

Wir sind keine Fische dieses Ozeans.
Eingliederungsprozesse von legalen, legalisierten und „illegalen“
Migranten aus der Comunidad Andina in Bonn

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

verlegt von
Claudia Andrea Silva Dittborn

aus
Ithaca, New York

Bonn 2011

Gedruckt mit der Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Zusammensetzung der Prüfungskommission:

Prof. Dr. Solvay Gerke
(Vorsitzende der Prüfungskommission)

Prof. Dr. jur. Werner Gephart
(Betreuer und erster Gutachter)

Prof. em. Dr. phil. Heinz Neuser
(Zweiter Gutachter)

Prof. Dr. Dirk Tänzler
(prüfungsberechtigtes Mitglied)

Tag der mündliche Prüfung: 23. März 2011

Inhalt

1.	Vorstellung des Projektes.....	4
2.	Allgemeine Aspekte des Phänomens Migration.....	10
2.1	Migration in Lateinamerika und Deutschland.....	13
2.2	Bonn als Migrationskontext.....	18
3.	Soziologische Dimensionen: Immigration, Integration und Netzwerkbildung.....	28
3.1	Die Immigration als soziologisches Problem.....	28
3.2.	Zum Begriff der Integration.....	33
3.2.1	System- und Sozialintegration.....	34
3.2.1.1	Essers Perspektive.....	37
3.2.1.2	Der Ansatz von Habermas.....	42
3.2.1.3	Vorschläge eines neuen Erklärungsmodells der Integration von Migranten.....	50
3.3	Zur Netzwerkanalyse.....	63
4.	Methodische Vorgehensweise.....	66
5.	Feldzugangsprozess	71
6.	Vorstellung der Datenbasis.....	71
6.1.1	Gruppe der ‚Illegalen‘: Interviewpartner.....	74
6.1.2	Gruppe der ‚Illegalen‘: Zur Selbstbeschreibung der Situation.....	80
6.2.1	Gruppe der Legalisierten: Interviewpartner.....	120
6.2.2	Gruppe der Legalisierten: Zur Selbstbeschreibung der Situation.....	127
6.3.1	Gruppe der Legalen: Interviewpartner.....	160
6.3.2	Gruppe der Legalen: Zur Selbstbeschreibung der Situation.....	165
7.	Zusammenfassende Analyse der drei Migrantengruppen: „illegale“, legalisierte und legale Migranten.....	197

8. Zusammenfassung.....	219
9. Literatur.....	227

Anhänge:

1. Solidaritätsaufruf.....	236
5. Arikel Generalanzeiger „Die illegale Putzfrau kann teuer werden“ Februar 2004	240

1. Vorstellung des Projektes

Migration ist ein Phänomen, das in jüngster Zeit immer mehr das Interesse der Regierungen und der Bevölkerung weckt, weil sich die Zahl der Migranten in den letzten Jahren stark erhöht hat und dadurch die Migranten als ein steigendes soziales Problem wahrgenommen werden. 1965 gab es weltweit 75 Millionen Migranten; 1990 waren es 120 Millionen und im Jahr 2002 waren es 175 Millionen. Das entspricht 2,9% der Weltbevölkerung (International Organization for Migration –IOM-, 2003).

Das Phänomen Migration hat erheblich zugenommen. Es ist aber nicht homogen, denn es gibt mehrere Migrationstypen. Eine der konfliktträchtigsten Varianten ist die irreguläre bzw. ‚illegale‘ Migration. Das International Labour Office (ILO) schätzt, dass zwischen 10% und 15% der Zuwanderer weltweit ‚illegale‘ Migranten sind.

‚Illegale‘ Migranten sind Personen, die sich unerlaubt in einem Land aufhalten. In dieser Arbeit wird der Begriff „illegale“ Migranten verwendet, denn „...verwandte Begriffe, wie irreguläre, unkontrollierte, klandestine oder undokumentierte Migration geben nicht wieder, dass sich diese Zuwanderungsgruppe von anderen Typen staatlich legalisierter Migration... im Kern dadurch unterscheidet, dass alleinig ihr Aufenthalt im Zielland einen Rechtsverstoß darstellt; dadurch stehen sie außerhalb der ‚Rechtsgemeinschaft‘“ (Lederer et al in Alt, 2003:19).

Einer der Erklärungen für den Anstieg der Migration und auch der illegalen Migration hat mit den Globalisierungsprozessen zu tun, insbesondere wegen der weltweit beschleunigten Integration von Ländern, Regionen und Märkten. Um die komplexen Hintergründe illegaler Migration verstehen zu können, bedarf es komplementärer makro- (in Bezug auf Globalisierungsprozesse), mikro- (in Bezug auf transnationale soziale Räume von Individuen) und mesoanalytischer (in Bezug auf Netzwerkstrukturcharakter der globalen Weltgesellschaft) Untersuchungen (Alt, 2003).

Dieser Anstieg der Migration und der neue Kontext, in dem diese stattfindet, wird zu einem immer relevanteren Thema für die soziologische Forschung, da die illegale Migration alle Charakteristika besitzt, um als ein soziales Problem gekennzeichnet zu werden, das einen objektiven und einen subjektiven Zustand hat. Der objektive Zustand besteht darin, dass der illegale Aufenthalt der Migranten in den Zuwanderungsländern bestraft werden kann. Der subjektive Zustand ist dadurch gekennzeichnet, dass die illegalen Migranten von der Bevölkerung der Zuwanderungsländer als ein Problem erkannt werden. Dies vor allem wegen der Meinung der Nationalbevölkerung über Migranten: dass sie ihnen die Arbeit wegnehmen und das Sozialhilfesystem ausnutzen (auch wenn dies internationale Studien verneinen).

Dieses steigende soziale Problem ist nur rudimentär in den Sozialwissenschaften untersucht worden, unter anderem wegen der Schwierigkeiten einer Feldarbeit in diesem Bereich: „Irregular migration remains a very poorly understood phenomenon... (and) there is an important silence: the voices of migrants with irregular status themselves are rarely heard“ (Gibney, 2002:1).

Deswegen hat dieses Forschungsprojekt als Ziel, Integrationsprozesse von Migranten zu untersuchen, unter besonderer Betonung der irregulären Migration. Um die Spezifität der Eingliederungsprozesse irregulärer Migranten entdecken zu können, werden die Integrationsprozesse von legalen, legalisierten und ‚illegalen‘ Migranten verglichen. Dazu werden die Integrationsprozesse als die Differenz und Komplementarität der System- und Sozialintegration in Anspruch genommen. Dieses Konzept ‚Integration‘ wird operationalisiert auf einer theoretischen und empirischen Basis, da man die Lebenserfahrungen und Interpretationen der Migranten betrachtet. In diesem Dialog zwischen Theorie und Migrationserfahrungen der Einwanderer werden die allgemeine Variablen und spezifische Variablen für die ‚Systemintegration‘ und ‚Sozialintegration‘ hergestellt. Das Integrationsniveau (Systemisch und Sozial) wird festgestellt, indem man die Teilnahme in

verschiedene Netzwerken und Institutionen, die die Sozial- und Systemintegration ermöglichen, untersucht.

Ein Netzwerk ist definiert als eine abgegrenzte Menge von Knoten und der Menge der zwischen ihnen verlaufenden Kanten. Die Knoten sind die Akteure und die Kanten sind die zwischen ihnen verlaufenden Beziehungen oder Relationen (Jansen, 2003:58). Diese Knoten und Kanten sind für Migranten besonders wichtig für die Einbindung in die Aufnahmegesellschaft, weil sie mit Hilfe der Netzwerke eine Arbeit oder eine Wohnung finden können. Die Bedeutung der Netzwerke ist größer für die illegalen Migranten, weil diese die illegale Ankunft und den Aufenthalt ermöglichen können. Alt definiert in seiner Untersuchung drei Netzwerke, die die Lebenssituation der illegalen Migranten ermöglichen: private, kommerzielle und kriminelle Netzwerke¹.

Dieses Projekt wurde in Deutschland, in der Stadt Bonn entwickelt. Deutschland ist eines der wichtigsten Zuwanderungsländer seit dem Zweiten Weltkrieg. Laut einer ILO-Studie von 1994 war Deutschland nach den USA das Land mit der höchsten Zahl von Migranten (Kivisto 2002). Deutschland nimmt 36% Nicht-EU-Migranten auf. Im Jahr 2000 gab es 7,3 Millionen Migranten, die Zahl der illegalen Migranten lag zwischen 500.000 und 1.5 Millionen (IOM, 2003). Deutschland ist zwar ein Zuwanderungsland, aber sein Zuwanderungsgesetz ist sehr restriktiv. Die illegale Migration wird hart bestraft, weil es den ‚illegalen‘ Migranten beispielsweise nicht möglich ist, Gesundheitsdienste in Anspruch zu nehmen oder ihre Kinder in die Schule zu schicken. Außerdem erscheint es beinahe unmöglich, dass die „illegalen“ Migranten sich in Deutschland legalisieren können. Daher wird Deutschland

¹ „Das *private Netzwerk* umfasst Familie, Verwandte, Bekannte, Nachbarn, Freunde und Arbeitskollegen, die einem Migranten mehr oder weniger uneigennützig helfen oder lediglich Aufwandsentschädigungen oder Beiträge zur Abdeckung eigener Unkosten verlangen. Das *kommerzielle Netzwerk* umfasst zentrale Strukturen einer Schattenwirtschaft, also Agenturen, Organisationen und Personen mit einer großen Angebotspalette relevanter Dienstleistungen zu marktüblichen Preisen, d.h. Preisen, die sich an Parametern wie Angebot, Nachfrage, gewünschtem ‚Komfort‘, Schnelligkeit oder Risikozulagen orientieren... Das *kriminelle Netzwerk* ähnelt dem kommerziellen Netzwerk auf den ersten Blick weitgehend. Im Vordergrund stehen hier jedoch die Interessen der Agentur, Organisation oder Hintermännern, d.h. die Preise sind zum Teil überhöht, versprochene Leistungen werden durch eigenes Zutun nicht erbracht...“ (Alt, 2003:15)

als für Migration "geschlossen" qualifiziert, obwohl es seit den 1990er Jahren das europäische Land mit den meisten ansässigen Migranten (in absoluten Zahlen) ist.. Diese Situation gestattet, die verschiedenen Gruppen von Migranten nach ihrem jeweiligen legalen Status zu unterscheiden. Dies erleichtert die Beobachtung von Ähnlichkeiten und Unterschieden in Bezug auf ihre Integrationsprozesse und macht Deutschland zu einem besonders geeigneten Kontext für die vorliegende Untersuchung.

Die Forschung konzentriert sich, wie bereits erwähnt, auf die Stadt Bonn in Deutschland. In der Region Bonn, einer Stadt im Bundesland Nordrhein-Westfalen (NRW), halten sich besonders viele Migranten und darunter illegale Migranten auf. Es gibt keine offiziellen Zahlen über illegale Migration in Bonn, aber Vesna Varga – ehemalige Koordinatorin der Arbeitsgruppe Menschen ohne Papiere der Stadt Bonn – behauptet, dass sich in Bonn zwischen 3.000 und 4.000 illegale Migranten aufhalten. Sie schätzt, dass die größte Gruppe der irregulären Migranten aus Lateinamerika kommt (Interview Juni 2004).

Zur Untersuchung des Phänomens wird von folgender Hypothese ausgegangen:

1. Illegale Migranten haben nicht die gleichen Eingliederungsprozesse wie legale Migranten, weil sie andere Netzwerke nutzen, um in dem Zielland anzukommen und sich dort aufzuhalten.

Diese Hypothese wird von den aktuellen Studien über illegale Migration bestätigt. Die Studien von Jörg Alt und anderen Forschern zeigen, dass die illegalen Migranten Netzwerke organisieren, um sich im Verborgenen aufhalten zu können. Man muss davon ausgehen, dass beide Eingliederungsprozesse verschieden sind, weil legale Migranten diese Netzwerke nicht benötigen.

Die Ziele des Forschungsprojekts sind:

- Analyse der Eingliederungsprozesse von legalen, legalisierten und illegalen Migranten in Deutschland
- Vergleich der Eingliederungsprozesse zwischen legalen, legalisierten und illegalen Migranten in Deutschland

Das Projekt konzentriert sich auf die Eingliederungsprozesse der Migranten aus Südamerika. Obwohl diese Gruppe nicht von besonderer Bedeutung in Deutschland ist. Die stärksten Migranten-Gruppen in Deutschland stellen türkische Staatsangehörige mit 1,8Mio (26% der Migrantenbevölkerung), Italiener (8,2%), Serben und Montenegriner (7,6%), Griechen (4,7%) und Polen (4,3%) (Migration und Bevölkerung, 2005) dar. Es wurden keine Zahlangaben von Lateinamerikanern, die sich in Deutschland aufhalten, gefunden.

In Bonn sollen mehr als 2.000 Migranten aus Lateinamerika leben (Schätzungen von Experten verschiedener Bonner Organisationen²). Daher ist eine Untersuchung darüber, wie sich diese Gruppe in der Stadt Bonn integriert, von Interesse. Ein weiterer Grund für die Analyse dieser spezifischen Gruppe ist ein pragmatischer: Die Forscherin konnte als Lateinamerikanerin (Chilenin) für dieses Forschungsprojekt leichter Kontakt zu den „Latinos“ durch die Institutionen der Sozialen Arbeit aufnehmen. Außerdem hat der Forscherin ihre zuvor durchgeführte professionelle Arbeit mit illegalen Migranten in Santiago de Chile³ ermöglicht, gute Kontakte zu lateinamerikanischen Organisationen, die sich mit illegalen Migranten in Deutschland beschäftigen, herzustellen.

² Diese Information hat die Forscherin in den Interviews mit acht Organisationen erhalten, die sich mit Migration in Bonn beschäftigen.

³ Sie hat sich über vier Jahre mit diesem Thema in Santiago de Chile beschäftigt, wo sie über das Thema geforscht und im Jesuiten Migrationsdienst gearbeitet hat.

Innerhalb der lateinamerikanischen Migranten fokussiert die Untersuchung Zuwanderer aus der andinen Staatengemeinschaft (Peru, Bolivien, Ecuador, Kolumbien und Venezuela). Diese Länder haben die höchste Emigrationsrate Südamerikas und sind vermutlich aus diesem Grunde in Bonn am stärksten vertreten.

Das Projekt ist als empirische Arbeit konzipiert. Denn die empirische Forschung ist für die Analyse der illegalen Migration ein bedeutendes Mittel, da es aufgrund der besonders schwierigen Kontaktaufnahme zu den ‚Illegalen‘ kaum empirische Studien gibt. Jörg Alt betont in seinem Buch ‚Leben in der Schattenwelt‘ die Wichtigkeit der empirischen Forschung wie folgt: „neben den empirisch gewonnenen Kenntnissen aus den Feldkontakten in Leipzig, München und Berlin werden im nachfolgenden Teil Darlegungen aus der aktuellen Forschungsliteratur einbezogen, v.a. solche, die selbst auf empirischen Grundlagen aufbauen.

Letzteres ist für den Verfasser besonders wichtig, denn zu oft hat er den Eindruck, dass sich Forschungsliteratur zwar mit eingängigen und logischen Erklärungen innerhalb gewisser Theorien beschäftigt, nicht aber mit dem faktischen Verhalten von Menschen“ (Alt, 2003:227). Dazu kommt, dass „sich die empirische Forschung und die darauf aufbauende Forschungsliteratur (vor allem in Deutschland) fast ausschließlich mit legaler Migration beschäftigt, nicht aber mit illegaler Migration betrachtet und behandelt wird...“ (Alt, 2003:227).

Um die Integrationsprozesse von diesen Migranten untersuchen zu können, werden qualitative empirische Forschungsmethoden verwendet. Es werden sowohl Interviews mit Leiter/innen von Organisationen, als auch mit legalen, legalisierten und „illegalen“ Migranten/innen durchgeführt. Außerdem werden zahlreiche teilnehmende Beobachtungen in verschiedenen Kontexten durchgeführt. Insgesamt wurden 41 Migranten/innen interviewt: 18 „illegale“ Migranten/innen, 12 legalisierte Migranten/innen und 11 Migranten/innen, die von Anfang an einen legalen Status in Deutschland hatten, sowie 9 Experten/innen (Organisationsleiter/innen und Politiker/innen).

2. Allgemeine Aspekte des Phänomens Migration

Die internationale Migration muss heute neu gedeutet werden, da die sogenannte Armutsemigration, also die Abwanderung aus den Armutsgebieten der Erde auf der Suche nach besseren Lebensmöglichkeiten, wegen des zunehmenden Ungleichgewichts zwischen reichen und armen Ländern und der verbesserten Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten, die die Entfernungen schrumpfen lassen, zunimmt. Diese internationale Migration kann unter verschiedenen Umständen und Bedingungen stattfinden, wie Nuscheler beschreibt: „der Begriff der internationalen Migration umfasst alle grenzüberschreitenden Wanderungen: die freiwillige Auswanderung, die durch Aufenthalts- und Arbeiterlaubnisse legalisiert ist; die ‚illegale‘ oder nach Sprachregelungen der vereinten Nationen ‚irreguläre Migration‘⁴, die häufig auch auf die missverständlichen Begriffe der Wirtschafts- oder Elendsflucht gebracht wird; schließlich die durch Kriege, politische Verfolgung oder Umweltkatastrophen erzwungene Flucht“ (Nuscheler in Bade et al, 2002: 102)

Trotz der neuen Charakteristika, die sich in den letzten Jahrzehnten herausgebildet haben, ist die Migration kein neues Phänomen, da sie in der gesamten Menschheitsgeschichte nachzuweisen ist. Jedoch sind, in den letzten Jahrzehnten neue Aspekte hinzugekommen, die eine Annäherung an das Thema aus einer neuen Perspektive erfordern. Es ist nämlich zu einer explosionsartigen Zunahme der Migrantenbevölkerung gekommen: von 75 Millionen im Jahr 1965 auf 120 Millionen im Jahr 1990 (Gosh, 2002) und 175 Millionen im Jahr 2003, was fast 3% der Weltbevölkerung entspricht (IOM, 2003). Außerdem sind zunehmend Frauen betroffen: „weil der Anteil von Frauen auf fast die Hälfte angewachsen ist, sprechen manche von einer ‚Feminisierung der Migration‘“ (Nuscheler in Bade et al, 2002: 103).

⁴ Man spricht von irregulären und nicht von illegalen Migranten, da angenommen wird, dass die Menschen selbst nicht illegal sein können, sondern allenfalls unter irregulären bzw. illegalen Bedingungen leben. Dennoch hat sich diese linguistische Form in Deutschland noch nicht allgemein durchgesetzt, weshalb in der vorliegenden Arbeit auch von "illegalen" Migranten gesprochen wird.

So „kündigt sich die internationale Migration als eine der wichtigsten demographischen Fragen an, wenn es um die Formulierung von Politikern für die kommenden Dekaden geht⁵“ (Martine, Hakkert und Guzmán, 2000:163). Die Ursachen der Migration sind vielfältig. Auf der einen Seite befördern Globalisierung und wirtschaftliche Integration die Arbeitsmigration. Auf der anderen Seite bewirken die ökonomischen Unterschiede zwischen den Ländern, dass Bewohner aus Armutsgebieten – als Überlebensstrategie – in Länder mit höherem Lebensstandard migrieren. Und schließlich dürfen Kriege, politische Wirren und Naturkatastrophen in verschiedenen Ländern als Ursachen für Migration nicht vergessen werden: „Migrationen als Sozialprozesse sind Antworten auf mehr oder minder komplexe ökonomische und ökologische, soziale und kulturelle, aber auch religiös-weltanschauliche, ethnische und politische Existenz- und Rahmenbedingungen“ (Bade und Oltmer, 2005:20). Man muss also einsehen: „Ökonomische Faktoren (Unterbeschäftigung/Arbeitslosigkeit) reichen also nicht aus, um zu erklären, warum Menschen wandern. Persönliche Beziehungen zu Verwandten oder Bekannten, die schon gewandert sind, und Informationen über die Zielregion sind wichtige zusätzliche Stimuli. Diese Informationen sind nicht immer realistisch“ (Treibel, 2003:41)

Es lässt sich also erkennen, dass die Gründe, die zur Migration motivieren, unterschiedlich sind. Bei der Arbeitsmigranten besteht das „Zwangselement“ vor allem in ökonomischen Sachzwängen, oft verbunden mit schlecht funktionierenden zivilen Verwaltungen und unzureichender sozialstaatlicher Absicherung, was diese Menschen in Situationen leben lässt, in denen sie zunehmend keine realistische Alternative mehr zu einer Auswanderung sehen“ (Alt, 2003:29).

Daneben gibt es das als Brain Drain bekannte Phänomen, bei dem hochqualifizierte Fachleute aus ihren Herkunftsländern emigrieren, weil sich ihnen in industrialisierten Ländern bessere berufliche Möglichkeiten bieten. Diese Gruppe unterscheidet sich von den Wirtschaftsmigranten im

⁵ Das Zitat wurde für die vorliegende Arbeit von Luisa Ludwig übersetzt

klassischen Sinne, da die Brain-Drain-Migranten hochqualifizierte Arbeitsplätze übernehmen, während die Wirtschaftsmigranten unqualifizierte Tätigkeiten ausüben.

Innerhalb der Wirtschaftsmigranten lassen sich zwei wesentliche Kategorien unterscheiden, und zwar reguläre und irreguläre, weil die restriktiven Migrationspolitiken verhindern, dass bestimmte Personen ihr Migrationsprojekt auf regulärem, legalem Wege verwirklichen.

Die Ansätze, mit denen die Zielländer dem Phänomen Migration begegnen, sind unterschiedlich. Die Migrationspolitik kann mehr oder weniger restriktiv sein, je nachdem, wie der betreffende Staat die Situation einschätzt. Internationale Studien belegen, dass die Migration keinen nachteiligen Effekt auf den Arbeitsmarkt in den Zielländern hat, da die Migranten jene Tätigkeiten übernehmen, die die Einheimischen nicht mehr ausüben wollen. So arbeiten weibliche Migranten vor allem als Hausangestellte, eine Nische, die im Allgemeinen von Einheimischen nicht besetzt wird.

Außerdem zeigen internationale Untersuchungen, dass die Migration ihre Wurzeln im globalen System und nicht in spezifischen Individuen hat. Dennoch sehen die Länder des Nordens in den Migranten (häufig) ein Problem. Sie sehen sie als Fremde, die den Einheimischen die Arbeit wegnehmen, und verorten die Ursache der Migration in den migrierenden Individuen und nicht im globalen System. So wird die Ankunft von Migranten häufig als Bedrohung des hohen Lebensstandards, der ein Ergebnis jahrzehntelangen Wirtschaftswachstums ist, wahrgenommen.

„Gegenüber anderen migrationswilligen Gruppen ohne nachgefragte Qualifikationen würden die meisten Industriestaaten gerne nach dem Prinzip verfahren: Zuwandern dürfen nur jene, die wir brauchen, aber nicht solche, die uns brauchen. Diese Maxime richtet sich vor allem gegen Migranten aus dem Süden“ (Nuscheler in Bade et al, 2002: 105)

Das führt dazu, dass der Einlass von Arbeitsmigranten eingeschränkt wird und die „Grenzen geschlossen“ werden. Die Menschen migrieren aber trotz geschlossener Schlagbäume weiter – da die Gründe nicht individueller,

sondern globaler Natur sind – was eine Zunahme der irregulären Migration zur Folge hat.

Die irreguläre Migration bewirkt eine extreme Verletzlichkeit der Menschen, die sich in dieser Situation befinden, da sie als nicht existente Bürger in den Aufnahmeländern keines ihrer Menschenrechte wahrnehmen können. Häufig werden sie am Arbeitsplatz ausgebeutet, erhalten nicht den vereinbarten Lohn, und die Frauen werden in großer Masse sexuell missbraucht. Keiner dieser Missbräuche kann von den Migranten angezeigt werden, da sie im Aufnahmeland ‚illegal‘ und ihrem Schicksal völlig ausgeliefert sind. Deshalb wird in der vorliegenden Untersuchung den irregulären Migranten besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

2.1 Migration in Lateinamerika und Deutschland

In der Migrationssoziologie gibt es die klassischen Kategorien von Ausweisungs- und Aufnahmeländern, denn nicht alle Migranten kommen aus allen Regionen; es gibt Gegenden, aus denen mehr als aus anderen ausgewandert wird (Kivisto, 2002:2). So lässt sich behaupten, dass eines der stärksten Migrationsmuster der letzten Jahrzehnte das „Süd-Nord“-Muster ist. Lateinamerika gilt gegenwärtig als Ausweisungsregion, der dieser Prozess nicht fremd ist, da besonders aus dieser Region Millionen Menschen in die Länder des Nordens emigrieren. In den USA beispielsweise lebten im Jahr 2000 14,5 Millionen Menschen aus Lateinamerika und der Karibik (Villa und Martinez, 2001).

Um zu einem besseren Verständnis der Entwicklung der Migration in Lateinamerika zu gelangen, ist es wichtig, die Evolution des Phänomens zu verfolgen. Im vergangenen Jahrhundert waren in Lateinamerika drei Migrationsmuster festzustellen: Immigration aus Übersee nach Lateinamerika, Bevölkerungsaustausch zwischen den Ländern, und Emigration aus Lateinamerika (Villa und Martinez, 2001). Die Einwanderung aus Übersee war ziemlich intensiv in der zweiten Hälfte des 19. und in der

ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vor allem Europäer wanderten auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen aus nach Lateinamerika. Die Zahl neuer Immigranten ist inzwischen ziemlich zurückgegangen – von fast 4 Millionen im Jahr 1970 auf 2,5 Millionen 1990 (CELADE, 2001).

Im Gegensatz dazu hat der Bevölkerungsaustausch zwischen den Ländern der Region zugenommen. So migrieren die Menschen innerhalb Lateinamerikas aus den verarmten Ländern in Länder mit stabileren wirtschaftlichen Bedingungen. Von 1970–1990 waren die wichtigsten Zielländer Argentinien und Venezuela. In den letzten zwei Jahrzehnten sind Mexiko und Costa Rica zu den Hauptzielen in Mittelamerika avanciert, und neben Argentinien wurde Chile zum Fokus für die Migration im "Cono Sur"⁶ Südamerikas (Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Peru, Paraguay und Uruguay), besonders für Peruaner. Trotzdem führt die Hauptrichtung der Migration heute aus Lateinamerika hinaus. Die Mehrzahl der lateinamerikanischen Migranten gehen in die USA und Kanada, und eine geringere Anzahl nach Europa (vor allem nach Großbritannien, Spanien und Italien) sowie nach Asien und Australien.

Dieses „Süd-Nord“-Migrationsmuster hat starke Auswirkungen auf Lateinamerika und die Karibik. Eine der negativen Folgen ist die Emigration von qualifizierten Fachleuten, die in den Ländern des Nordens häufig unqualifizierte Arbeiten verrichten, aber dennoch mehr als in ihren qualifizierten Berufen in der Heimat verdienen. Eine weitere negative Auswirkung ist, dass die Familien unter der Emigration eines ihrer Mitglieder leiden. Häufig verlassen Vater oder Mutter die Familie auf der Suche nach ökonomischer Verbesserung für den Rest der Familie. Dieses Familienmitglied verbleibt im Herkunftsland, was zum Bruch der Familienstruktur führt.

Eine positive Folge der Migration sind zweifelsohne die Geldsendungen der Migranten in die Heimatländer. Obwohl die Auswirkung dieser Beiträge für die

⁶ Unter Cono Sur ("Südkegel") versteht man die Länder, die im Süden des südamerikanischen Kontinents liegen.

betreffenden Länder noch nicht genügend untersucht ist, ist bekannt, dass diese Überweisungen enorme Summen betragen. Die ECLAC⁷ beziffert die Gesamtsumme aller Überweisungen, die von den Emigranten in ihre Heimatländer in Lateinamerika und der Karibik getätigt wurden, auf 18 Milliarden US-Dollar.

Was die Aufnahmegebiete angeht, so steht Europa neben den USA und Australien mit an vorderster Stelle.

Deutschland ist (wie viele andere Länder auch) gleichzeitig ein Ein- und Auswanderungsland. „Von 1991 bis 2002 zogen fast 12,2 Millionen Menschen vom Ausland nach Deutschland. Gleichzeitig verlagerten 8,4 Millionen Bewohnerinnen und Bewohner des Bundesgebietes ihren Wohnsitz ins Ausland“ (Diakonie, 2006).

Einer 1994 von der ILO⁸ durchgeführten Studie zufolge war Deutschland unter den Industrienationen das zweitwichtigste Migrationsziel. Die fünf wichtigsten Länder waren: An erster Stelle die USA, an zweiter Stelle Deutschland, an dritter Stelle Australien und Kanada und an vierter Stelle Frankreich.

Im Jahr 2005 leben in Deutschland 8.000.000 Ausländer. Laut Kivisto „since 1945 Germany and France have become major immigrant-receiving nations. Indeed, they are two of the largest immigrant-receiving nations of continental Europe. According to Demetrios Papademetriou (1997-8:16) Germany is at the moment home to as many foreigners on a per capita basis as is Canada (more, if we include the expatriate Germans – *Spätaussiedler* and *Aussiedler*), while the per capita level of immigrants in France is comparable to that of the United States“ (Kivisto, 2002:155).

Die Geschichte der Migration nach Deutschland ist besonders interessant, da Deutschland vom Beginn des 19. Jahrhunderts an bis ca. 1885 eher ein Auswanderungsland war. Das Lieblingsziel der Deutschen waren die USA. Dies änderte sich im letzten Drittel des Jahrhunderts, da Deutschland wegen

⁷ Economic Commission for Latin America and the Caribbean

⁸ International Labour Organization

seiner zunehmenden Industrialisierung immer mehr Arbeitskräfte benötigte, die hauptsächlich aus Polen und Slowenien zuwanderten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Deutschland zum Wirtschaftswunderland, das dem Arbeitskräftemangel mit der Anwerbung von sogenannten Gastarbeitern begegnete: „... the blooming economy demanded more labor power. This time, Slavic immigrants could not meet the demand because the iron curtain had made the free movement of workers from the Warsaw Pact nations impossible. While immigrants have arrived from many different nations, including Italy, Spain, Portugal, Morocco, Algeria, and Tunisia, the two most important contributors have proven to be Turkey and the former Yugoslavia. These were the ‚guestworkers‘ who played a crucial role in making the economic development of Germany possible ... (but) even during the period of heaviest recruitment of guestworkers, these workers were denied the legal right of permanent residence“ (Kivisto, 2002:161). In Deutschland stellen „Die Gastarbeiter beiderlei Geschlechts“ in den 1970er Jahren rund ein Viertel der ausländischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer der Bundesrepublik“ (Bade und Oltmer, 2005:40).

Trotz der massiven Aufnahme von Migranten definierte sich Deutschland (bis zum Jahr 2004) als Nicht-Einwanderungsland⁹. Um zu verhindern, dass sich die Arbeitsmigranten definitiv im Lande niederlassen, wurden Gesetze entwickelt, die diese Menschen als „Gastarbeiter“ behandeln, das heißt, als Menschen, die eine Zeit lang in Deutschland arbeiten, um anschließend in ihre Heimatländer zurückzukehren. „Ein Grossteil der Ausländerfamilien in Deutschland lebte schon in den späten 1970er Jahren in einem gesellschaftlichen Paradox – in einer Einwanderungssituation ohne Einwanderungsland. Das wurde im politischen Entscheidungsprozess verdrängt und im Verwaltungshandeln tabuisiert. Diese defensive Selbstbeschreibung der Bundesrepublik als ‚Nichteinwanderungsland‘ wurde seit Beginn der 1980er Jahre als Abwehrformel aber zunehmend funktionslos

⁹ Oder, um mit Bade und Oltmer zu sprechen, ist Deutschland wegen des Fehlens einer angemessenen Gesetzgebung zu einem "informellen Einwanderungsland" geworden.

angesichts einer pragmatischen Umstellung der administrativen Praxis auf Integration nach Recht und Gesetz“ (Bade und Oltmer, 2005:40)

Dennoch verblieben, trotz aller erschwerenden Maßnahmen, viele der Gastarbeiter auf Dauer, denn, wie schon Graciela Toledo¹⁰ feststellte: „Deutschland suchte Arbeitskräfte, doch es kamen Menschen“. Das heißt, dass die Arbeiter in all ihrer Menschlichkeit ankamen, Beziehungen aufbauten, Familien gründeten oder nachkommen ließen und sich in Deutschland etablierten. Trotzdem sind die Kinder dieser Gastarbeiter weiterhin Ausländer, denn die Nationalität hängt an der Abstammung. Nur Nachkommen von Deutschen haben ein Anrecht auf die deutsche Staatsangehörigkeit, nicht aber im Lande Geborene, unabhängig davon, wie lange sie im Land leben. So kann sich der Ausländerstatus über Generationen hinziehen.

Nach dem Fall der Berliner Mauer wurde Deutschland zu einem Zielland, besonders der Ost-West-Migration. Dies zeigte sich bei der Zuwanderung von Asylsuchenden, Aussiedlern und jüdischen Kontingentflüchtlingen. (Bade und Oltmer, 2005:40). Die Einwanderungspolitik jener Jahre behandelte jedoch nicht alle Migrantengruppen gleich. „Bei Aussiedlern und Juden ging es um staatlich begleitete Migration unter den Leitperspektiven von sozialstaatlicher Inklusion und gesellschaftlicher Integration. Das Gegenteil galt für die unerwünschte Zuwanderung von 'Zigeunern' aus Osteuropa: Exklusion, Zuwanderungsrepatriierung bzw. amtliche geschönte Deportation zurück in Länder, in denen sie, zum Beispiel in Rumänien, zumindest ebenso ausgekreist sind wie Juden in der GUS“ (Bade und Oltmer, 2005:47). Diese Beobachtung ist sehr wichtig. Denn es sieht so aus, als habe die deutsche Anstrengung, Einwanderung zu tolerieren, sich auf die deutschstämmigen Aussiedler konzentriert, während gleichzeitig versucht wurde, die Migration der übrigen Gruppen zu bremsen – wohl um den Zuzug von "Fremden" zu kontrollieren. Man muss sich jedoch fragen, ob die Gruppen, die aufgenommen wurden, den Erfordernissen des Arbeitsmarktes entsprachen

¹⁰ Sozialarbeiterin für spanischsprachige Migranten bei der Caritas Bielefeld

und genügend Voraussetzungen mitbrachten, um eine effektive Integration erwarten zu können (z.B. bezüglich des Bildungsniveaus).

Heute verzeichnet Deutschland weiterhin eine massive Einwanderung, aber die Einwanderungspolitik ist trotz novelliertem Ausländergesetz restriktiv geblieben. Dennoch kann positiv vermerkt werden, dass "ein Teil der neuen Ausländergesetzgebung von 2005 in Deutschland ein Integrationsprogramm für Einwanderer eingeführt hat, das aus einem Sprachkurs, der die Teilnehmer mit ausreichenden Deutschkenntnissen versehen soll, sowie einem Orientierungskurs zur Vermittlung von Kenntnissen der Rechtsordnung, der Geschichte und Kultur des Landes besteht." (Carrera, 2006:45).

2.2 Bonn als Migrationskontext

Die Stadt Bonn hat im deutschen Kontext eine ganz besondere Migrationsgeschichte, durch die sie zum Anziehungspunkt für die lateinamerikanische Migration geworden ist.

Bonn war nach 1949 fünfzig Jahre lang Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland. Hier lebten nach dem zweiten Weltkrieg politische Autoritäten aus dem In- und Ausland, hatten internationale Behörden und diplomatische Vertretungen ihren Sitz. Dieser Umstand prägte den multikulturellen Charakter der Stadt, der sich bis heute erhalten hat.

Nach der deutschen Wiedervereinigung wurde Berlin wieder zur Hauptstadt Deutschlands, und Bonn zur "Bundesstadt", was unter anderem bedeutet, dass die Stadt weiterhin politische Verantwortung trägt und die Villa Hammerschmidt die zweite offizielle Residenz des Bundespräsidenten ist. In diesem Kontext wurden zahlreiche nationale Organisationen nach Bonn verlegt, unter anderem das Bundeskartellamt, der Bundesrechnungshof und das Bundesversicherungsamt. Auch zahlreiche UN-Behörden haben ihren Sitz in Bonn, unter anderen das United Nations Volunteers Programme (UNV), das Secretariat of the United Nations Framework Convention on

Climate Change (UNFCCC und das United Nations Secretariat to Combat Desertification (UNCCD). Aktuell sind rund 150 international tätige NGOs in Bonn vertreten.

Diese große Zahl internationaler Organisationen (und somit deren internationales Personal) ist für die Stadt von großer Relevanz. Im Jahr 2006 zählte Bonn 314.000 Einwohner (149.652 Männer und 164.368 Frauen). Aus den Unterlagen der Stadt geht hervor, dass "42,249 foreigners from 171 different countries are registered in Bonn. Added to this number are around 800 diplomats, embassy personnel, United Nations staff and their families - a total of about 2,500 persons. The largest group is the Turks (15.4%), followed by the Moroccans (4.9%), Italians (4.6%), citizens of Serbia & Montenegro (4.4%), Poles (3.9%), Russians (3.1%), Spaniards (2.7%), Chinese (2.9%), Greeks (2.4%), Iraqi (2.8%), Ukrainians (2.2%), Portuguese (2.1%), French (2.0%), US-Americans (1.9%), Iranians (1.9 %), citizens of Bosnia & Herzegowina (1.6%) and of Slovenia and Croatia (1.2%). 27.1% of the foreign citizens come from EU member states and 9.4% from countries of the Commonwealth of Independent States (CIS - former USSR)" (City Services Stadt Bonn, 2006:4).

Laut Angaben der Gemeindeverwaltung Bonn, besitzt einer von sieben Einwohnern der Stadt einen ausländischen Pass. Dies hat dazu geführt, dass sowohl innerhalb der Gemeindeverwaltung als auch bei diversen Bürgerinitiativen sich ein besonderes Interesse an Ausländerarbeit, und hier auch an der Arbeit mit Ausländern ohne Papiere, herausgebildet hat.

Für die vorliegende Arbeit kontaktierten wir Institutionen, die im Kontext der regulären und irregulären Migration aktiv sind, um – da der Zugang zu Ressourcen und Dienstleistungen für reguläre Migranten gesetzlich geregelt ist – besonders die im Bereich der irregulären Migration geleistete Arbeit näher kennenzulernen.

In diesem Sinne wurden 2004 und 2005 insgesamt acht Organisationen und drei Politiker des Kreises Bonn kontaktiert¹¹. Im Folgenden soll die Arbeit der einzelnen kontaktierten Institutionen kurz dargestellt werden, um den Kontext der Eingliederung sowohl der regulären als auch der irregulären Migranten der Comunidad Andina in Bonn zum Zeitpunkt der Untersuchung besser verständlich zu machen.

1. *Arbeitskreis Menschen ohne Papiere, Migranet, Stadt Bonn.* Der Arbeitskreis entstand 2003 als Teil von Migranet, einem Netzwerk, das vom Referat für Multikulturelles¹² der Stadt Bonn initiiert wurde und umfasst „über 100 Vereine, Institutionen und Organisationen, die sich Anfang des Jahres 2003 zum "Bonner Netzwerk Migration" zusammengefunden haben... „Ziel des Netzwerkes ist kooperatives Engagement bei gemeinsamen Interessen und ein regelmäßiger Austausch der Akteure bei allen Fragen rund um das Thema "Migration" - angefangen bei Beratungen, über konkrete Hilfestellungen bei Behördengängen, bis zur Suche von Dolmetschern und vielem mehr“ (www.migranet-bonn.de). Migranet besteht aus verschiedenen Arbeitskreisen, unter anderem dem Arbeitskreis Menschen ohne Papiere. Dieser Arbeitskreis hat nicht zum Ziel, die Illegalität zu befördern, sondern Menschen in konkreten Problemen zu helfen. Deshalb dürfen an den Treffen des Arbeitskreises keine Menschen teilnehmen, die sich in der Illegalität befinden, sondern nur die Vertreter von Organisationen, die humanitäre Hilfe für Migranten ohne Aufenthaltspapiere leisten. Am Arbeitskreis Menschen ohne Papiere nehmen rund 20 Organisationen teil. Hauptzweck ist der

¹¹ Es wird die Arbeit der Organisationen zum Zeitpunkt des Interviews dargestellt, der auch der historische Abschnitt ist, mit dem sich die vorliegende Arbeit befasst. Einige dieser Organisationen können danach ihre inhaltlichen Schwerpunkte verändert oder aufgehört haben, zu existieren.

¹² Das Referat für Multikulturelles ist eine Anlaufstelle für Migranten/-innen und Deutsche bei allen Fragen des interkulturellen Zusammenlebens. Dazu gehören allgemeine Informationen ebenso wie die Vermittlung von Ansprech- und Kooperationspartnern, die Förderung und Vernetzung der im interkulturellen Bereich tätigen Akteure, die Initiierung und Durchführung von integrativen Projekten, Aus- und Fortbildungsangebote u.a.

Informationsaustausch und die Vertiefung der Kenntnisse über die Lebenssituation der Personen ohne Papiere.

2. *Bürgerinitiative für die Rechte und Würde des Menschen ohne Papiere.* Diese Organisation entstand im März 2004 aus der Zusammenarbeit von Gunter Weller (einem Deutschen, der sich für lateinamerikanische Themen engagiert) und einer ecuatorianischen Organisation ("Ecuador nuestras raíces", Ecuador unsere Wurzeln) von Migranten ohne Papiere, deren Zweck die Sammlung von Geld unter den Mitgliedern war, um im Falle einer Deportation eines Mitglieds diesem die Kautions stellen zu können. Das Anliegen der Bürgerinitiative ist der politische Kampf für die Rechte der Migranten ohne Papiere, mit Information der Öffentlichkeit über die Situation, in der diese in Deutschland existieren, und über die Lebensbedingungen in ihren Herkunftsländern. Bei der Bürgerinitiative machen sowohl Deutsche als auch reguläre und irreguläre Migranten mit. Sie ist Mitglied im AK Menschen ohne Papiere von Migranten. Eines ihrer Mitglieder wurde als Vertreter in den Integrationsrat der Stadt Bonn gewählt und wird von den Migranten als eine gewichtige Institution anerkannt.
3. *Internationales Frauenzentrum (Ifz).* Das Ifz wurde 1999 gegründet. Die Initiatorinnen waren Mitgliederinnen des Ausländerrats der Stadt Bonn und des Arbeitskreises "Frauen, eine Welt". Das Ifz ist ein Projekt der Agenda 21 in Bonn. Im Jahre 2004 zählte es ca. 170 Frauen aus Asien, Afrika, Europa und Lateinamerika zu seinen Mitgliedern. Das Ifz will ein Ort der internationalen und interkulturellen Begegnung, der Bildung und Information für Frauen aller Nationalitäten in Bonn sein. Damit dient das Ifz als Plattform, um die Arbeit verschiedener Frauen-Arbeitskreise in Bonn zu vernetzen. Im Ifz treffen sich regelmäßig Frauen und Organisationen, um Aktionen für ein tolerantes Miteinander in Gleichheit zu planen. Das Ifz bietet regelmäßig Veranstaltungen zu länderspezifischen Themen an (die im

Zweimonatsprogramm angekündigt werden). Außerdem werden Deutschkurse für Migranten gegeben. In diesem Sinne ist das Ifz, wegen der verschiedenen angebotenen Veranstaltungen, besonders für Immigrantinnen eine wichtige Anlaufstelle. Eine der beliebtesten Veranstaltungen für Latino-Frauen ist die "Grupo de mujeres de habla hispana" (spanischsprachige Frauengruppe), die im Anschluss vorgestellt wird.

4. *"Grupo de Mujeres de Habla Hispana", Internationales Frauenzentrum.* Diese Gruppe ist der Initiative von Florencia Chretien zu verdanken, einer mit einem Deutschen verheirateten argentinischen Psychologin, die 2003 dem Ifz das Projekt einer spanischsprachigen Frauengruppe vorschlug, um spanischsprachige Frauen bei ihrer Eingliederung in Bonn zu unterstützen. Chretien zufolge erfordert der Migrationsprozess von den Betroffenen einen Prozess der Trauerarbeit, da der familiäre Kontext verloren geht und durch einen fremden ersetzt wird. Wie dieser Verlust verarbeitet wird, hängt vom Kontext der Migration, vom neuen Umfeld sowie von der Persönlichkeit des oder der Betroffenen ab. Deshalb geht es in diesem Projekt darum, dass die Frauen ihre Erfahrungen, Pläne, Ängste und Träume miteinander teilen, damit die individuelle Trauerarbeit in einen Kontext gestellt und erleichtert wird. Die Frauen, die mit ihrer Eingliederung schon weiter sind, helfen mit ihrer Erfahrung denjenigen, die noch am Anfang stehen oder besondere Schwierigkeiten haben.
5. *Spanischsprachige Mission Bonn.* Die Spanischsprachige Mission in Bonn gehört zum Erzbistum Köln und ihre Hauptaufgabe besteht in der Seelsorge für spanischsprachige Menschen, die in Bonn und Umgebung leben. Die Mission Bonn hat, wegen der großen Zahl von spanischsprachigen Migranten in prekärer Lage, noch eine zusätzliche Aufgabe: seit 2003 verfügt sie über einen Sozialdienst, dessen Hauptaufgabe darin besteht, Spanischsprachige zu unterstützen, zu beraten und deren Integration in Deutschland zu fördern. Die Aufgaben

des Sozialdienstes sind: a) allgemeine Beratung und Auskunft über das Leben in Deutschland, b) Beratung zum Umgang mit staatlichen Stellen, c) Empfehlungen betr. ärztlicher und juristischer Hilfsangebote, d) Information zu Deutschkursen und sonstigen Ausbildungseinrichtungen und Anlaufstellen für Ausländer. Damit ist die Mission sowohl für neu ankommende spanischsprachige Migranten wie auch für Menschen, die schon länger in Bonn leben, zu einem wichtigen Bezugspunkt geworden. Die Mission arbeitet hauptsächlich in der Sankt-Pauls-Gemeinde in Bonn-Beuel. Dort werden regelmäßig Messen auf Spanisch für spanische und lateinamerikanische Migranten gelesen. Auch der spanische Sozialdienst hat dort sein Büro. Abgesehen von den bereits erwähnten Angeboten bietet der Sozialdienst auch Hausaufgabenhilfe und ein Ferienprogramm für Kinder, Kochkurse, Deutschkurse und Ausflüge in die Umgebung an.

6. *Haus Mondial, Caritas.* Die Caritas bietet - auf der Grundlage der Handreichung der deutschen Bischöfe - Hilfe in konkreten Notsituationen für Migranten an. Es ist nicht so, dass Caritas die Migranten darin unterstützt, ihren illegalen Aufenthalt zu verlängern, sondern es geht um Hilfe in Grenzsituationen, z.B. bei Krankheiten oder einer Schwangerschaft, da kein Baby unter dem illegalen Status seiner Mutter leiden sollte. Auch bei der Unterbringung von Kindern in Kindergärten und Schulen und bei der Kontaktaufnahme zu Behörden und Institutionen gibt Caritas Unterstützung. In allen Fällen wird die Rückkehr ins Heimatland thematisiert und vor dem individuellen Hintergrund Hilfen dafür dargelegt. Jedoch wird die Rückkehr nicht erzwungen und die letzte Entscheidung liegt stets bei den Migranten. Caritas bietet in jedem Fall einen geschützten Raum, so dass die Migranten Vertrauen zu der Beratungsstelle und den Angeboten der Caritas haben können.
7. *Migration- und Flüchtlingsarbeit des Ev. Kirchenkreises Bonn.* Die Evangelische Migrations- und Flüchtlingsarbeit ist eine Einrichtung des

Evangelischen Kirchenkreises Bonn. Sie begleitet und berät Flüchtlinge, Asylsuchende, Migrantinnen und Migranten bei ihren rechtlichen, sozialen und seelsorglichen Problemen. Die Beratungsstelle existiert seit 1990, und sie hat, obwohl sie sich primär der Arbeit mit Flüchtlingen und Asylsuchenden widmet, auch Migranten ohne Papiere beraten. Dr. Hidir Celik (Geschäftsführer) berichtete in einem Interview, ab 2000 seien die ersten Menschen ohne Papiere in die Beratungsstelle gekommen. Die Hilfesuchenden stammen mehrheitlich aus Lateinamerika. Am häufigsten wird ärztliche Hilfe und finanzielle Unterstützung zur Bezahlung von Krankheitskosten benötigt. Einige kommen aber auch, um Rückkehrhilfe zu beantragen.

8. *MediNetz Bonn*. Diese Organisation entstand, um den irregulären Migranten zu helfen, Zugang zu gesundheitlicher Versorgung zu erhalten. MediNetz Bonn stimmt mit dem Weltärztebund überein, der in Ottawa im Oktober 1998 feststellte, dass "alle Menschen ohne Unterschied ein Recht auf angemessene ärztliche Versorgung haben. Regierungen dürfen weder das Recht des Patienten auf medizinische Behandlung, noch die Pflicht des Arztes zu helfen einschränken". Daher versuchen sie, allen Menschen, denen auf Grund ihres Aufenthaltsstatus dieses Grundrecht abgesprochen wird, eine qualifizierte Behandlung zugänglich zu machen. MediNetz hat in Bonn ein heilberufliches Netz für eine kostenlose und anonyme medizinische, psychologische und zahnmedizinische Behandlung für Menschen ohne Papiere oder mit einem unsicheren Aufenthaltsstatus. Die Institution vermittelt den Migranten Behandlungstermine bei Fachkräften. Im Einzelfall werden auch Kosten übernommen für: Dolmetscher/Innen, Diagnostik, Medikamente, Krankenhausaufenthalte, usw. Dies kann wegen der finanziellen Unterstützung durch Spenden erfolgen. Ärzt/Innen, Zahnarzt/Innen, Psychologen/Innen, Hebammen, Physiotherapeut/Innen,

Mitarbeiter/Innen aus Krankenhäusern usw. geben ihre Hilfe kostenlos und die Anonymität der Hilfesuchenden bleibt gewahrt.

Wie man sieht, ist die Palette der Hilfsangebote in Bonn breit. Obwohl der katholischen und der evangelischen Kirche am Anfang eine sehr wichtige Rolle bei der humanitären Hilfe für Migranten ohne Papiere zukam, hat sich die Zivilgesellschaft im Laufe der Zeit des Themas immer mehr angenommen hat. So ist z.B. MediNetz, eine der wichtigsten und von den von uns befragten irregulären Migranten meistgenannten Institutionen, aus einer Bürgerinitiative hervorgegangen. All dies lässt Bonn im deutschen Kontext, der eher restriktiv ist, als ein "migrationsfreundliches" Umfeld erscheinen.

Was den politischen Kontext der Kommune Bonn angeht, so sind wir der Ansicht, dass die Position ihrer politischen Vertreter für das Verständnis des Migrationsumfeldes ebenfalls von Bedeutung ist. Deshalb soll im Folgenden kurz die Einschätzung von drei örtlichen Politikern in bezug auf die illegale Einwanderung skizziert werden:

1. Bernhard von Grünberg, Mitglied des Landtags NRW. Für von Grünberg stellt die Situation der illegalen Migranten in Deutschland eine Katastrophe dar, da diese Menschen der Ausbeutung am Arbeitsplatz und auf dem Wohnungsmarkt schutzlos ausgeliefert seien. Es erscheint ihm unmöglich, in näherer Zukunft oder mittelfristig an eine "Amnestie" für illegale Einwanderer zu denken. Dafür gebe es zu viele Ängste, und Studien belegten, dass die Deutschen Angst vor der Zukunft und um ihre Arbeitsplätze hätten, was zu größeren Vorbehalten gegenüber den Migranten führe. Deshalb sei Lobbyarbeit zugunsten der Migranten so schwierig. Von Grünberg ist der Meinung, unter den derzeitigen Bedingungen sei es undenkbar, dass sich die Situation der Illegalen in Zukunft bessern könnte. Das neue Zuwanderungsgesetz habe lediglich deutlich gemacht, dass sich nichts ändern werde. Über Illegale werde nicht gesprochen, und für die Legalen sehe die Sache nicht wesentlich anders aus. Er glaubt, dass man in den Medien über das Thema nicht behandeln und auch keinen

starken politischen Druck machen sollte, denn je sichtbarer das Thema werde, desto mehr werde die Öffentlichkeit auch auf das Engagement einiger Hilfsorganisationen aufmerksam, und dies schade auf lange Sicht bloss den Illegalen. Was die Situation in Bonn angehe, so gälten hier die Bundesgesetze und es sei auf dieser Ebene nicht viel zu machen.

2. Herr Morreale, Vorsitzender des Integrationsrats der Stadt Bonn. Für Morreale ist die Lage der irregulären Migranten traurig, aber es sei gut, dass seit einiger Zeit über das Thema gesprochen werde. Seiner Meinung nach sollte den Betroffenen ermöglicht werden, ihre Situation zu regularisieren, aus verschiedenen Gründen, vor allem aber wegen der Schwarzarbeit und der fehlenden Versicherung. Außerdem würde bestimmten Formen von Kriminalität vorgebeugt, wenn den Betroffenen erlaubt würde, zu arbeiten, da Menschen, wenn sie in Not gerieten und nicht wüssten, was sie ihren Kindern zu essen geben sollen, kriminell werden könnten. Seit 2004 werde das Thema der Migranten ohne Papiere in Deutschland thematisiert und man versuche, zu vermitteln, dass "Illegale keine Verbrecher" seien. Er sagt, zumindest in Bonn sei man einen Schritt weiter gekommen, da die Kommunalpolitik sich mit dem Thema befasst habe. Es müsse weiter gearbeitet werden, um eine effektive Antwort auf das Problem zu finden und die deutsche Bevölkerung zu sensibilisieren, da das Ziel die Legalisierung sein sollte. Der Kampf um das Recht der Kinder auf Schulbesuch sei ein Anfang. In den politischen Parteien herrsche die Angst vor. Man müsse aufklären und deutlich machen, dass im Falle einer Legalisierung kein Chaos ausbrechen werde. Außerdem dürfe man dieses Problem nicht national sehen – es sei ein Problem der gesamten EU. In diesem Sinne müsse man auf kommunaler Ebene darauf aufmerksam machen, das Thema auf die Tagesordnung bringen und alles tun, um konkrete Situationen zu verbessern. Das habe man im Integrationsrat mit verschiedenen Anträgen getan.

3. Ulrike Schillemeit. Bündnis 90 / Die Grünen. Fraktionsgeschäftsstelle Stadt Bonn. Für sie besteht das Hauptproblem der irregulären Migration im Recht der Kinder auf Schulbesuch. Zum Zeitpunkt des Interviews waren Kinder ohne Papiere ausgewiesen und Mitarbeiter von Schulen, die diese Kinder aufgenommen hatten, entlassen worden, da die Schulen sich strafbar gemacht hatten, indem sie Kinder, die nicht die formellen Voraussetzungen erfüllten, aufgenommen hatten. Die grüne Partei ist der Meinung, man müsse den Migranten ohne Papiere so viel helfen, wie es das Gesetz erlaube. Ihrer Meinung nach könne die Vermietung einer Wohnung nicht als Beihilfe zum Aufenthalt gewertet werden, ebensowenig könne angenommen werden, dass die Gewährung ärztlicher Hilfe den illegalen Aufenthalt fördere. Humanitäre Hilfe dürfe nicht als Beihilfe zum Aufenthalt gewertet werden. Die Situation der Illegalen sei miserabel, aber man mache es nicht besser, wenn man sie verfolge. Frau Schillemeit befürwortet die massive Legalisierung unter bestimmten Kriterien. Sie glaubt außerdem, dass die Legalisierung in Deutschland nicht nur möglich, sondern notwendig sei. Aber sie meint auch, dass dies wegen der hohen Arbeitslosigkeit im Lande mittelfristig nicht möglich sei.

Aus den dargestellten Positionen ergibt sich zwar ein Konsens darüber, dass die Situation der irregulären Migranten in Deutschland miserabel ist und humanitäre Hilfe geleistet werden müsse, aber über das Wie der Hilfe und Unterstützung geht die Meinung der Politiker auseinander. Während von Grünberg vorzieht, das Thema öffentlich nicht zu problematisieren und annimmt, die Lage werde sich mit der Zeit nicht verbessern, sind Morreale und Schillemeit der Ansicht, dass das Thema sehr wohl problematisiert werden müsse und es möglich sei, über eine künftige Legalisierung nachzudenken. Diese beiden stimmen auch darin überein, dass es konkrete Aufgaben gebe, die auf kommunaler Ebene angegangen werden könnten.

Dies passt mit zusammen mit den Aktivitäten der Bürgerinitiativen in Bonn. Es ist wichtig, hervorzuheben, dass die konkreten Aktionen dieser Organisationen dazu beitragen, das Leben der Immigranten positiv zu beeinflussen. So wurden z.B. verschiedene Persönlichkeiten um ihre Unterschrift unter einen Solidaritätsaufruf¹³ gebeten, nachdem im Jahre 2005 Lehrer und Schulleiter von Grundschulen entlassen worden waren, die Kinder von irregulären Migranten aufgenommen hatten. Außerdem war Bonn dank der Unterstützung durch verschiedene Organisationen die erste deutsche Stadt, in der eine Demonstration für die Rechte der Menschen ohne Papiere stattfand, bei der die irregulären Migranten selbst auf die Strasse gingen (siehe Umschlagfoto).

3. Soziologische Dimensionen: Immigration, Integration und Netzwerkbildung

3.1. Die Immigration als soziologisches Problem

Das Problem des Fremden ist in der soziologischen Diskussion seit langem präsent. Bereits Simmel behandelte die Thematik in meisterlicher Form in seinem „Exkurs über den Fremden“ in seinem 1908 erschienenen Buch „Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung“. Für Simmel ist der Fremde nicht jemand, der von außen hereinkommt und bleibt, sondern ein Mensch, dessen Existenz sich in einem ihm nicht gehörenden Raume realisiert, oder, wie er selbst schreibt: „Es ist hier also der Fremde nicht in dem bisher vielfach berührten Sinn gemeint, als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt - sozusagen der potentiell Wandernde, der, obgleich er nicht weiter gezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat... Er ist innerhalb eines bestimmten räumlichen Umkreises - oder eines, dessen Grenzbestimmtheit der räumlichen analog ist - fixiert, aber seine Position in diesem ist dadurch wesentlich bestimmt, dass er nicht von

¹³ Siehe Anhang 1

vornherein in ihn gehört, dass er Qualitäten, die aus ihm nicht stammen und stammen können, in ihn hineinträgt...Die Einheit von Nähe und Entfertheit, die jegliches Verhältnis zwischen Menschen enthält, ist hier zu einer, am kürzesten so zu formulierenden Konstellation gelangt: die Distanz innerhalb des Verhältnisses bedeutet, dass der Nahe fern ist, das Fremdsein aber, dass der Ferne nah ist... Der Fremde ist ein Element der Gruppe selbst, nicht anders als die Armen und die mannigfachen »inneren Feind« - ein Element, dessen immanente und Gliedstellung zugleich ein Außerhalb und Gegenüber einschließt... Der Fremde ist eben seiner Natur nach kein Bodenbesitzer, wobei Boden nicht nur in dem physischen Sinne verstanden wird, sondern auch in dem übertragenen einer Lebenssubstanz, die, wenn nicht an einer räumlichen, so an einer ideellen Stelle des gesellschaftlichen Umkreises fixiert ist... Mit all seiner unorganischen Angefügtheit ist der Fremde doch ein organisches Glied der Gruppe, deren einheitliches Leben die besondere Bedingtheit dieses Elementes einschließt; nur dass wir die eigenartige Einheit dieser Stellung nicht anders zu bezeichnen wissen, als dass sie aus gewissen Maßen von Nähe und gewissen von Ferne zusammengesetzt ist, die, in irgendwelchen Quanten jedes Verhältnis charakterisierend, in einer besonderen Proportion und gegenseitigen Spannung das spezifische, formale Verhältnis zum »Fremden« ergeben“(Simmel, 1908:509-512).

Wie Simmel richtig beschreibt, ist der Fremde (für uns der Immigrant) nicht der Durchreisende, sondern der, der kommt und sich niederlässt. Diese Form des Sich-Niederlassens war eine der zentralen Fragen der Migrationssoziologie, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts als Zweig der Soziologie an der Universität Chicago aus der Untersuchung der Eingliederung verschiedener ethnischer Kollektive in die amerikanische Gesellschaft entstand (Thomas, Znaniecki, Burgess). Heute beschäftigt sich die Migrationssoziologie mit den individuellen und sozialen Auswirkungen von Migration und versucht den individuellen Blick zu überwinden, um zu allgemeinen Schlussfolgerungen zu gelangen. Diese Schlussfolgerungen stellen Modelle des Verhaltens von Immigranten und Einheimischen in den

Aufnahmeländern auf. Sie versuchen außerdem, eine Antwort auf die Frage nach der Funktion von Migration für die Aufnahmeländer zu finden, und wie sich diese unter dem Einfluss der Migration verändern (Treibel 2001). So findet man innerhalb der Migrationssoziologie häufig Untersuchungen zum Verhalten bestimmter Kollektive in den Aufnahmegesellschaften, ebenso wie Studie, die einen demographischen Blick suchen (weltweite Migrationsflüsse). Auf dem Gebiet der Migrationssoziologie wurden unterschiedliche Konzepte und Modelle zur Insertion von Migranten entwickelt. Seit den Anfängen der Chicagoer Schule wurden Modelle für Beziehungen zwischen ethnischen Gruppen formuliert. So schlägt Park das "race-relation-cycle"-Modell vor (Kontakt – Konflikt – Akkomodation – Assimilation). Dieses Konzept der Assimilation wird in der Folgezeit benutzt und umgedeutet von Wissenschaftlern wie Richardson, Taft und Gordon.

Damit gewinnt der Begriff der "Assimilation" stärkere Relevanz und wird zunehmend als erwünschte und erfolgreiche Bedingung der Eingliederung von Fremden angesehen. Assimilation wäre hier das totale Verschmelzen der Mitglieder einer Gesellschaft, wo sich alle in eine einzige Kultur verwandeln und die kulturellen Unterschiede der fremden Gruppen vergessen werden. Das impliziert, dass die Migranten ihre ethnische Identität aufgeben müssen, um Teil der größeren Gesellschaft zu werden.

Das Problem ist, wie die Empirie gezeigt hat, dass diese Idee von Assimilation nichts weiter ist als eine Ideologie, denn sie hat sich in der Realität nie umsetzen lassen. Die einzig mögliche Assimilation ist jene, in der die Migranten ihre originäre Kultur beiseite lassen, um die kulturellen Muster der Mehrheitsgesellschaft zu übernehmen.

In den gegenwärtigen Gesellschaften ist der Begriff der Assimilation in dem Maße in Frage gestellt worden, in der die Forderung der ethnischen Gruppen nach Erhalt ihrer Identität in "multikulturellen" Gesellschaften an Stärke gewonnen hat. Dies hat in Ländern wie Kanada und Australien zur Entwicklung von Integrationsmodellen und -politiken geführt, die die

Koexistenz unterschiedlicher Kulturen achten (Multikulturalismus, ethnisches Mosaik).

Auf diese Weise sind, obwohl der Terminus "Assimilation" von den migrationssoziologischen Forschern nicht gänzlich ad acta gelegt wurde, neue Begriffe ins Spiel gekommen, die beanspruchen, die Prozesse ethnischen Zusammenlebens in den heutigen Gesellschaften "respektvoller" zu definieren.

Einer dieser Begriffe ist "Integration". Er wird in der Politik und in Schriften über Migrationen häufig verwendet, ist jedoch wenig ausgearbeitet. Das heißt, er wird häufig von einem "Nicht-Ort" aus verwendet, ohne Spezifizierung dessen, was unter Integration verstanden werden soll.

Deshalb bestand eine der Aufgaben der vorliegenden Arbeit genau darin, den Begriff der Integration zu definieren und davon ausgehend ein Beobachtungsinstrument zu entwickeln, mit Hilfe dessen die Integrationsprozesse der Migranten aus der Comunidad Andina mit ihrem unterschiedlichen rechtlichem Status verglichen werden können.

Die Formen des Sich-Niederlassens der Migranten, die das zentrale Anliegen des o.g. Zweiges der Soziologie bilden, sind in den meisten Fällen ein Prozess, den sowohl die Migranten als auch die Länder ohne große vorherige Problematisierungen erlebt haben. Ein Beispiel dafür ist in Deutschland die Idee des "Gastarbeiters", die beim Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft Verwendung fand, da man annahm, die Personen würden nach ein paar Jahren Arbeit in ihr Herkunftsland zurückkehren. Dies geschah jedoch nicht. Sobald der Arbeiter jedoch aufhört, Gast zu sein, und sich niederlässt, fängt das Problem an. Dies ist nicht nur ein Problem für die Regierungen und Aufnahmegesellschaften, sondern auch für den Migranten selbst, denn seine eigene Planung sah und sieht meist einen vorübergehenden Aufenthalt vor, der sich dann jedoch auf unbestimmte Zeit verlängert. Er verlängert sich in einem Raum, der ihm nicht gehört, der nicht sein eigentlicher Raum ist, inmitten einer Gesellschaft, die ihn befremdet und manchmal misstrauisch beobachtet, wie uns der Autor des vorigen Absatzes sagt. Für den Migranten

liegt alles, was ihm nahe steht, fern, in einem anderen physischen Raum, und alles, was ihn räumlich umgibt, liegt ihm fern, obwohl er darin eingebettet ist. Weder der Fremde noch die Gesellschaft, in die er hineinkommt, empfinden den neuen Einwohner als gruppzugehörig, und dennoch ist er es. Er ist angekommen und höchstwahrscheinlich wird er eine gute Weile bleiben. Deshalb ist der Fremde ein Teil der Gruppe und erfüllt in ihr eine Funktion, die in den meisten Fällen darin besteht, diejenigen Arbeiten zu verrichten, die die Einheimischen verschmähen.

Die Frage ist: wie lässt sich dieser neue Einwohner auf "gesunde" Weise integrieren? Dies ist keine geringe Frage, denn davon hängt der Stör- und Konfliktpegel ab, den die Anwesenheit von Fremden in einer bestimmten Gesellschaft verursacht. Wenn die Fremden bloß neue Armutsherde bilden, ist ihr Aufenthalt weder für sie noch für die Aufnahmegesellschaft von Nutzen. Deshalb sollte darüber nachgedacht werden, wie die Fremden zu integrieren wären, damit sie dem umgebenden System funktional sind und gleichzeitig finden, was sie suchen: bessere Lebensbedingungen. Dies ist keine leicht zu lösende Aufgabe. Deshalb gehört zu den zahlreichen Aufgaben, die sich im Kontext der Migration in den heutigen Gesellschaften stellen, auch die Forschung zu diesem Thema. Nicht alle Migranten verursachen Konflikte, ja mehr noch, nicht alle Migrantengruppen werden von der Aufnahmegesellschaft in gleicher Weise (gering)geschätzt. Deshalb ist es erforderlich, zu untersuchen, welche Mechanismen sich der neue Einwohner bedient, um sich in die Gesellschaft hineinzufinden. Welche Mechanismen helfen den Menschen, anzukommen und sich in das neue Land zu integrieren? Beim Studium dieser Mechanismen lässt sich erkennen, welche geeignet sind, die vorgenommenen Ziele zu erreichen, und welche nicht. Außerdem lässt sich feststellen, welche davon sozial generiert werden (sei es in der Ursprungs- oder der Aufnahmegesellschaft), und welche von der Regierung gestellt werden müssen. Die vorliegende Untersuchung möchte hierzu einen Beitrag liefern. Zur Beobachtung des Phänomens der Migrationen in den heutigen Gesellschaften und der

Integrationsmechanismen der Migranten haben wir uns für einen theoretischen Ansatz entschieden, der mit der Differenzierung von Sozial- und Systemintegration arbeitet.

3.2. Zum Begriff der Integration

Üblicherweise wird in der Migrationssoziologie der Begriff der Assimilation verwendet, wenn es um die Prozesse der Eingliederung von Migranten in den neuen Kontext zu geht. Um jedoch die Formen der Niederlassung so untersuchen zu können, dass dies mit Achtung vor den Ansprüchen der Minderheiten geschieht, erschien es notwendig, diesen Begriff beiseite zu lassen und den Begriff der Integration zu problematisieren, der eine Art der Insertion vorschlägt, die die Unterschiede achtet. Dennoch: "Hinter dem Integrations-Begriff der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen steht also kein einheitliches Konzept, sondern ein ganzes Bündel von Verhaltenserwartungen einerseits und politischer Programmatik andererseits" (Treibel, 2003: 64). Daher ist es erforderlich, zu erklären, was in der vorliegenden Arbeit unter Integration verstanden werden soll.

Zur Untersuchung der Insertionsprozesse der irregulären Migranten soll in dieser Arbeit der Begriff ‚Integration‘ in seinem Doppelsinn als Sozial- und Systemintegration verstanden werden.

Für diese Untersuchung wird die Entscheidung zu Grunde gelegt, den Eingliederungsprozessen der Migranten in ihren systemischen und lebensweltlichen Aspekten auf der Grundlage der von Lockwood entwickelten Ansätzen der Sozial- und der Systemintegration nachzugehen, da diese Ansätze das Phänomen differenziert und umfassend analysieren. Sie gehen nämlich von der subjektiven Perspektive aus, nutzen aber gleichermaßen auch die Außensicht und interessieren sich dafür, wie die Akteure sich in die großen gesellschaftlichen Systeme eingliedern.

Dieses Verständnis von ‚Integration‘ wird für die vorliegende Untersuchung in verschiedenen Dimensionen operationalisiert, je nachdem, ob es sich um Aspekte der System- oder der Sozialintegration handelt.

Bei dieser Adaption und Operationalisierung werden sowohl theoretische wie empirische Aspekte berücksichtigt. In den folgenden Absätzen sollen zunächst das Konzept Integration (sozial und systemisch), Essers Perspektive und der Ansatz Habermas skizziert werden, um anschließend das eigene Modell vorzustellen.

3.2.1 System- und Sozialintegration

Es wird zur Untersuchung der Insertion der Migranten in die Aufnahmegesellschaften der Begriff der „Integration“ gewählt. Die Entscheidung für diesen Begriff fiel nicht leicht, da er ursprünglich nicht geprägt wurde, um unsere spezifische Thematik zu beleuchten. Es wurden Alternativen in Betracht gezogen, die aus der soziologischen Diskussion geboren und vielleicht ebenso geeignet sein könnten, wie Inklusion/Exklusion. Dieser Doppelbegriff wurde von Luhmann in seiner Systemtheorie detailliert ausgearbeitet. Bei Luhmann impliziert die Konstituierung eines Systems die Abgrenzung desselben gegenüber seiner Umgebung. Während es sich ausbildet, schließt das System gleichzeitig Elemente ein (die in ihm verbleiben) und andere aus, die außerhalb bleiben und Teil anderer Systeme werden können. So setzt die Systemdifferenzierung selbst schon diese Doppelbewegung der In- und Exklusion voraus, die für den Autor zwei Seiten einer Medaille sind. Obwohl diese Sichtweise gestattet, die Migration als Inklusion/Exklusion in verschiedenen Gesellschaftssystemen zu untersuchen, lässt sie – da rein systemisch – die Lebenswelt außen vor. Außerdem gehört die Lebenswelt laut Luhmann nicht zum System, sondern zur Umgebung. Deshalb wäre es von dieser Perspektive aus unmöglich, zu fragen, wie die Akteure ihren Integrationsprozess im Sozialen bzw. Systemischen selbst erleben. Die Akteure sind Teil der sozialen Aktionssysteme (Parsons),

weshalb aus der allgemeinen soziologischen Diskussion der Begriff der (Sozial- und System-)Integration entliehen wird um zu versuchen, mit seiner Hilfe die Lebenswirklichkeit der Migranten zu erfassen. Aber da der Begriff nicht geprägt wurde, um das Phänomen der Migrationen zu untersuchen, wird angenommen, dass die vorgeschlagene Sichtweise zuweilen etwas forciert wirken kann.

Deshalb wird - nach der Durchführung der Untersuchung - festgestellt, dass was die Insertion der verschiedenen Migrantentypen in eine Gesellschaft betrifft, es keine gute Entsprechung zwischen der etablierten soziologischen Terminologie und der empirischen Realität gibt. Aus diesem Grunde erscheint es wichtig, eine neue soziologische Semantik zu entwickeln, die einen angemesseneren und spezifischeren Blick auf neu auftauchende gesellschaftliche Phänomene gestattet. In diesem Sinne wird ein neues Beobachtungsmodell vorgeschlagen, das ein Beitrag in diese Richtung sein könnte.

Obwohl die Diskussion über Sozial- und Systemintegration also nicht aus dem Diskurs der Migrationssoziologie stammt, scheint es ein interessanter Ansatz zum Verständnis der Formen der Insertion von Migranten in ihre Aufnahmegesellschaften zu sein, da die theoretische Unterscheidung gestattet, das Migrationsphänomen holistisch, also durch Einbeziehung der Beobachterperspektive (Systemintegration) und der Subjektperspektive (Sozialintegration) anzugehen. Diese Differenzierung wurde auch von Gephart bei seiner Analyse des Phänomens der Jugendarbeitslosigkeit verwendet. Da die Migration, wie die Jugendarbeitslosigkeit, ein komplexes soziales Phänomen darstellt, das sich zeitlich wandelt und zu keinem früheren Zeitpunkt seine heutigen Eigenschaften aufweist, ist Gepharts Ansatz für unser Projekt sinnvoll, da die betreffende Dualität "nur unterschiedliche Blickwinkel der Strukturen des sozialen Lebens (sind)" (Gephart, 1986: 259). Es muss betont werden, dass wir nicht die ersten sind, die eine Anpassung dieses Konzepts an die Realität der Migranten versuchen. Bereits Esser hat diese Perspektive gewählt, um das Thema

Migrationen zu beobachten. Dennoch sind, wie weiter unten zu zeigen sein wird, unsere Ansätze unterschiedlich.

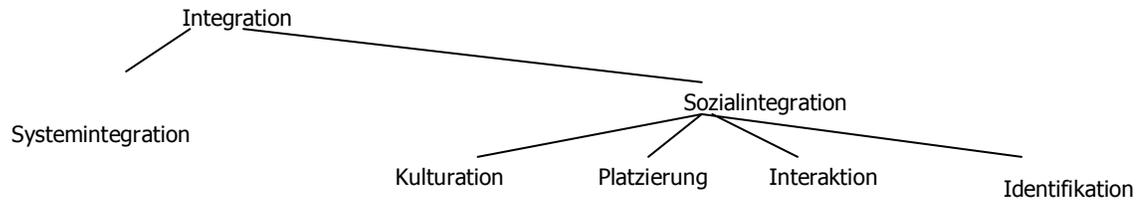
Vor der Darstellung der Diskussion über Sozial- und Systemintegration soll kurz auf Lockwood verwiesen werden. Dieser Soziologe entwickelt seine Gedankengänge in Rahmen der funktionalistischen Strömung und problematisiert die Thematik des sozialen Konflikts und der sozialen Veränderung. Seiner Meinung nach haben sich die Kritiker des Funktionalismus zu sehr auf die Problematik der Sozialintegration konzentriert, während es ihm primär um die Systemintegration geht. Er ist auch der erste, der diesen Unterschied feststellt, und zwar in einem 1971 in der „Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek“ neu aufgelegten Artikel, in dem er seine Thesen entwickelt: „Während beim Problem der sozialen Integration die geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen der Handelnden eines sozialen System zur Debatte stehen, dreht es sich beim Problem der Systemintegration um die geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen zwischen den Teilen eines sozialen Systems“ (Lockwood, 1971:125). Unter Systemintegration wird so der Blick eines Außenstehenden auf die Gesellschaft verstanden, während die Sozialintegration der Blick derjenigen ist, die in die Gesellschaft selbst eingebunden ist. Daraus folgt, dass es zwei komplementäre Formen gibt, um die Gesellschaft zu erfassen: Einmal die Außensicht, die zu verstehen sucht, wie die Beziehungen zwischen den verschiedenen Subsystemen funktionieren, und dann eine Innensicht, die zu verstehen sucht, wie sich die Akteure innerhalb dieser Subsysteme aufeinander beziehen.

Eine für die hier durchgeführte Untersuchung bedeutsame Perspektive und Erklärung von System- und Sozialintegration hat Esser entwickelt.

3.2.1.1 Essers Perspektive

Esser greift diese Unterscheidung auf und arbeitet mit dem Begriff der Insertion der Migranten in die Aufnahmegesellschaft. „Die Systemintegration ist, ganz allgemein gesagt, dann jene Form der Relationierung der Teile eines sozialen Systems, die sich unabhängig von den speziellen Motiven und Beziehungen der individuellen Akteure und oft genug sogar auch gegen ihre Absichten und Interessen, sozusagen anonym und hinter ihrem Rücken, ergibt und durchsetzt, während die Sozialintegration unmittelbar mit den Motiven, Orientierungen, Absichten und – insbesondere – den Beziehungen der Akteure zu tun hat. Es ist die Integration eines sozialen Systems ‚über die Köpfe‘ der Akteure hinweg, die etwa durch den Weltmarkt, den Staat oder die großen korporativen Akteure besorgt... Markt und Organisation sind die beiden grundlegenden Mechanismen der ‚anonymen‘ Systemintegration... die Sozialintegration bezeichnet demgegenüber daher auch die Beziehung der Akteure zueinander und – über gewisse ‚soziale‘ Einstellungen – zum ‚Gesamt‘- System. Es geht also bei der Sozialintegration um den Einbezug der Akteure in einen gesellschaftlichen Zusammenhang, nicht bloß um das äußerliche ‚Funktionieren‘ der Gesellschaft als System“ (Esser, 1993:270-271).

Hiervon ausgehend hat Esser das unten abgebildete Schema entwickelt.



Esser 2000: 279

Im Falle von Migranten und ethnischen Minderheiten bezieht sich der Begriff Integration auf zwei Realitäten: einerseits auf den Zusammenhalt eines gesellschaftlichen Verbandes (Systemintegration) und andererseits auf die individuelle Zugehörigkeit zu verschiedenen gesellschaftlichen Dimensionen der Aufnahmegesellschaft (Sozialintegration).

Eine Sozialintegration kann mindestens in drei Bereichen gegeben sein: im Heimatland, in der ethnischen Gemeinde im Aufnahmeland und im Aufnahmeland. Zum Zweck der Untersuchung der Migrationsproblematik sind jedoch zwei Bereiche besonders relevant: die ethnische Gemeinde im Aufnahmeland und die Aufnahmegesellschaft. In diesem Sinne hat Esser unter Berücksichtigung der Modelle der Chicagoer Schule folgende Typologie entwickelt:

		Sozialintegration in Aufnahmegesellschaft	
		JA	NEIN
Sozialintegration in Herkunftsgesellschaft/ ethnische Gemeinde	JA	Mehrfachintegration	Segmentation
	NEIN	Assimilation	Marginalität

Diesem Modell zufolge ist Mehrfachintegration gegeben, wenn die Akteure sowohl in ihre ethnische Gemeinde als auch in die Aufnahmegesellschaft integriert sind. Segmentation bedeutet, dass sie nur in die ethnische Gemeinde, und Assimilation, dass sie nur in die Aufnahmegesellschaft integriert sind. Marginalität wiederum ist die fehlende Integration in beide Gesellschaften.

Für Esser ist die einzige wirkliche Art der Eingliederung in eine Aufnahmegesellschaft die Assimilation, da die Mehrfachintegration extrem schwierig sei und nur ausnahmsweise bei Diplomatenkindern oder Personen in vergleichbaren Situationen gelinge (Segmentation und Margination von Migranten stellen selbstverständlich keine Integration dar). Bei der Analyse der Systemintegration von Migranten entwickelt Esser eine Typologie, deren zwei wichtigste Achsen die Assimilation der einwandernden Gruppen und die Integration der Gesellschaft, in die die Migranten hineinkommen sind.

		(System-) Integration	
		JA	NEIN
Assimilation	JA	Ethnisch homogene und integrierte Gesellschaft (z.B. Italien, Portugal, 19. Jhdt. Griechenland, Frankreich, Grossbritannien)	Klasse- oder regionale Konflikte im ethnisch homogenen Milieu (z.B. England vor 1967 Bürgerkrieg, Spanien, BDR nach del Wende)
	NEIN	Multiethnische Gesellschaft (z.B. Schweiz, USA, Südafrika, Ruanda, Indien, BRD nach 1967)	Ethnische oder religiöse Konflikte (z.B. Nordirland, ex-Jugoslavien, Burundi, GUS)

Esser 2000: 291

Die linke Spalte bezieht sich auf die Variable Systemintegration (eine systemisch integrierte Gesellschaft ist eine Gesellschaft, die relativ problemlos funktioniert und in der es keine grosseren Konflikte zwischen den verschiedenen Gruppen gibt). Die rechte Spalte bezieht sich auf die Variable Assimilation. Wenn Migrantengruppen in eine systemisch integrierte Gesellschaft assimiliert sind, kann man von einer ethnisch homogenen und integrierten Gesellschaft sprechen. Wenn die Gruppen sich in einer Gesellschaft assimiliert haben, die systemisch nicht integriert ist, kann man sagen, dass es sich um eine Gesellschaft mit Klassen- oder regionalen Konflikten im ethnisch homogenen Milieu handelt. Wenn die Migranten in eine systemisch integrierte Gesellschaft nicht assimiliert sind, kann man von einer multiethnischen Gesellschaft sprechen. Und schließlich, wenn die Immigranten nicht assimiliert und die Gesellschaft systemisch nicht integriert ist, kann man sagen, dass es sich um eine Gesellschaft mit ethnischen oder religiösen Konflikten handelt.

Wenn Esser von Sozialintegration spricht meint er, die subjektive Perspektive des Akteurs, des Individuums; wenn er von Systemintegration spricht, meint er die ethnische Gruppe, zu der dieses Individuum gehört.

Obwohl dieses Modell zunächst recht brauchbar erscheint, um die Integrationsformen von verschiedenen Minderheiten zu verstehen, enthält es eine Problematik: Wenn man beansprucht, die Systemintegration aus der Perspektive der ethnischen Gruppe zu untersuchen, gerät man in die Gefahr, die von den Migranten verwendeten Integrationsmechanismen nicht wirklich zu verstehen und bestimmte Gruppen zu stigmatisieren, indem die mögliche Heterogenität ihrer Mitglieder verwischt wird. Denn will man sie als Gruppe studieren, muss man sie notwendig als Gruppe homogenisieren und ihnen bestimmte Eigenschaften zuschreiben, die wohl eher Stereotypen als realen Attributen entsprechen dürften und die Fremdenfeindlichkeit fördern können. Dies lässt sich z.B. feststellen, wenn man die Analysen der Unruhen in

Frankreich 2005¹⁴ aufmerksam interpretiert. Es wird davon gesprochen, dass ethnische Gruppen auf die Straße gegangen seien, um ihre Rechte einzufordern, da laut vielen Lesarten diese Gruppen unfähig gewesen seien, sich in die französische Gesellschaft einzugliedern. Von einer differenzierten Sichtweise aus, muss man sich jedoch auch fragen, wie viele Individuen, die zu diesen ethnischen Gruppen gehören, sich sehr wohl in die französische Gesellschaft integrieren konnten, und welche Faktoren dazu beitrugen, dass die Integration in einigen Fällen erfolgreich war und in anderen nicht.

Es erscheint deshalb erforderlich, das Verfahren umzukehren und unter Systemintegration den Zugang der Akteure zu den Subsystemen der Gesellschaft, aus eigener Perspektive heraus gesehen, zu verstehen. Also den Zugang als Individuen zu betrachten und nicht als Gruppe, denn genau in der Gleichmachung einer Gruppe können sich unterschiedliche rassistische und fremdenfeindliche Einstellungen äußern.

Im Folgenden wird ein Modell vorgeschlagen, das die Integration der Migranten in die Aufnahmegesellschaft aus dem eigenen Blickwinkel differenziert verstehen will. Wobei mindestens drei Hauptkategorien von Migranten zu unterscheiden sind: legale, illegale und legalisierte. Damit kommen verschiedene Realitäten innerhalb ein und derselben ethnischen Gruppe in Betracht.

In diesem Sinne soll Systemintegration als Insertion der Individuen (nicht der Gruppen) in die großen sozialen Systeme verstanden werden. Dies vermischt sich nicht mit der Sozialintegration, denn obwohl in dem Modell vorgeschlagen wird, sowohl die Sozial- als auch die Systemintegration vom individuellen Standpunkt aus zu verstehen, bezieht sich erstere auf die Formen der Integration in die Welt der primären Soziabilitäten und

¹⁴ Ende Oktober 2005 begann in einigen Pariser Vorstädten eine Serie von Gewalttaten, zunächst in aller Regel gegen Autos gerichtet. Der Auslöser dieser Ereignisse war der Tod zweier Jugendlicher in Clichy-sous-Bois, die, als sie sich einer Polizeikontrolle zu entziehen versuchten, von dieser verfolgt und in ein Hochspannungsgebäude getrieben wurden. Wenig nach dem Beginn von Unruhen in Clichy schoss die Polizei mit Tränengas in eine Moschee. Die Aktionen der – zumeist - Jugendlichen weiteten sich rasch aus.
(<http://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Frankreich/becker.html>)

Solidaritäten, während die zweite sich auf die Formen der Insertion in die (“objektivierbaren”) Systeme innerhalb der Gesellschaft bezieht.¹⁵

Als eine Grundlage für die Entwicklung des Modells, das in der vorliegenden Arbeit vorgeschlagen werden soll, erscheint es bedeutsam und interessant, die Gedanken von Habermas zur Opposition von Sozialintegration/Systemintegration zu untersuchen.

3.2.1.2 Der Ansatz von Habermas

Habermas entwickelt seinen Ansatz unter dem Dach der kritischen Theorie, indem er Begriffe aus bis dahin unvereinbar scheinenden theoretischen Strömungen verknüpft und davon ausgehend seine Theorie des kommunikativen Handelns formuliert.

In diese Theorie wird angenommen, dass alle Menschen mit Sprache begabt sind, womit die Möglichkeit besteht, durch die Kommunikation der Personen zum freiwilligen Konsens zu gelangen. Danach ist es möglich, zu einer Übereinkunft über das gesellschaftliche Gemeinwohl zu kommen. Damit dies geschehen kann, ist nach der kritischen Theorie notwendig, dass während der Kommunikation vier Grundbedingungen gegeben sind: Verständlichkeit des Ausdrucks, Wahrheit des Gesagten, Validität und Richtigkeit der Normen. Daraus folgt, dass die kommunikative Handlung nur gültig ist, wenn der Diskurs in einer idealen Sprechsituation erfolgt.

Im Rahmen dieser Theorie und zur Erklärung der Krise und Anpassungsprobleme des Spätkapitalismus argumentiert Habermas, dass in der modernen Welt zwei Logiken parallel operieren – eine substantive Rationalität der Lebenswelt, und eine formale Rationalität des Systems. Wir sehen hier, wie Habermas sich (wenn auch nicht explizit) auf die

¹⁵ Bei der Konzeptualisierung der Systemintegration als Integration von ethnischen Gruppe in die Gesellschaft operationalisiert Esser innerhalb der Sozialintegration verschiedene Aspekte, die mit der Integration der Akteure in die Sozialsysteme zu tun haben. Von unserem Standpunkt aus verstehen wir unter Systemintegration all das, was mit der Integration der Akteure in das ökonomische und politisch-administrative System zu tun hat.

Lockwoodsche Unterscheidung von Sozial- und Systemintegration bezieht und die Systemtheorie mit der Lebenswelt verbindet. Die Sozialintegration verweist auf die Sozialisationsprozesse (symbolisch strukturierte Lebenswelt), während die Systemintegration auf die kollektiven Leistungen der regulierten Selbstregierung verweist (Artikulation soziopolitischer Strategien zur Aufrechterhaltung des ökonomischen Austauschsystems). Habermas postuliert, dass die Gesellschaft nicht nur als Lebenswelt verstanden werden dürfe, da dies bedeuten würde, dass es die reine Autonomie der sozialen Akteure, die Unabhängigkeit der Kultur oder die Transparenz der Kommunikation gebe, und wir doch wüssten, dass dies nicht so sei. So dürften die Koordinationsaufgaben nicht nur der kommunikativen Handlung überlassen bleiben; es seien weitere funktionale¹⁶ (systemische) Verbindungen erforderlich. Dennoch kann für Habermas die Gesellschaft nicht als reines System erklärt (hier sein Disput mit Luhmann¹⁷), sondern muss auch als Lebenswelt verstanden werden. Für ihn ist die Behauptung, die Gesellschaft sei nicht als System zu verstehen, gleichbedeutend mit dem Gedanken, die Gesellschaft könne sich selbst regulieren. Und es sei empirisch nachgewiesen, dass das nicht stimme. Denn die Organisationsinstanzen hätten die sozialen Forderungen nicht erfüllen und

¹⁶ Falls wir über keine systematischen Formen der Integration verfügen, werden Stabilität und Dauerhaftigkeit der Gesellschaft mit der Zeit unmöglich, da der Mechanismus der kommunikativen Handeln für die Erfüllung dieser Aufgabe zu schwach ist.

¹⁷ Luhmann entwickelte die Theorie der autopoetischen sozialen Systeme. Ihm zufolge bestehen die sozialen Systeme, welche die Gesellschaft bilden, aus den Kommunikationen, die die Einzelnen befähigen, ihre Aktionen zu koordinieren – entsprechend ihren Erwartungen und in Übereinstimmung mit der gesellschaftlichen Bedeutung der Aktionen selbst. Auf diese Weise befände sich das soziale Leben im Gleichgewicht. Werde ausnahmsweise eine Erwartungen enttäuscht, verhandle das System die Mittel zur Festigung der frustrierten Erwartung und gewinne so seine Stabilität zurück. In den modernen Gesellschaften gibt es, wegen ihres höheren Komplexitätsgrade, mehr Möglichkeiten der sozialen Interaktion und somit auch größere Ungewissheit, was die Erwartungen angeht. Vor allem deshalb – um diese Erwartungen durch die Unterweisung ihrer Mitglieder in kohärenten Verhaltensweisen zu sichern – seien die sozialen Systeme entstanden. Die sozialen Systeme seien ihrerseits autopoetisch, d.h. operational geschlossen und autoreferentiell. Da für Luhmann die Systeme aus Kommunikationen und nicht aus Individuen (die der Umgebung zugeschlagen werden) bestehen, und außerdem selbstregulierend sind, sei es nicht erforderlich, externe Regulierungsmechanismen zu etablieren. Habermas hingegen postuliert, dass diese Selbstregulierung nicht funktioniere, da die Gesellschaft mehr ist als nur System, und dass deshalb Normen aufgestellt werden müssen, damit die Gesellschaft adäquat funktionieren könne.

die Individuen sich nicht ohne weiteres an die herrschende ökonomische Logik anpassen können. Eine Konsequenz daraus sei unter anderem die Ungleichheit der Gesellschaften. Entsprechend argumentiert Habermas, dass es für das Funktionieren der Gesellschaft erforderlich sei, Normen aufzustellen, die ihr angemessenes Funktionieren gestatteten. Dies wiederum geschehe durch die substantive Rationalität der Lebenswelt, die sich innerhalb des Systems als Rechtswesen kristallisieren könne.

Für Habermas ist das Recht (unter Berücksichtigung der Durkheimschen Analyse des Übergangs von der mechanischen zur organischen Solidarität) die Brücke zwischen Leben und System, da das Recht in der (moralischen) Lebenswelt gezeugt werde und sich im System der Normen kristallisiere.

Dies lässt sich besser verstehen, wenn man sich Gepharts Definition von Recht vor Augen hält: „Unter „Recht“ soll ein als kontrafaktisch gefestigter Erwartungszusammenhang verstanden werden, der durch die Verwendung von Symbolen tradiert und codiert wird, in normativen Strukturen stabilisiert wird, durch die Organisation eines Sanktionsapparates Nachachtung einfordert und in Ritualen, Verfahren also, die Normgenerierung und Normanwendung bekräftigt, ja die Macht des Rechts begründet“ (Gephart, 2004:4)

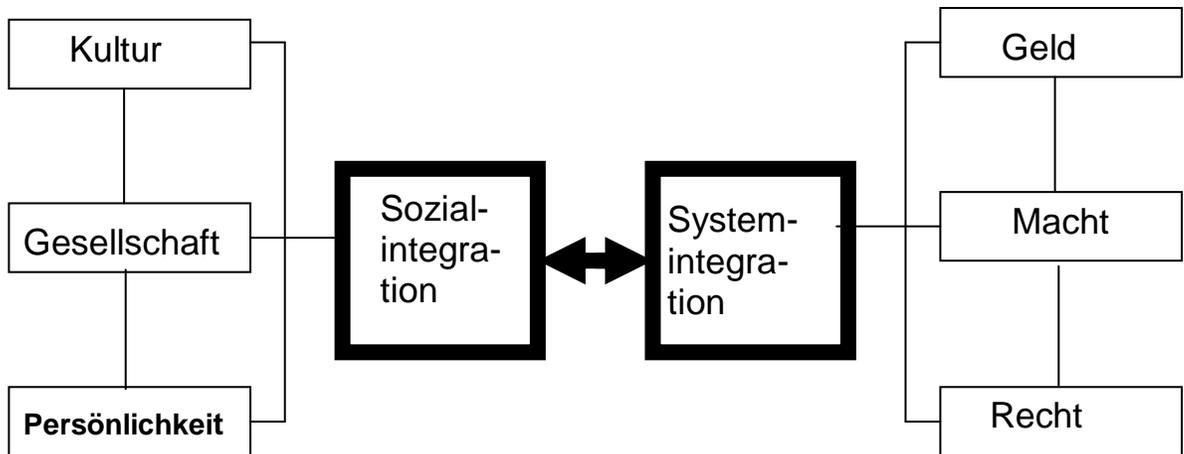
Gephart greift hier den Doppelbegriff von Integration wieder auf – die Gesellschaften würden sich nicht nur systemisch, sondern auch sozial integrieren. So verweist die Sozialintegration auf die Sozialisationsprozesse, während die Systemintegration auf die selbstregulierten kollektiven Leistungen verweist. Seiner Analyse zufolge hat sich das ökonomische System heute gegenüber dem symbolischen Universum das die Gesellschaft integrierte, verselbständigt, und da die Gesellschaften einen enormen Komplexitätsgrad erreicht hätten, scheine die Systemintegration ausreichend zu sein. Jedoch bewiesen die Phänomene der Anomie und andere Sozialpathologien die Unzulänglichkeit dieser Art von Rationalität und die Notwendigkeit, auch die normative Integration zu berücksichtigen. Die Krise

manifestiere sich in der Unfähigkeit zur Selbstregierung und Problemlösung, die der Spätkapitalismus aufweise.

Nach dieser kurzen Zusammenfassung soll nicht weiter in die Theorie des kommunikativen Handelns eingestiegen werde. Es soll vielmehr im Detail betrachtet werden, wie Habermas die Begriffe der Sozial- und Systemintegration versteht und operationalisiert. Denn es sind diese Begriffe, die von der soziologischen Theorie ausgeliehen werden, um zu verstehen, wie sich die legalen, „illegalen“ und legalisierten Migranten in die Gesellschaft einfügen.

Obwohl die zwei Ansätze aus verschiedenen theoretischen Schulen stammen besteht für Habermas eine notwendige Verbindung zwischen ‚sozialer Integration‘ und ‚systemischer Integration‘, da der Begriff der ‚Integration‘ im umfassenden Sinn beide Formen beinhaltet. Man könne die ‚Integration‘ nicht verstehen, wenn man nicht sowohl ihre systemischen als auch ihre sozialen Aspekte berücksichtige. Denn „das Konzept der Lebenswelt, das sich aus der begrifflichen Perspektive des verständigungsorientierten Handelns anbietet, hat nur eine begrenzte gesellschaftstheoretischen Reichweite. Es wird vorgeschlagen, Gesellschaften *gleichzeitig* als System und als Lebenswelt zu verstehen. Dieser Begriff bewährt sich in einer Theorie der sozialen Evolution, die zwischen der Rationalisierung der Lebenswelt und der Komplexitätssteigerung gesellschaftlicher Systeme trennt, um den von Durkheim anvisierten Zusammenhang zwischen Formen der Systemintegration und Stufen der Systemdifferenzierung greifbar, d.h. einer empirischen Analyse zugänglich zu machen”.(Habermas, 1981: 180)

Um besser zu verdeutlichen, wie Habermas den Begriff Integration operationalisiert, wird folgendes Schema entworfen:



‚Sozialintegration‘ meint das System von Institutionen, in dem die Subjekte sozialisiert werden. Dieses System ist mit der symbolisch strukturierten Lebenswelt verbunden. ‚Systemintegration‘ wiederum meint die Fähigkeit der Gesellschaft, ihre Grenzen und ihr Erbe in einer instabilen, komplexen Umwelt zu bewahren. Für Habermas hängt die Systemintegration mit den großen funktionalen Systemen der spätkapitalistischen Gesellschaft zusammen, mittels derer die materielle Reproduktion gesichert wird. Bei der Operationalisierung von Habermas lässt sich ein deutlicher Einfluss der Theorie von Talcott Parsons beobachten.

Parsons ist einer der Hauptautoren der klassischen funktionalistischen Richtung, die eine Analogie zwischen der Gesellschaft und dem menschlichen Körper herstellen, indem sie behaupten, die Gesellschaft bestehe aus verschiedenen, einander ergänzenden Organen. Für die Funktionalisten besteht die Aufgabe der Soziologie darin, die Art und Weise der Interrelationen der Organe zu beobachten und zu erklären. Dies ist der Rahmen, in dem Parsons seine Ansätze entwickelt, ausgehend von der Theorie der sozialen Handlung hin zur Systemtheorie¹⁸ des sozialen Handelns.

Parsons Arbeit lässt sich in drei Phasen gliedern (Esser 1993; Münch 2004). In der ersten Phase analysiert der Autor die Akteure, ihre Orientierungen und

¹⁸ Die Systeme haben eine Identität, bilden Grenzen zur Umgebung und entwickeln Selbsterhaltungsmechanismen.

die Struktur des sozialen Handelns und kommt zu dem Schluss, dass die Subjekte in der Wahl ihrer Mittel von den Normen und Werten der Gesellschaft, in die sie eingebettet sind, abhängen. In der zweiten Phase seiner Arbeit wendet der Autor sein Interesse von den Subjekten hin zu den gesellschaftlichen Systemen und Strukturen, die im Verlauf der sozialen Handelns auftreten. In seiner dritten Phase entwickelt Parsons eine Theorie des sozialen Wandels und behauptet, die Subsysteme seien zur gegenseitigen Segmentierung fähig, wenn es darum gehe, eine bessere Anpassung an die Umgebung sowie eine stärkere soziale Kohäsion und Integration zu erreichen. Die Gedanken Parsons, die Habermas in Bezug auf die Sozial- und Systemintegration am meisten beeinflussen, beziehen sich auf seine Idee der Existenz eines allgemeinen Handlungssystems, das aus vier Subsystemen besteht: soziales System, kulturelles System, Persönlichkeitssystem und biologisches System¹⁹. Parsons zufolge müssen, damit eine Gesellschaft zeitlich bestehen kann, bestimmte funktionale Voraussetzungen erfüllt sein: Anpassung (Adaptation), Zielerreichung (Goal-attainment), Integration (Integration) und Strukturhaltung (Latent-pattern maintenance). Diese vier Funktionen sind unter ihrer Abkürzung AGIL bekannt.

In seiner zweiten Phase unternimmt Parsons eine Analyse der Sozialsysteme auf eine höhere Ebene; die Ebene der Gesellschaft. Hier unterscheidet er wiederum vier Subsysteme, die die Funktionen von AGIL ausführen, als da sind: das ökonomische System (Anpassung), des politischen Systems (Zielerreichung), die soziale Gemeinschaft (Integration²⁰) und das soziokulturelle System (Strukturhaltung). Er stellt die symbolisch generalisierten Kommunikationsmittel dieser Systeme fest: Geld (ökonomisches System), Macht (politisches System), Einfluss (Gemeinschaftssystem) und Wertbindung (soziokulturelles System). Bei seiner Analyse der modernen Gesellschaften kommt er zu dem Schluss, es

¹⁹ Das wichtigste ist für ihn kulturelles System, da dieses durch die sozialen Normen und Werte, die in ihm verankert sind und die soziale Handeln bestimmen, die übrigen Subsysteme kontrollieren.

²⁰ Diese Integration wird durch Vergemeinschaftung erreicht.

gebe einen Modernisierungsmangel bei den Solidaritätsstrukturen. Das heisst, die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft bietet für ihn keine Garantie für die Entwicklung einer gleichermaßen modernen Solidaritätsordnung. Daraus lassen sich dann z.B. Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit und andere Pathologien erklären.

In seiner Theorie des kommunikativen Handelns greift Habermas auf viele dieser Gedanken Parsons zurück. Er unternimmt eine Neuordnung rund um die Begriffe Sozialintegration und Systemintegration, wobei er zahlreiche Elemente aus Parsons erster (auf die subjektives Handeln zentrierte) Phase in die Sozialintegration und zahlreiche Elemente aus Parsons zweiter (auf soziale Strukturen und Systeme zentrierte) Phase in die Systemintegration übernimmt.

Für Habermas sind die sozialen Interaktionsmittel zur Systemintegration Geld, Macht und Recht. Das Wirtschaftssystem, die bürokratische Verwaltung (der Staat) und das Rechtssystem sind selbständige, von der Lebenswelt unabhängige Systeme. Da also das Ausmaß der Integration bzw. Nicht-Integration eines Individuums mit dem Zugang zu diesen Systemen zusammenhängen, lassen sie sich nach seiner Ansicht operationalisieren, und zwar durch Indikatoren für den Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt, zum Gesundheits-, Bildungs- und Finanzsystem, zum Recht zur Ausübung von Citizenship u.a.m.

Der Begriff Sozialintegration bezieht sich auf die symbolische Produktion der Gesellschaft mit ihren normativen Strukturen (Werten und Institutionen). Die Vermittlung der Sozialintegration geschieht durch Sprache, und die Komponenten der Sozialintegration sind Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit. Diese Komponenten generieren drei Arten von Reproduktion (kulturelle Reproduktion, Sozialintegration und Sozialisation), die sich ihrerseits wiederum vermischen. „Durch ihre Kreuztabellierung ergeben sich insgesamt neun Formen der lebensweltlichen Reproduktion. Die kulturelle Reproduktion sorgt in der Kultur für konsensfähige Deutungsschemata („gültiges Wissen“), in der Gesellschaft für Legitimation, in der Persönlichkeit

für bildungswirksame Verhaltensmuster und Erziehungsziele. Die Sozialintegration erzeugt in der Kultur Obligationen, in der Gesellschaft legitim geordnete interpersonelle Beziehungen und in der Persönlichkeit soziale Zugehörigkeiten. Die Sozialisation erbringt in der Kultur Integrationsleistungen, in der Gesellschaft Motivationen für normkonforme Handlungen und in der Persönlichkeit soziale Zugehörigkeiten. Die Sozialisation erbringt in der Persönlichkeit Interaktionsfähigkeiten („personale Identität“) (Habermas in Münch, 2004: 293).

Diese Komponenten können operationalisiert werden, beispielsweise durch: Aneignung von Kulturelementen (Sprache, Religion etc.), Familienbeziehungen (Verwandtschaftssystem), soziale Beziehungen (Freunde, Nachbarn, etc.), Übernahme sozialer Verhaltensnormen, usw.

Für die vorliegende Untersuchung mit den Anliegen der Beobachtung und Interpretationen sowohl der sozialen und der Systemintegration von Migranten, ist es erforderlich, beide Konzepte zu operationalisieren. Außer Esser gibt es weitere Wissenschaftler, die diesen Weg bereits gegangen sind. So Klaus J. Bade, der bei der Behandlung der Systemintegration von den verschiedenen Dimensionen des Sozialen ausgeht: „Vor dem Hintergrund durchaus differenter Ausgangsmodelle und Erfahrungen sehen sich die europäischen Wohlfahrtsstaaten dabei gemeinsam mit dem Sachverhalt konfrontiert, dass *Sozialintegration* in den verschiedenen gesellschaftlichen Dimensionen von *Wirtschaft, Recht, Erziehung, Ausbildung, Gesundheit und Religion* auf unterschiedliche Weise erfolgt...“ (Bade et al, 2004:22). In diesem Sinne erklärt der Bade: „... Sozialintegration ist kein ‚Kompaktereignis‘. Niemand wird in ‚die Gesellschaft‘ integriert. Integration ist vielmehr ein vielgestaltiger und in sich differenzierter Prozess, in dem Individuen die Teilnahme an den für ihre Lebensführung bedeutsamen *Dimensionen der Gesellschaft – Ökonomie, Recht, Erziehung, Familie, Gesundheit, Religion* – mehr oder weniger gelingt. Dieses Gelingen hängt einerseits von den individuellen Ausstattungen mit Ressourcen wie Wissen und Bildung, materiellen Mitteln und sozialen Beziehungen ab und andererseits

von den sozialen Bedingungen, die in den verschiedenen Dimensionen gelten, zu denen Migranten Zugang suchen und die diese Versuche ggf. erleichtern oder erschweren" (Bade et al, 2004:25).

Als ein Versuch, die Integrationsformen der lateinamerikanischen Migranten in Deutschland sowohl sozial als auch systemisch zu verstehen, wird ein eigener Ansatz zur Operationalisierung des Begriffs entwickelt, der im Folgenden vorgestellt werden soll.

3.2.1.3. Vorschläge eines neuen Erklärungsmodells der Integration von Migranten

Im Unterschied zu Lockwood oder Habermas beansprucht unser Modell nicht, einen gleichermaßen subjektiven (Lebenswelt) als auch objektiven Blick (System) auf die Integration der Personen zu richten. Das hier vorgestellte Modell will objektiv (bzw. wissenschaftlich) die Subjektivität der Betroffenen in Bezug auf ihre Eingliederung in das soziale Leben und die sozialen Systeme unter die Lupe nehmen.

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass in der vorliegenden Arbeit der Komplex Integration (sozial und systemisch) von zwei Seiten ausgehend behandelt wird: Einerseits gehen wir aus von der theoretischen Basis, die hauptsächlich unter dem Einfluss der von Habermas ausgearbeiteten Begrifflichkeit bestimmt ist und andererseits von der empirischen Basis bestimmt wird. Ausgegangen wird dabei von der Sammlung von Information über Migrationserfahrungen bei den Einwanderern selbst (41 Interviews). Aus dem Dialog zwischen dem theoretischen Ansatz und der Lebenserfahrung der Betroffenen ergibt sich ein Modell. Obwohl sich aus einem objektiven bzw. ‚externen‘ Blickwinkel behaupten ließe, eine Systemintegration der irregulären Migranten sei wegen ihrer illegalen, klandestinen Existenz unmöglich, zeigt doch die Lebenserfahrung der Betroffenen (Interviewpartner, die bis zu 16 Jahren illegal in Deutschland lebten), dass diese Art von Integration sehr wohl möglich ist, und zwar in dem Maße, in dem die

Betroffenen Zugang z.B. zu Arbeit, Wohnung, Gesundheitsversorgung haben, auch wenn all dies in der ‚Schattenwelt‘ (Alt) geschieht.

Der von Jörg Alt geprägte Begriff der Schattenwelt soll verwendet werden, um deutlich zu machen, dass die Integration und der Zugang zu den verschiedenen Dimensionen der Integration nicht auf normalem Wege geschieht, sondern auf alternativen Wegen (Schwarzarbeit, alternative Zugänge zu Gesundheit und Wohnung u.dgl.).

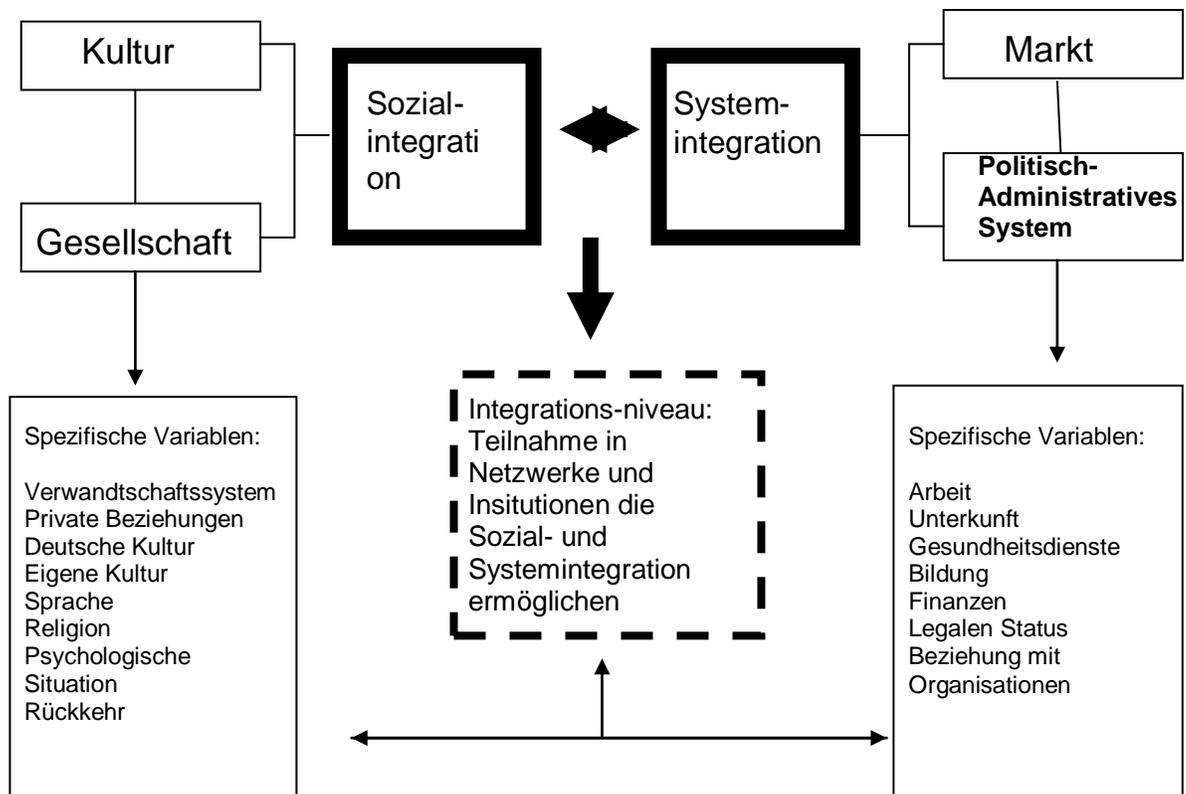
Auch soll Sozialintegration hier definiert werden als die von den Migrantinnen *gemachte Erfahrung der Zugehörigkeit*, sei es zur Referenzgruppe (Landsleute) oder zur Aufnahmegesellschaft. Und zwar deshalb, weil der fundamentale Aspekt bei der Sozialintegration darin besteht, dass das Individuum sich als Teil einer Gruppe *fühlt* (bzw. nicht fühlt), dass sie/er die positive (bzw. negative) Erfahrung macht, in einer Gesellschaft zu *sein*. Was also untersucht wird, ist das Gefühl der Subjekte selbst, ‚Teil von‘ zu sein, ungeachtet dessen, ob dieses ‚Teil von‘ sich auf die Gruppe der Landsleute oder auf eine Gruppe von Angehörigen der Aufnahmegesellschaft bezieht. Anders gesagt: Es wurde versucht herauszufinden, ob der Akteur jemanden hat, dem er vertraut, ob er jemanden hat, der ihm hilft, unabhängig von der Nationalität der Menschen, denen er vertraut oder die ihm helfen. Dennoch muss gesagt werden, dass die Nationalität der Pertenenzgruppe als nicht primär entscheidend angesehen wird, obwohl dieser Aspekt bei der globalen Einschätzung der Sozialintegration in der detaillierten Analyse durchaus erarbeitet wird. In diesem Sinne, unter Berücksichtigung einer multiethnischen Gesellschaft, schliessen wir uns der Treibel’schen Interpretation von Gordons Analyse an. “Aus seiner Analyse eines erschwerten Assimilationsprozess zieht Gordon die politische Schlussfolgerung, dass ein modifiziertes kulturell-pluralistisches Konzept der Anpassung (Adjustment) zugelassen und gefördert werden müsse. Jeder sollte seine Beziehungen selbst bestimmen können, ob sie nun innerhalb oder außerhalb der eigenen ethnischen Gruppe stattfinden“ (Treibel, 2003:101).

Der Begriff der Systemintegration soll deshalb nicht nur verstanden werden als formale Integration ins System, sondern auch als Integration in die ‚Schattenwelt‘²¹ (auch wenn dies differenziert ausgearbeitet wird). Und Sozialintegration heißt nicht nur Eingliederung in die Zielgesellschaft, sondern ebenso Integration in verschiedene ethnische Gruppen²². Denn dadurch wird ein umfassenderes, differenzierteres Verständnis des Phänomens der Migration ermöglicht. Gleichzeitig wird vermieden, in gewohnte Vorstellungen zu verfallen, wie zum Beispiel, dass man nur arbeiten kann, wenn man im Besitz einer Arbeitserlaubnis ist, oder sich im fremden Land nur daheim fühlen kann, wenn man Freunde unter den Einheimischen hat. Dies wird im weiteren problematisiert.

Die Erhebung und Analyse empirischer Daten gestattet, das Habermas'sche Modell zu ‚erden‘ und bestimmte Aspekte, die die Migranten selbst als relevant für ihre Integration hervorhoben, zu modifizieren. Und zwar deshalb, weil das im Folgenden vorgestellte Modell, nicht die Integration der Gesellschaft, sondern die Integration einer bestimmten Gruppe innerhalb derselben zu erklären beansprucht. So unterscheidet sich dieser neue Ansatz in verschiedenen Aspekten von den Modellen von Habermas. Im Folgenden wird ein Schema des neuen Modells vorgestellt, um anschließend zu erläutern, wo und wie es sich von den vorangegangenen Modellen unterscheidet.

²¹ Systemintegration= Formal + Schattenwelt

²² Sozialintegration= Aufnahmegesellschaft + Migrantengesellschaft



Wie man sieht fehlen in diesem Modell zwei von Habermas beschriebene Dimensionen des Integrationskonzepts. Die Dimensionen Macht und Recht sind zu einer einzigen, die wir "politisch-administratives System" genannt haben, verschmolzen. Der Grund ist, dass im spezifischen Fall der Migranten deren Möglichkeiten, ihre Rechte wahrzunehmen, strikt an das in der Aufnahmegesellschaft herrschende politische System geknüpft sind. So hat die Art und Weise, wie die Migranten die Systemintegration wagen, unter anderem zu tun mit den geltenden Gesetzen und deren Anwendung im Aufnahmeland.

Wenn man dieses Schema mit dem Habermaschen Modell vergleicht, wird deutlich, dass die Struktur beibehalten wurde, sich jedoch einige Komponenten geändert haben. Innerhalb der Variabel Systemintegration wurden als die zwei Hauptdimensionen der Markt und das politisch-administrative System angenommen. Der Markt ist der Ort, wo sämtliche Güter und Dienstleistungen (einschließlich Geld), die ein Migrant benötigen

mag, gehandelt werden. Und die Sphäre des politisch-administrativen Systems ist für Migranten von lebenswichtiger Bedeutung, da es hier um seine Chancen auf die Wahrnehmung bestimmter bürgerlicher Rechte, auf Citizenship, geht.

Andererseits ist zu bemerken, dass die Variable "Persönlichkeit" bei der Sozialintegration beiseite gelassen wird. Der Grund dafür ist, dass die Dimension der Persönlichkeit sich auf Aspekte bezieht, die der Mensch in seiner frühen Sozialisation entwickelt. Da das Interesse sich jedoch auf erwachsene Migranten richtet (erste Generation), die bereits im Heimatland sozialisiert wurden, scheint diese Dimension keine "Variable" zu sein, die untersucht werden muss, sondern vielmehr eine "Gegebenheit", das Humankapital, das ein Migrant in seine neue soziale Umwelt einbringt.

Bei der Sozialintegration wurden die Dimensionen Gesellschaft und Kultur beibehalten. Es soll darauf hingewiesen werden, dass in den Interviews mit den Migranten die Familie als ein extrem relevanter Aspekt in Bezug auf Sozialintegration erschien. Dennoch wurde sie nicht gesondert als dritte Dimension aufgeführt, da sie ja zur Gesellschaft gehört.

Jede Dimension ist ihrerseits in Unterdimensionen gegliedert. Diese erfassen die Aspekte, die von den Migranten in den Interviews als relevant bezeichnet wurden. Neben der allgemeinen Information wurden in den Interviews außerdem zusätzliche, persönliche Daten erhoben, die als relevant für das Verständnis der Eingliederungsprozesse erachtet wurden.

Um beobachten zu können, in welchem Maße die Integration gelungen ist oder nicht, wird die Netzwerk-Theorie verwendet, da in der Schattenwelt der irregulären Migranten genau die verfügbaren Netzwerke den Zugang zu den verschiedenen Dimensionen ermöglichen. Es hängt die Realisierung der Integration ab von den Teilnahmechancen der Subjekte an verschiedenen Netzwerken. "Zugleich unterscheiden sich Integrationschancen von Migranten in den verschiedenen gesellschaftlichen Teildimensionen je nach ihrem Rechtsstatus sowie nach Verlauf und Begleitumständen des

Migrationsprozesses und dessen Akzeptanz in der Aufnahmegesellschaft” (Bade et al, 2004:26).

Aus der folgenden Tabelle werden die allgemeine Variablen und spezifische Variablen der in den Interviews erhobenen Daten ersichtlich²³.

Angaben der Person

- Geschlecht
- Nationalität
- Familienstand
- Anzahl der Kinder
- Alter
- Alter zur Zeit der Ankunft in Deutschland
- Aufenthalt in Deutschland
- Bildungsgrad
- Von der Familie oder Freunden „gezogen“
- Aktivität im Herkunftsland
- Vorbereitung der Migration nach Deutschland
- Situation im Herkunftsland (Migrationsgrund; Ansichten über Deutschland; Ansichten über Migration; Wahl des Ziellandes; Finanzierung des Migrationsprojektes; Vorbereitung der Abreise)
- Einreise nach Deutschland (Jahr der Einreise; Modalität der Einreise: Visumpflicht oder Visumsfrei; Stadt der Einreise; Probleme bei der Einreise; Zielstadt; Transport zur Zielstadt; Ort der ersten Übernachtung)
- Hauptprobleme und Erlebnisse (Ausnutzung von Landsleuten; Probleme mit Landsleuten; Probleme mit Verwandten in Deutschland; Probleme der „illegalen“ Zuwanderung: Familie verlassen, Neue Sprache, Neues Lebenssystem lernen, Nahe und Distanz, Gesundheitsprobleme, Armut in Deutschland, Materielle Instabilität, Polizeikontrollen und Angst,

²³ Hier werden die Variablen präsentiert die in der drei Gruppen vorgekommen sind. Aber in jede Gruppe sind Variablen aufgetaucht die in den anderen nicht vorgekommen sind.

Ausnutzung, Einsamkeit, Leiden, Überwindung der Probleme der „illegalen“ Zuwanderung, Falscher Reisepass, Presseartikel General-Anzeiger Februar 2004, Individuelle Veränderung als Konsequenz der Migration)

- Andere Migrationserlebnisse (Migration in ein anderes Zielland)
- Sonstiges (Zukunftserwartungen; Freizeit; Geburtsurkunden von „illegalen“ in Deutschland geborenen Kindern; Reise ins Heimatland; Mitbringen von Verwandten, die Urlaub machen)

Sozialintegration

<i>Allgemeine Variablen:</i>	<i>Spezifische Variablen:</i>
Verwandtschaftssystem	<ul style="list-style-type: none">- Verwandte in Deutschland (Existenz, Verwandtschaftstyp, Anzahl der Verwandten, Migrationsprozess der Verwandten, Andere Verwandte „ziehen“, Verwandte in einem anderem Zielland, Probleme mit Verwandten im Herkunftsland)- Kernfamilie (Trennung der Kernfamilie, Mitglieder der Kernfamilie im Herkunftsland, Mitglieder der Kernfamilie in einem anderen Zielland, Beziehung des Ehepaars im Herkunftsland, Beziehung zu den Kindern, Situation der Familie im Herkunftsland, Familiennachzug, Probleme des Ehepaars nach dem Familiennachzug, Probleme mit den Kindern nach dem Familiennachzug, Biografie der Beziehung des Ehepaars, Beziehung mit dem Ehepartner in der Gegenwart, Neuer Ehepartner in Deutschland, Biografie der Beziehung mit dem neuen Ehepartner, Trennung der Kernfamilie wegen der Abschiebung, Familiennachzug während der Abschiebung, Situation der „illegalen“

	Kinder)
Private Beziehungen	<ul style="list-style-type: none"> - Ausländische Freunde (Existenz von Freunden in Deutschland vor der Einreise, Existenz von Freunden (Ausländer), Anzahl der Freunde, Nationalität der Freunde, Aufenthaltstatus der Freunde, Migrationsprozess der Freunde) -Deutsche Freunde (Existenz, Anzahl) -Netzwerke (Netzwerkbildung, Hilfe- und Schutzsystem, Personen, auf die man sich verlassen kann)
Deutsche Kultur	<ul style="list-style-type: none"> - Rolle der Frau in Deutschland - Klima - Nahrung - Aktuelle Meinung über Deutschland - Beziehung mit den Deutschen - Hilfestellung von Deutschen für die Einreise - Hilfe von Deutschen bei der Suche nach einer Unterkunft - Persönliche Lage in Deutschland - Lage der „Illegalen“ in Deutschland -Anzahl der „Illegalen“ aus Südamerika in Bonn - deutsche Kultur
Eigene Kultur	<ul style="list-style-type: none"> - Rolle der Frau im Herkunftsland - eigene Kultur in Vergleich zur deutschen

Religion	<ul style="list-style-type: none"> - Beziehung zu Gott und der Kirche
Psychologische Situation	<ul style="list-style-type: none"> - Psychologische Probleme - Bewältigung der psychologischen Probleme - Angst - Überwindung der Angst
Rückkehr	<ul style="list-style-type: none"> - Geplante Migrationsdauer - Verlängerung der Migrationsdauer - Aktuelle geplante Rückkehr - Vorbereitung der Rückkehr - Scheitern der Rückkehr
Sprache	<ul style="list-style-type: none"> - Sprachliche Kenntnisse - Dauer der Sprachkenntnisse - Sprachkurs - Andere Art und Weise, die Sprache zu lernen - Bedeutung, die Sprache zu lernen - Probleme mit der Sprache - Sprache/Arbeit - Andere Arten zu kommunizieren

Systemintegration:

<i>Allgemeine Variablen</i>	<i>Spezifische Variablen</i>
Arbeit	<ul style="list-style-type: none">- Art und Weise der Arbeitsbeschaffung- Zeitdauer bis zur ersten Arbeit- Probleme bei der Arbeitsbeschaffung- Beschäftigungsart- Möglichkeit, eine Ausbildung in Deutschland aufzunehmen- Anzahl der Arbeiten- Arbeitsstunden pro Tag- Einkommen- Dauer der Arbeit- Verlust der Arbeit- Meinung über aktuelle Beschäftigung- Diskriminierung am Arbeitsplatz- Beziehung mit dem Arbeitgeber- Nationalität der Arbeitgeber- Schwindel in der Arbeit
Unterkunft	<ul style="list-style-type: none">- Art und Weise der Wohnungsbeschaffung- Mietvertrag- Qualität der Wohnung- Art der Wohnung (Haus, Wohnung, Zimmer)- Anzahl der Personen, mit denen man die Wohnung teilt- Probleme mit der Wohnung

	<ul style="list-style-type: none"> - Bewältigung der Wohnungsprobleme - Mietkosten - Anzahl der Wohnungen - Dauer des Mietverhältnisses - Post - Art des Stadtteils - Beziehung mit den Nachbarn
Gesundheitsdienste	<ul style="list-style-type: none"> - Gesundheitsprobleme (körperlich) - Schwangerschaft - Art und Weise der medizinischen Versorgung - Gesundheitsorganisationen - Qualität der medizinischen Versorgung - Kosten der Gesundheitsversorgung
Bildung	<ul style="list-style-type: none"> - Bildungsmöglichkeiten für Kinder - Ausbildungsmöglichkeiten für Erwachsene - Art der Ausbildung für Erwachsene - Ausbildungskosten
Finanzen	<ul style="list-style-type: none"> - Existenz eines Bankkontos - Verlauf einer Kontoeröffnung - Überweisungen ins Heimatland - Schuldentilgung
Legal Status	<ul style="list-style-type: none"> - Legalisierung - Legalisierungsmechanismen - Legalisierungserwartungen - Abschiebung - Polizeikontrolle - Verhaftung (Anzahl der

	<p>Abschiebungen, erster Abschiebungsprozess, Ökonomische Aktivität während der ersten Abschiebung, Dauer des Aufenthalts im Zielland während der ersten Abschiebung, Rückkehrprozess nach Deutschland nach der ersten Abschiebung, Zweiter Abschiebungsprozess, Zielland der zweiten Abschiebung, Dauer des Aufenthalts im Zielland während der zweiten Abschiebung, Rückkehrprozess nach Deutschland nach der zweiten Abschiebung, Tipps für den Fall einer Abschiebung, Folgeerscheinung der Abschiebung</p>
Beziehung zu Organisationen	<ul style="list-style-type: none"> - Organisationen (Treffpunkt) - Kenntnis von Hilfsorganisationen

3.3 Zur Netzwerkanalyse

Die vorliegende Arbeit beansprucht nicht, eine Netzwerkanalyse zu sein, zum Teil deshalb, weil die empirische Erhebung der Daten, die dafür erforderlich sind, bei der Gruppe der "illegalen" Migranten nicht möglich war. Diese hatten zwar zugestimmt, vertrauliche Informationen zur eigenen Person zu liefern, waren jedoch nicht bereit, Angaben zu machen, die Dritte kompromittieren könnten. Dennoch erlaubt dieser Begriff, die Art der Beziehungen, die die Immigranten im Hinblick auf ihre Integration knüpfen, zu beleuchten. Daher soll diesem Begriff ein kurzer Absatz gewidmet werden.

Die Netzwerkanalyse entlehnt aus der soziologischen Tradition die Hauptaufgabe des Beschreibens von Sozialstrukturen. Diese Strukturen werden als wesentliche soziale Eigenschaften verstanden und formal beschrieben. Damit ermöglicht dieser Ansatz ein Erkennen der Beziehungsstrukturen, die die Individuen in einer Gesellschaft knüpfen. „Ein Satz, der häufig zur Beschreibung des Durkheimischen Tatsachen darausgezogen wird, kennzeichnet auch die Perspektive der Netzwerkanalyse auf Sozialstrukturen: *Das ganze ist mehr als die Summe seiner Teile*. Man muss also das Ganze, das Netzwerk, untersuchen, um das Verhalten der Teile, der Netzwerkelemente (meist, aber nicht immer Individuen) verstehen und erklären zu können“ (Jansen, 2003:139).

Die Netzwerkanalyse ist ein Instrument, das erlaubt, die sozialen Ressourcen bzw. das soziale Kapital eines Individuums zu dimensionieren. „Unter sozialem Kapital versteht man einen Aspekt der Sozialstruktur, der individuellen oder korporativen Akteuren breitere Handlungsmöglichkeiten eröffnet... Der strukturelle Charakter von Sozialkapital bedingt, dass der Prozess seiner Produktion oft nicht bewusst ist... Soziales Kapital hat eine positive Konnotation. Fehlendes oder negatives soziales Kapital sind dann strukturelle Zwänge und Barrieren, die Handlungsmöglichkeiten für Individuen oder Kollektive verbauen... Soziales Kapital hat im Vergleich zu ökonomischem und Humankapital die Eigenart, nicht völlig im Besitz eines

einzelnen Akteurs zu sein: Es ist abhängig von den direkten und indirekten Beziehungen, die ein Akteur zu anderen Akteuren in einem Netzwerk unterhält" (Jansen, 2003:26-27).

Diese Art von Analyse ist also sehr hilfreich, wenn es darum geht, den Grad der Sozial- und Systemintegration der irregulären Migranten zu messen. Sie erfasst die Eigenschaften des sozialen Geflechts, das die Migranten produzieren, um sich in die Gesellschaft einzugliedern, und erlaubt eine Einschätzung seiner Effizienz. Wenn man also die Eigenschaften sowohl der ‚starken‘ als auch der ‚schwachen‘ Netzwerke beobachtet und deren Effektivität misst, kann man den Grad der Integration eines Migranten in die Aufnahmegesellschaft abschätzen.

In der vorliegenden Arbeit wurden ansatzweise die Netzwerke der legalen, legalisierten und illegalen Migranten untersucht. Am wichtigsten sind für diese Forschung die Netzwerke der persönlichen Beziehungen von Migranten. Deshalb werden die Netzwerke aus der Perspektive der Akteure untersucht (egozentrierte Netzwerke) „da es in Personen, die befragt werden, verankert ist... Bei Untersuchungen des partialen egozentrierten Netzwerkes stehen die sozialen Beziehungen im Vordergrund, die von einzelnen Akteur (ego) jeweils unterhalten werden, die Querverbindungen zwischen den benannten Kontaktheiten eingeschlossen.“ (Schenk, 1995: 14-15).

Die egozentrierten Netzwerke sind aus sozialen Beziehungen zwischen Ego und seinen Alter sowie aus den Beziehungen zwischen den verschiedenen Netzpersonen untereinander zusammengesetzt. Die Einheit der Netzwerkanalyse sind die sozialen Beziehungen und nicht das Verhalten der Akteure. Die Netzwerkforschung konzentriert sich zumeist nur auf bestimmte soziale Relationen, welche eine Extraktion aus dem totalen Netzwerk darstellen (sogenanntes partiales Netzwerk).

Für die vorliegende Arbeit wurden diejenigen Beziehungen untersucht, die mit der sozialen Integration und der Systemintegration der Migranten in Beziehung stehen.

Die Netzwerke, an denen sich ein Akteur beteiligt, können in zwei Kategorien eingeteilt werden: starke und schwache Netzwerke, die sich voneinander durch die Stärke der Bindekraft unterscheiden. „Strong ties consist of those in which there is an important emotional linkage and/or frequent, routine interaction... strong ties are usually associated with strong communities because they imply cohesion... (Weak ties are) less encompassing linkages, similar to specialized contacts within formal institutions, or between client and service providers... While most migrant networks may originate as tightly knit kin networks, the underlying needs for diverse resources (aid with legal systems, better employment, improved housing, schooling options...), ... Predispose migrants to open up their network and involve specialized elements in them” (Guar/Caces in Alt 2003:333). Das Paradoxon der starken Netzwerke ist, dass sie zwar die Gruppenkohäsion stärken, aber ineffizient sind, wenn es darum geht, fehlende Ressourcen in der unmittelbaren Umgebung zu mobilisieren. Aus diesem Grunde sind es die schwachen Beziehungen, die die gesellschaftliche Integration fördern können, da diese verschiedene Gruppen zueinander in Beziehung setzen und Ressourcen mobilisieren, über die die engere Gruppe nicht verfügt.

Serban zufolge scheint im Falle der Migranten "die Netzwerktheorie darauf hinzuweisen, dass die strong Ties das wichtigste Element in der Phase des Beginns/der Erweiterung der Migration sind (wegen der Unterstützung, die durch die Migranten am Ziel gegeben wird), und zwar in der Situation Migrant – Nicht-Migrant, während die weak Ties nicht während der Migration, sondern am Ziel in der Situation Migrant – Migrant ins Spiel kommen." (Serban, 2007:161).

Normalerweise erfordert diese Art von Analyse in einem egozentrierten Netzwerk, dass ein Akteur (Ego) mittels Interviews oder Fragebogen die Namen und Eigenschaften der Personen angibt, mit denen er in Beziehung steht, so dass das Beziehungsmuster kartiert werden kann. In der vorliegenden Arbeit konnte dieser Ansatz nicht verwendet werden, da die Befragten als irreguläre Migranten nicht bereit waren, die Namen oder

Eigenschaften der Personen, zu denen sie in Beziehung stehen, zu nennen. Dennoch war es möglich, Informationen über die Anzahl der Personen, die die starken bzw. schwachen Netzwerke bilden, sowie über die Art der Beziehungen, die zwischen Integrierten der jeweiligen Netzwerke fließen, zu erheben. Obwohl also keine exakte Kartierung der sozialen Netzwerke unserer Interviewpartner möglich war, reichten die erhobenen Daten dennoch für eine recht präzise Annäherung aus.

4. Methodische Vorgehensweise

Zur Durchführung der vorliegenden Arbeit wurde ein qualitatives Verfahren gewählt, um durch halbstrukturierte Interviews sowohl die sozialen als auch die systemischen Integrationsprozesse aus der Sicht der Betroffenen zu verstehen. "Im Zentrum qualitativer Interviews steht die Frage, was die befragten Personen für relevant erachten, wie sie ihre Welt beobachten und was ihre Lebenswelt charakterisiert" (Froschauer und Lueger, 2003: 16).

Um die Perspektive der Akteure so getreu wie möglich zu registrieren, wurde eine Feldarbeit durchgeführt, bei der es der Verfasserin gelang, sich in das Migrantenkollektiv der Comunidad Andina einzuklinken, das Vertrauen der Migranten (besonders der irregulären) zu gewinnen, ihre Lebensformen kennenzulernen und unzählige teilnehmende Beobachtungen durchzuführen. Als Folge davon erhielt sie schließlich die Zustimmung der Betroffenen zur Durchführung der Leitfadeninterviews, die zum größten Teil auf Band aufgenommen wurden.

Teilnehmende Beobachtungen lassen sich definieren als "eine Feldstrategie, die gleichzeitig Dokumentenanalyse, Interviews mit Interviewpartner und Informanten, direkte Teilnahme und Beobachtung sowie Introspektion kombiniert" (Denzin in Flick, 2005:206). In diesem Sinne wurden für die vorliegende Arbeit Veröffentlichungen der kontaktierten Organisationen²⁴

²⁴ Es wurden Unterlagen der "Bürgerinitiative für Rechte und Würde des Menschen ohne Papiere", "Medinetz", "Arbeitskreis Menschen ohne Papiere", "Caritas" und "Grupo de mujeres de habla hispana" verwendet.

durchgearbeitet, um ihre Prozesse und Funktionsweisen sowie ihr Verständnis des Migrationsprozesses zu verstehen. Außerdem war die Verfasserin in verschiedenen Gruppen und Instanzen integriert und machte Feldbeobachtung, unter anderen beim Integrationsbeirat der Gemeinde Bonn, Migrantenorganisationen, Deutschkursen für Latino-Migranten, spanischsprachiger Frauengruppen, Festen und Flussballspielen der Latino-Community, einem Umzug und politischen Demonstrationen für die Rechte der Migranten ohne Papiere, Familien- und Freundestreffen von Migranten. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass in der ersten Phase der Feldarbeit die teilnehmende Beobachtung eher passiv geschah, und die Verfasserin eher aufnehmend als gestaltend dabei war. Um tatsächlich an die gewünschte Information heranzukommen und die entscheidenden Interviewpartner zu gewinnen, war es jedoch erforderlich, dass sie eine immer aktivere Rolle in den verschiedenen Beobachtungsinstanzen übernahm. Es war von daher nicht einfach, in dem Spannungsverhältnis Beobachter-Teilnehmer das Gleichgewicht zu halten.

“Teilnehmende Beobachtung ist in doppelter Hinsicht als Prozess zu begreifen. Einerseits soll der Forscher mehr und mehr zum Teilnehmer werden um Zugang zu Feld und Personen finden (s.u.). Andererseits soll auch die Beobachtung einen Prozess zunehmender Konkretisierung und Konzentration auf für die Fragestellung wesentliche Aspekte durchlaufen“ (Flick 2005:207).

Bei der vorliegenden Untersuchung war entschieden worden, während der Beobachtungen die geringstmögliche Distanz zu den Akteuren zu halten. Die Verfasserin musste unbedingt zu einem aktiven Mitglied der verschiedenen Gruppen werden, denn den gewünschten Zugang zu vertraulichen Informationen hätte sie wegen der "Illegalität" vieler Migranten von der Position des "Beobachters" oder des "Wissenschaftlers" aus nicht erhalten. Um eine genauere Beobachtung und Analyse der erlebten Situationen zu

erreichen, führte die Verfasserin ein Forschungstagebuch, in dem sie die Details der meisten Treffen festhielt.

Nachdem ein Vertrauensverhältnis zu den Betroffenen aufgebaut war, war es möglich, Interviewpartner für die verschiedenen Gruppen (Legale, Legalisierte und "Illegale") zu gewinnen. Die ausgewählte Methode war das Leitfadeninterview, entsprechend dem besonderen Interesse in der vorliegenden Untersuchung: Integrationsprozesse von Migranten zu untersuchen. In diesem Sinne beansprucht die vorliegende Arbeit keine Ethnographie zu sein, die Verhaltensweisen und Glaubensinhalte der Mitglieder einer Gruppe beschreibt, sondern sie will, aus der Perspektive der Akteure selbst das Phänomen der Insertion in ein fremdes Land untersuchen. Da das zu beobachtende Phänomen im Voraus definiert und das Beobachtungsinstrument bereits halb konstruiert war²⁵ (es fehlte die Perspektive der Akteure, um es fertigzustellen), stellte sich das Leitfadeninterview als die angemessenste Strategie dar, denn "kennzeichnend für diese Interviews ist, dass mehr oder minder offen formulierte Fragen in Form eines Leitfadens in die Interviewsituation 'mitgebracht' werden, auf die der Interviewte frei antworten soll" (Flick, 2005:143).

Der bei den Interviews verwendete Leitfaden ist auf der Basis der in der Fachliteratur analysierten Variablen der Sozial- und Systemintegration konstruiert. Die Interviews sind offen genug, um neue Aspekte und Variablen aufnehmen zu können, die die Befragten bei der Auseinandersetzung mit der Problematik der Sozial- und Systemintegration für relevant erachten. Alle Interviews bis auf eines wurden auf Band aufgenommen. Deshalb war es möglich, sie nach der Transkription einer thematischen Analyse zu unterziehen, wobei die allgemeinen und spezifischen Variablen sowohl der Sozial- als auch der Systemintegration unterschieden wurden. Zur Vorbereitung der thematischen Analyse wurden die Interviews thematisch

²⁵ Wie bereits erwähnt, wurde das Beobachtungsinstrument der vorliegenden Arbeit einerseits ausgehend von Sozialtheorien und andererseits von dem Blickwinkel der Betroffenen konstruiert.

kodiert und den verschiedenen Gruppen (Legale, Legalisierte und Irreguläre) zugeordnet. Schließlich wurden die geschilderten Integrationsprozesse der drei Gruppen verglichen. Bei diesem Vorgehen ist "das Sampling an den Gruppen orientiert, deren Perspektiven auf den Gegenstand für seine Analyse besonders Aufschlussreich erscheinen...." (Flick, 2005:271).

Was den Kodierungsprozess betrifft, so wird für jedes Interview eine Fallanalyse gemacht und im Rahmen dieser Analyse ein Kategoriensystem entwickelt. "Nach der ersten Fallanalysen werden die dabei entwickelten Kategorien und die thematischen Bereiche, auf die sich in den einzelnen Fällen beziehen, miteinander abgeglichen. Daraus resultiert eine thematische Struktur, die für die Analyse weiterer Fälle zugrunde gelegt wird, um deren Vergleichbarkeit zu erhöhen" (Flick, 2005:273). Die Kodierung wurde mit Hilfe des Programmes Atlas.ti durchgeführt.

Was das Sample der Befragten betrifft, so verlangt die qualitative Methode keine prädefinierte Größe, sondern diese resultiert aus der Sättigung der Information. Die Anzahl der Befragten gilt als ausreichend, sobald die in den Interviews erhobene Information gesättigt ist, was sich daran zeigt, dass keine relevanten neuen Informationen mehr auftauchen. In der vorliegenden Untersuchung konnte diese Art der Größenbestimmung des Samples nicht angewandt werden. Die größte Hürde lag bei der Schwierigkeiten, überhaupt Informanten zu gewinnen. Im Rahmen der Feldarbeit wurden alle Migranten, die dazu bereit waren, befragt. Es war nicht möglich, an eine größere Zahl von Informanten heranzukommen.

Das Sample bestand aus insgesamt 41 Migranten (11 reguläre, 12 regularisierte, 18 irreguläre) und 9 Experten.²⁶

²⁶ Die Expertengespräche dienten zur Kontextualisierung der Migration in Deutschland und insbesondere der Latino-Migration in Bonn.

Verteilung der befragten Migranten nach Geschlecht

	Frauen	Männer	Gesamt
Irreguläre Migranten	12	6	18
Regularisierte Migranten	10	2	12
Reguläre Migranten	8	3	11

Bei den Interviews mit den Immigranten handelte es sich meist um Einzelgespräche, aus logistischen Gründen wurden jedoch in fünf Fällen Ehepaargespräche geführt.

Was die Immigranten betrifft, so gab es vier verschiedene Gesprächssituationen:

1. Interviews mit Migranten, mit denen die Verfasserin bereits zahlreiche frühere Kontakte gehabt hatte: diese Gespräche dauerten zwischen 90 und 120 Minuten und konnten sämtlich aufgenommen werden. Dies war der Fall bei 12 Personen (6 reguläre und 6 irreguläre Migranten).
2. Interviews mit Migranten, mit denen die Verfasserin zuvor wenige (1 – 4) Kontakte gehabt hatte: bei diesen Gesprächen war der Zugang zu vertraulicher Information erschwert. In sieben Fällen hatten die Gespräche eine Dauer von 60 – 90 Minuten, in 4 Fällen von etwa 45 Minuten. Alle konnten aufgenommen werden. Dies war der Fall bei 11 Personen (5 reguläre, 5 regularisierte und 1 irregulärer Migrant)
3. Interviews mit Immigranten, die über Dritte kontaktiert und in der Wohnung der Kontaktperson befragt wurden: Dies war der Fall bei 3 irregulären Immigranten. Treffpunkt war die Wohnung der Kontaktperson, denn die Interviewpartner hatten Angst und die Anwesenheit der Kontaktperson war Bedingung für das Gespräch. Die

Interviews hatten eine Dauer von 40 – 60 Minuten und konnten aufgenommen werden.

Interviews mit Immigranten, die über Dritte kontaktiert wurden: diese wurden an verschiedenen öffentlichen Orten (z.B. Restaurant, Café) und in der Wohnung der Verfasserin durchgeführt. Die Informanten wurden über eine Person ihres Vertrauens kontaktiert. Unter diesen Bedingungen wurden 15 Interviews durchgeführt (mit 7 regularisierten und 7 irregulären Migranten). In 12 Fällen waren die Interviews zwischen 60 und 90 Minuten und in 3 Fällen ca. 45 Minuten lang. In 11 Fällen konnten die Interviews aufgenommen werden. In einem Fall war dies nicht möglich.

5. Feldzugangsprozess

Die Feldarbeit begann im Juli 2004 mit dem Anknüpfen der ersten Kontakte, um (reguläre und irreguläre) Immigranten aus der Comunidad Andina in Bonn ausfindig zu machen. Die ersten Ansprechpartner waren Pater José Arzos, Landesdelegierter für die spanischsprachigen Katholiken in Deutschland, und Wilfried Röttgen, Seelsorgebeauftragter der Universität Bonn. Die Wahl fiel auf diese Amtsträger wegen der Annahme, dass Latino-Migranten über kirchliche Einrichtungen ausfindig zu machen sein könnten. 80 – 90% der Lateinamerikaner sind katholisch, und Lateinamerikaner in schwierigen Lagen gruppieren sich häufig um kirchliche Einrichtungen herum.

Obwohl keiner der beiden Amtsträger direkten Kontakt zu Immigranten der Comunidad Andina hatte (noch weniger zu Irregulären), kam über sie die Verbindung zum Arbeitskreis „Menschen ohne Papiere“ von Migranet (Stadt Bonn) zustande, in dem die Arbeit von Organisationen, die sich dem Thema der Illegalität befassen, zusammenfließt. Durch die Teilnahme an dieser Gruppe kamen die Kontakte zu der Mehrzahl der befragten Fachleute zustande. Im ersten Gespräch mit Vesna Varga (Leiterin des Arbeitskreises) erfuhr die Verfasserin, dass eine "Bürgerinitiative für Rechte und Würde der

Menschen ohne Papiere" demnächst ein Fundraising-Solidaritätsfest für ihre Aktivitäten veranstalten würde. Bei diesem Fest lernte die Verfasserin Gunter Weller, Vorsitzender der Bürgerinitiative, kennen, der sich für das Projekt begeisterte und seine Unterstützung bei der Kontaktaufnahme zu Migranten, besonders den Illegalen, anbot.

Es ist interessant, zu bemerken, dass die irregulären Migranten in Deutschland sich um Organisationen der Zivilgesellschaft gruppieren, und nicht um kirchliche Organisationen, wie dies in anderen Aufnahmeländern, z.B. Chile, geschieht.

Obwohl G. Weller eine wesentliche Rolle bei der Durchführung der Untersuchung zukommen sollte, konnte sein Interesse, beim Auffinden von Informanten behilflich sein, die Migranten nicht überzeugen. Über ihn wurde lediglich eine Frau mit legalisiertem Status, die zu einem Interview bereit war, kontaktiert.

Aus dieser Situation erwuchs die Einsicht, dass bei der Suche nach Interviewpartnern ein Prozess der direkten Annäherung notwendig war, um der Verfasserin Gelegenheit zu geben, das Vertrauen der Immigranten zu gewinnen. In der Folge nahm sie an den Versammlungen der Bürgerinitiative, des Arbeitskreises Menschen ohne Papiere und aller jener Instanzen teil, bei denen sich Latino-Migranten trafen.

Nach sechs Monaten häufiger Kontakte der Verfasserin mit den Immigranten, die Mitglieder der Bürgerinitiative waren, kam es im Dezember 2004 in der Straßenbahn zu einem zufälligen Zusammentreffen mit Pablo, einem der "illegalen" Immigranten und sehr aktivem Mitglied der Bürgerinitiative (er war einer ihrer Gründer und wesentlich an deren Entscheidungen beteiligt). Dieses Treffen führte zu einem ungezwungenen Gespräch, das die erste wirkliche Annäherung an die Welt der irregulären Migranten bedeutete.

Zu einem weiteren, für die Untersuchung entscheidenden Kontakt kam es mit einer anderen Schlüsselperson: Raimundo, einem Immigranten aus Ecuador, der einige Zeit illegal lebte, dann seinen Aufenthalt legalisieren konnte und nun an der Universität Bonn studiert. In der Universitätsbibliothek ergab sich

ein langes Gespräch, das darin gipfelte, dass Raimundo sich zu einem Interview bereit erklärte. Das Interview mit Raul geschah am 2. Februar 2005, ca. sechs Monate nach dem ersten Kennenlernen und regelmäßigen Treffen mit ihm in der Bürgerinitiative.

Im Februar 2005 fand die Verfasserin schließlich Zugang zu ersten Migranten außerhalb der Treffen der Bürgerinitiative und sie konnte so etwas mehr den privaten Lebensraum der regulären und irregulären Migranten kennenlernen. Die erste Einladung, die sie erhielt, war zum Karneval am 6. Februar. Dieses Datum war nicht nur entscheidend, da es das erste wirkliche Sich-Öffnen der Migranten im Beisein der Verfasserin bedeutete, sondern auch, weil ein Ereignis eintrat, das den Zusammenhalt der Gruppe stärkte. Die Karnevalsfeier sollte in der Wohnung einer regularisierten Migrantin stattfinden. Diese holte eine Gruppe von Teilnehmern, darunter die Verfasserin, mit ihrem Station Wagon an einer bestimmten Haltestelle ab. Da es eng wurde, mussten einige im Kofferraum mitfahren. Eine Polizeistreife wurde auf das Fahrzeug (das voller Illegaler steckte) aufmerksam und winkte die Fahrerin an den Straßenrand. Es kam zu einer Reaktion kollektiver Hysterie aus Angst, die Polizei würde die Personen im Kofferraum (darunter die Verfasserin) entdecken und aufgrund dieses Verstoßes alle Mitfahrenden um ihre Papiere bitten. Instinktiv wurden Decken über die Personen im Kofferraum geworfen. Es folgten einige sehr spannungsgeladene Minuten, und die Verfasserin konnte verstehen und nachempfinden, in welcher Weise die Anwesenheit eines Polizisten ein extremes Ereignis in der Welt der illegalen Migranten darstellt. Das gemeinsame Erlebnis ermöglichte außerdem, dass die Migranten sich zu vergleichbaren Erlebnissen äußerten und die Verfasserin diese Information aus erster Hand erhielt.

Als eine weitere Strategie zur Annäherung an irreguläre Migranten nahm die Verfasserin ab Februar 2005 an den Deutschkursen der Bürgerinitiative teil. Mit all den Treffen des Arbeitskreises, der Bürgerinitiative und der Teilnahme am Deutschkurs war es nicht einfach, Interviewtermine auszumachen. In den Monaten Februar und März wurden lediglich fünf Interviews vereinbart.

Obwohl die Migranten der Verfasserin näher gekommen waren, so waren sie dennoch nicht bereit, sich interviewen zu lassen.

Die Konsequenz daraus war, nach weiteren Instanzen zu suchen, um Migranten, besonders irreguläre, kennenzulernen. So begann die Verfasserin im März 2005 an den Gottesdiensten der spanischsprachigen katholischen Mission in Beuel teilzunehmen. Ab Mai 2005 nahm sie an den Treffen der spanischsprachigen Frauengruppe im Internationalen Frauenzentrum teil (fünf Interviewpartner stammen aus letzterer Gruppe).

Als eine Möglichkeit, der Bürgerinitiative für ihre Unterstützung der Studie zu danken, und in der Annahme, dass dort keine weiteren Interviewpartner zu finden sein würden, bot die Verfasserin an, ein Seminar zur strategischen Planung durchzuführen, um bestimmte Strukturprobleme, die in der Bürgerinitiative aufgetreten waren, lösen zu helfen. Das Seminar fand vierzehntägig von April bis Juni 2005 statt und war der Schlüssel dazu, dass die Teilnehmer sich der Verfasserin dankbar verbunden fühlten und sich erboten, bei Interviews mitzumachen und andere Personen für weitere Interviews zu gewinnen.

Auf diese Weise fanden rund 85% aller Interviews zwischen April und Juli 2005 statt, wobei die Hälfte auf den Monat Juni entfiel. Das heißt, dass das Seminar zur strategischen Planung, das ursprünglich gedacht war, die Bürgerinitiative zu unterstützen, erwies sich als der Faktor, der schließlich die Durchführung der vorliegenden Untersuchung möglich machte. Die Feldarbeit beanspruchte (Juli 2004 – Juli 2005) ein gutes Jahr.

6. Vorstellung der Datenbasis

6.1.1 Gruppe der ‚Illegalen‘ Interviewpartner

Pablo: 49 Jahre alt, seit 14 Jahren illegal in Deutschland lebend. Er hat in seiner Heimat Ecuador einen Universitätsabschluss, aber in Deutschland arbeitet er auf dem Bau, macht Garten- und Putzarbeiten. Er ist verheiratet

mit Iris und hat eine 13-jährige Tochter, die in Deutschland geboren wurde. Er wurde zweimal deportiert und reiste über andere europäische Länder wieder ein, bevor es das Europäische Zentralregister gab. Acht seiner Geschwister haben in Deutschland gelebt. Zurzeit befinden sich vier von ihnen (zwei Frauen und zwei Männer), jeweils mit ihrem Partner, in Deutschland. Die beiden Schwestern haben eine Aufenthaltsberechtigung, da sie mit Italienern verheiratet sind. Die zwei Brüder leben im Untergrund. Einer davon, John, lebt bei Pablos Familie. Pablo ist einer der Gründer (von Seiten der Migranten) der "Bürgerinitiative für Rechte und Würde der Menschen ohne Papiere" und deren natürlicher Führer. Seine Stimme hat ein hohes/starkes Gewicht innerhalb der Gruppe/Initiative. Für ihn ist der Kampf um die Rechte der Menschen ohne Papiere zu einem zentralen Anliegen geworden, dem er einen Grossteil seiner Zeit und Mittel widmet. Nach dem Interview wurden Pablo und seine Familie im Jahr 2007 zum dritten Mal deportiert. Er lebt zurzeit in Ecuador und hat keine Möglichkeit, nach Deutschland zurückkehren zu können.

Iris: Pablos Ehefrau. Bei seiner ersten Abschiebung wurde sie zusammen mit ihm deportiert; beim zweiten Mal blieb sie in Deutschland und wartete Pablos Rückkehr ab. Iris ist 42 Jahre alt und kam wie Pablo vor 14 Jahren nach Deutschland. Ihre Tochter wurde mit Epilepsie geboren, was den Aufenthalt in Deutschland nach der Geburt des Kindes enorm erschwerte. Wegen der Hilfe (zum Kauf von Medikamenten) die sie von ihren Arbeitgebern erhielt, und der Unterstützung durch Fachärzte, beschlossen sie, dennoch im Lande zu bleiben, denn trotz der Klandestinität hatte das Mädchen dort bessere Behandlungsmöglichkeiten als in Ecuador. Iris hat einen technischen Abschluss in Ecuador, in Deutschland arbeitet sie als Putzfrau. Nach der letzten Abschiebung lebt sie nun mit Pablo und ihrer Tochter in Ecuador.

Laurita: Sie ist 38 Jahre alt und lebt seit fünf Jahren in Deutschland. Sie ist mit John (Pablos Bruder und gleichzeitig ihr Vetter) verheiratet. Sie kannten sich schon von Ecuador aus, aber die Romanze begann erst in Deutschland, nachdem Laurita von Johns Schwester nachgeholt wurde, um ihr im Haushalt

zu helfen. Laurita ließ Ehemann und Kinder in Ecuador zurück, weshalb die Verbindung mit John de facto, aber nicht legal besteht. Beide bekamen 2005 einen Sohn, der mit der Hilfe von Medinetz zur Welt kam. Sie hat keine Ausbildung und arbeitet als Putzkraft. Sie wurde 2007 zusammen mit Pablo, Iris, John und ihrem Sohn deportiert.

John: Pablos jüngerer Bruder. Er kam vor sechs Jahren und ist heute 43 Jahre alt. Seit seiner Ankunft lebt er bei seinem Bruder, der ihm außerdem half, Arbeit zu finden. John teilt nicht nur die Wohnung mit Pablo, sondern auch die Leidenschaft für die Bürgerinitiative, für die sein Engagement sehr relevant ist. Die erste Frau von John und seine zwei älteren Kinder leben in Spanien. Um seinen Kindern näher zu sein, versuchte John, sich in Spanien niederzulassen, aber die schlechten Jobs und die geringe Bezahlung veranlassten ihn, nach Deutschland zurückzukehren.

Linda: Linda kam, nachgeholt von ihrer Schwester, vor fünf Jahren nach Deutschland. Sie ist heute 32 Jahre alt. In Ecuador konnte sie aus Geldmangel ihre Ausbildung nicht abschließen und beschloss, zu migrieren. Sie studiert zurzeit an der Fernuniversität, um sich ihren Traum eines Universitätsabschlusses zu erfüllen und damit bessere Arbeitsmöglichkeiten in ihrer Heimat zu bekommen. Ihre Schwester wurde deportiert und sie blieb allein mit ihrer volljährigen Nichte in der Wohnung. Zum Zeitpunkt des Interviews war Linda ledig, aber 2006 lernte sie in einer Disco einen gleichaltigen Deutschen kennen, mit dem sie eine Beziehung aufnahm, die nach ca. einem Jahr durch Eheschließung formalisiert wurde. Dazu musste Linda in ihr Land zurückkehren, um anschließend regulär nach Deutschland einreisen zu können. Heute ist sie getrennt, wegen Missbrauch ihres Mannes.

Mariana: Mariana ist eine 55-jährige Frau, die vor zwei Jahren nach Deutschland migrierte. Sie wurde von einer Schwester nachgeholt. Sie kam mit der Absicht, Geld zu verdienen, um die wirtschaftliche Lage ihrer Familie zu stabilisieren, da ihr Ehemann arbeitslos war und ihr Einkommen im Herkunftsland unzureichend war, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Mariana kümmert sich rührend um ihre Kinder, die sie in Ecuador zurückließ,

Sie ruft sie mehr als einmal wöchentlich an und schickt ihnen fast alles Geld, das sie verdient. Sie selbst lebt äußerst bescheiden. Dennoch ist sie sich nicht sicher, ob sie in ihr Land zurückkehren will, denn ihr Mann misshandelte sie und in Deutschland machte sie die Erfahrung eines Lebens ohne Misshandlungen.

Andrea: Sie ist 36 Jahre alt und lebt seit drei Jahren in Deutschland. Andrea wurde von zwei ihrer Schwestern nachgeholt, die bereits als Wirtschaftsmigranten dort lebten. Sie ließ Mann und Kinder in Ecuador zurück. Obwohl sie über ihre Schwestern Arbeit fand, gestaltete sich das Zusammenleben mit ihnen sehr schwierig, da diese bereits seit längerem in Deutschland waren und sich in Andreas Augen "eingedeutscht" hatten. Das äußerte sich in Unterschieden im Alltagsverhalten (im Gegensatz zur Latino-Sitte kochten die Schwestern jede für sich und pflegten kein Familienleben). Nachdem Andrea sich stabilisiert hatte, holte sie ihren Ehemann Ignacio nach Deutschland; die Kinder blieben bei den Großeltern in Ecuador. Andrea hat keine weiterführende Schule besucht.

Ignacio: Andreas Ehemann, 46 Jahre alt und seit zwei Jahren in Deutschland lebend. Er berichtet, dass die Wiedervereinigung mit seiner Frau nicht einfach gewesen sei, da diese während des Trennungsjahres selbständig geworden und nicht mehr bereit gewesen sei, in einer männlich dominierten Beziehung zu leben, in der der Mann die Entscheidungen trifft und die Aufgabe der Frau darin besteht, ihn zu bedienen. Andrea fing an, darauf zu bestehen, dass Ignacio bei der Hausarbeit hilft (sie war die Hauptverdienerin). All dies war anfänglich für Ignacio äußerst schwierig, aber dank der Liebe zu seiner Partnerin schaffte er es, sich anzupassen und seine Frau umfassender zu achten. Ignacio hat eine unvollständige Hochschulausbildung und arbeitet in Deutschland als Putzmann.

Catalina: Sie ist 36 Jahre alt und kam vor vier Jahren aus Spanien, ihrem ersten Migrationsziel, nach Deutschland. Sie war nach Spanien gefahren, um bei ihrem Mann zu sein, und blieb dort zwei Jahre. Eine in Deutschland lebende Freundin erzählte ihr, dass die wirtschaftliche Situation dort besser

als in Spanien sei und half ihr, umzusiedeln. Sobald sie sich wirtschaftlich einigermaßen stabilisiert hatte, brachte sie ihre zwei Kinder, die in Ecuador geblieben waren, nach Bonn. Anschließend kam auch ihr Mann aus Spanien dazu. Die familiäre Wiedervereinigung gestaltete sich schwierig, da es für den Mann sehr schwierig war, Arbeit zu finden. In Deutschland bekamen sie ein drittes Kind.

Laura: Laura ist 42 Jahre alt und lebt seit drei Jahren in Deutschland, um für den Lebensunterhalt ihrer zehn Kinder zu sorgen, nachdem ihr Partner sie verlassen hatte. Sie kam als Pionierin, ohne Kontakte im Lande und ohne deutsche Sprachkenntnisse. Zu Anfang wurde sie von einem Landsmann ausgenutzt, der vorgab, ihr zu helfen, in Wahrheit aber eine überhöhte Miete von ihr kassierte. Mittlerweile hat sie sich wirtschaftlich stabilisiert und schickt fast ihr ganzes Einkommen an ihre Kinder in Ecuador.

Andrés: Er ist mit Gracia (regularisierte Migrantin) verheiratet und kam mit ihr vor zehn Jahren nach Bonn. Die drei Kinder des Paares blieben damals in Ecuador. Sie kamen als Pioniere, ohne jemanden zu kennen. Ursprünglich hatten sie nach Spanien migrieren wollen, änderten jedoch ihren Plan, als in Ecuador ihnen jemand erzählte, dass man in Deutschland besser verdiene. Als sie ankamen, waren sie überzeugt, dass sie so etwas wie den "amerikanischen Traum" erleben würden – ein-zwei Jahre sparen und mit genügend Geld heimkehren. Bei dieser Rechnung hatten sie jedoch die Lebenshaltungskosten in Deutschland nicht berücksichtigt, ebenso wenig, dass einige Zeit vergehen würde, bis sie Arbeit hätten. So vergingen die Jahre, aber schließlich brachten sie ihre Kinder nach Deutschland. Seine Frau legalisierte ihre Situation und deswegen sind die Kinder ebenfalls legal im Lande. Er ist der einzige in der Familie, der weiterhin in der Illegalität lebt.

Luis: Luis kam mit seiner Frau Yaneth. Sie sind seit drei Jahren in Deutschland. Sie migrierten nach Deutschland, weil Luis' Schwestern im Lande leben. Luis ist 26 Jahre alt und hat eine unvollständige Oberschulbildung. Er und seine Frau sind die Interviewpartner mit dem

geringsten Bildungsniveau. Sie haben ein neugeborenes Kind, das in Deutschland zur Welt kam.

Yaneth: Yaneth ist Luis' Frau und mit 29 Jahren drei Jahre älter als er. Sie fand, ebenso wie Luis, Arbeit über dessen Schwestern. Yaneth begleitete sie zu ihren Arbeitsstellen und lernte dabei, wie man in Deutschland saubermacht und welche Produkte man dazu verwendet. Sie beherrscht die Sprache noch kaum, da sie meint, das nicht zu brauchen. Als sie schwanger wurde, wandte die Familie sich an die Caritas.

Jeanette: Jeanette ist Andreas Schwester und kam vor sieben Jahren nach Deutschland, nachgeholt von einer anderen Schwester, die bereits im Lande lebte. Sie ist 27 Jahre alt und verfügt über eine unvollständige Oberschulbildung. Sie spricht ein ziemlich gutes Deutsch und hat teilweise deutsche Lebensgewohnheiten übernommen, weshalb sie bei den Latinos allgemein als etwas distanziert gilt. Jeanette ist ledig und kinderlos. In Deutschland begann sie, ausgelöst durch den Stress der Illegalität, unter Essstörungen zu leiden (Tendenz zur Magersucht).

Elizabeth: Elizabeth ist eine reizende Frau, voll lebendiger Energie, die alle Räume erfüllt. Sie ist lustig und sympathisch. Sie kam vor fünf Jahren nach Deutschland, nachgeholt von ihrer Schwester. Ihrerseits holte sie ihren Ehemann nach, während die drei Kinder in Ecuador blieben. Der Mann, die Schwester und der Schwager wurden jedoch abgeschoben, und sie blieb allein in Deutschland wohnen. Sie ist 37 Jahre alt. Vor einem Jahr versuchte sie, nach Spanien zu migrieren und in der dortigen, ihr vertrauter erscheinenden Umgebung, ihr Glück zu versuchen. Da sie jedoch nur wenig und zudem noch geringer bezahlte Arbeit fand, kehrte sie nach sieben Monaten nach Deutschland zurück.

Jennifer: Jennifer ist Javiers Ehefrau. Sie kamen vor vier Jahren nach Deutschland, weil ihr Familienunternehmen Bankrott gemacht hatte und sie nach Alternativen für ihr Überleben suchten. Sie ließen ihre Tochter in Ecuador zurück. Jennifer ist 27 Jahre alt und hat eine abgeschlossene Oberschulbildung.

Javier: Javier ist 32 Jahre alt und hat eine unvollständige technische Ausbildung. Er kam mit seiner Frau Jennifer nach Deutschland, und zwar zunächst nach Berlin, wo sie bei einer Freundin, die mit einem Deutschen verheiratet ist, unterkamen. Da die Arbeitssituation in Berlin nicht ergiebig war, beschlossen sie, nach Bonn weiterzuziehen, da sie gehört hatten, dort gebe es eine ziemlich grosse ecuadorianische Community.

Cristina: Cristina ist 39 Jahre alt und lebt seit 13 Jahren in der Illegalität in Deutschland. Zum Zeitpunkt ihrer Migration studierte sie Psychologie an der Universität (sie blieb ohne Abschluss) und war auf der Flucht vor einer überstrengen Mutter. In Deutschland suchte sie eine Person auf, deren Namen man ihr in Ecuador gegeben hatte. Dieser ihr unbekannte Mann nahm sie bei sich auf, nach drei Tagen versuchte er jedoch, sie sexuell zu missbrauchen. Sie hat mit ihren Landsleuten sehr schlechte Erfahrungen gemacht, da sie auch in Gelddingen missbraucht wurde. Zur Zeit meidet sie den Kontakt zu Latinos. Vor ca. neun Jahren wurde sie nach Ecuador abgeschoben, wo sie etwa sieben Monate blieb und eine starke Depression durchmachte. Unter diesen Umständen traf sie einen Jugendfreund wieder, von dem sie schwanger wurde und mit dem zusammen sie nach Deutschland zurückkehrte. Sie bekam ihre Tochter mit Hilfe der Caritas. Die Beziehung zu dem Freund zerbrach und er kehrte in sein Land zurück. Die Tochter ist heute sieben Jahre alt und kann dank der Hilfe eines befreundeten Priesters die Schule besuchen. Cristina hat nicht vor, nach Ecuador zurückzukehren, sondern will nach Spanien migrieren.

6.1.2 Gruppe der ‚Illegalen‘: Zur Selbstbeschreibung der Situation

Vorbemerkungen

Das Sample der „Illegalen“ bestand aus achtzehn Personen, und zwar zwölf Frauen und sechs Männern. Der hohe Frauenanteil ist erklärbar, denn in der Wahrnehmung der Einwanderer ist die ecuadorianische Migration primär

weiblich (was mit dem weltweit beobachteten Phänomen der Feminisierung der Migrationen' zusammenpasst). Alle in der Gruppe haben die ecuadorianische Staatsangehörigkeit. Das unterscheidet sie von den Samples der anderen Gruppen (Legale und Legalisierten). Eine mögliche Erklärung für das Übergewicht der Ecuadorianer unter den ‚illegalen' Latinos in Bonn ist, dass die Visumpflicht für Bürger dieses Land erst vor kurzem (2003) eingeführt wurde. Die Bewohner der übrigen Andenländer benötigen schon viel länger ein Touristenvisum, wodurch deren Einreise in den letzten Jahren stark eingeschränkt wurde. Dies lässt vermuten, dass die Einführung der Visumpflicht durch die deutsche Regierung erfolgreich war, was die Begrenzung der irregulären Migration aus Südamerika betrifft.

Die Mehrzahl der Einwanderer unseres Samples (elf von achtzehn Personen) ist verheiratet. Zehn Personen haben ein oder mehrere Kinder. Acht davon ließen ihre Kinder im Ursprungsland. Das Durchschnittsalter beträgt 38 Jahre. Das Durchschnittsalter bei der Ankunft betrug 31,5 Jahre, woraus sich eine durchschnittliche Aufenthaltsdauer in Deutschland von 6,5 Jahren ergibt. Die Person mit der längsten Aufenthaltsdauer lebte zum Zeitpunkt des Interviews seit vierzehn Jahren in Deutschland, und die mit der kürzesten seit zwei Jahren.

Was das Bildungsniveau betrifft, so haben neun Personen eine handwerklich-technische oder Hochschulausbildung. Fünf der Befragten waren ‚Pioniere', d.h. emigrierten nach Deutschland ohne Verwandte oder Bekannte im Lande. Zehn Personen wurden von Verwandten nachgeholt, eine wurde von Freunden nachgeholt und zwei kamen im Rahmen von Familienzusammenführungen nach Deutschland. Was die Berufssituation im Ursprungsland betrifft, so arbeiteten die Frauen hauptsächlich im eigenen Haushalt, während die Männer überwiegend lohnabhängig oder als Selbständige arbeiteten, keiner jedoch im erlernten Beruf.

Die Situation im Ursprungsland wird als wirtschaftlich sehr beengt beschrieben, mit geringen Ausbildungsmöglichkeiten wegen der hohen Kosten. Die mangelnde Chancengleichheit wird als ein sehr ernstes Problem

wahrgenommen, und die Mehrzahl der Interviewten äußert, große wirtschaftliche Schwierigkeiten gehabt zu haben, um die Familie unterhalten zu können. Der Entschluss zur Auswanderung wurde also gefasst, weil das Verlassen des Landes als einzige Alternative zur damaligen Situation gesehen wurde.

Catalina: "Wir waren in einer wirtschaftlich sehr schwierigen Lage, die einzige Arbeit, die er finden konnte, war als Obstverkäufer. Ich verkaufte Waren, nicht wahr, Kleidung, und hatte meinen Sohn, der heranwuchs und mich immer mehr Geld kostete, denn die staatlichen Schulen dort arbeiten einen Monat und sind dann zwei Monate geschlossen wegen der ständigen Streiks, die es jetzt dort gibt. Deshalb gab ich ihn auf eine bezahlte Schule, damit er es besser hat und etwas werden sollte, nicht wahr? Und da fehlte es immer mehr am Geld für ihn. Und als mein Sohn zwei Jahre auf der Schule war, wurde ich wieder schwanger und es wurde noch schlimmer. Mein Mann wurde krank und konnte nicht mehr viel arbeiten und es war sehr schwierig (...) die Miete zu zahlen, das Licht, alle laufenden Kosten, und so kam ich her..."

Das Migrationsziel (Deutschland) wurde in der Mehrzahl der Fälle gewählt, weil bereits Verwandte oder Freunde im Lande lebten. Dort, wo dies nicht der Fall war, entschlossen sich die Personen zur Auswanderung nach Deutschland, weil sie gehört hatten, dass die wirtschaftliche Lage gut sei, man viel verdienen könne und es einfach sei, Arbeit zu finden.

Elizabeth: „Weil die wirtschaftliche Lage sehr schwierig war. Ich arbeitete, mein Mann arbeitete, aber das Geld reichte nie. Meine Schwester war hier, also entschloss ich mich, zu kommen.“

Obwohl viele Migranten Bekannte im Lande hatten, kamen die meisten völlig uninformiert über den Lebensstil und über die Schwierigkeiten, unter denen sie als illegale Migranten leiden würden. Das lässt sich dadurch erklären, dass die Menschen ihren Freunden und Verwandten in der Heimat meistens keine negativen Erfahrungen berichten möchten, teilweise sogar die

Wirklichkeit schönen, aus Angst, vor ihren Bezugspersonen als ‚Versager‘ dazustehen.

Die Migranten berichten über zwei Formen der Reisefinanzierung, und zwar entweder durch ein Darlehen von Dritten (gegen sehr hohe Zinsen: 10%), oder durch ein Darlehen von Freunden oder Verwandten, in diesem Falle ohne Zinsen.

Laura: „... ich kam total verschuldet an... denn ich brauchte Geld für das Ticket, und dann für die Reisekasse... zu 10%“

Luis: „Mein Treuzeuge hat eine Fabrik und er lieh uns Geld für die Reisekasse, das ist das, was man so mitbringt, und meine Schwestern und mein Schwager liehen mir Geld für unsere Flugkarten“ (für Luis und seine Frau).

Zwischen dem Entschluss zur Emigration und der Reise selbst vergehen meist ein bis drei Monate, während derer man den Pass beantragt und das Reisegeld auftreibt.

Wie schon oben erwähnt, trafen alle Interviewten bis zum Jahr 2003 (in dem die Visumpflicht für Ecuadorianer eingeführt wurde) in Deutschland ein. Die Mehrzahl kam lediglich mit ihrem Pass; zwei Personen hatten außerdem ein Einladungsschreiben.²⁷

Die Mehrzahl reiste über den Flughafen Frankfurt ein. Ein anderer, häufig benutzter Flughafen war Amsterdam, da nach Wahrnehmung der Migranten die Polizeikontrolle in Holland weniger streng gewesen sei (das habe sich inzwischen geändert). Einige Personen erwähnen eine intensive polizeiliche Kontrolle bei ihrer Ankunft in Deutschland.

Linda: „Da schauen sie dich an, ich weiß nicht, ob dein Gesicht oder was... aber einige Leute wurden zurückgewiesen und direkt vom Flughafen wieder nach Ecuador abgeschoben. Egal, ob sie ihr Ticket bezahlt hatten oder nicht. Sogar im Vertrag, das dir beim Kauf des Tickets ausgehändigt wird, steht,

²⁷ Das Einladungsschreiben ist ein Brief eines Deutschen, in dem dieser einen Ausländer in sein Land einlädt. Das Einladungsschreiben dient dazu, ein Touristenvisum zu beantragen. Es informiert über den geplanten Aufenthaltsort des Besuchers, und der Verfasser übernimmt die Verantwortung für den Unterhalt und die rechtzeitige Heimreise des Eingeladenen.

dass das Reisebüro dir nicht garantieren kann, dass du auch am Ziel ankommst. Es hängt vom Land ab, ob sie dich reinlassen oder nicht.“

Einmal in Deutschland, hatten die meisten Migranten als Ziel die Stadt Bonn. Während der Gespräche mit den Migranten wurden zahlreiche Hypothesen geäußert, warum Bonn zu einer der ‚bevorzugten‘ Städte für Ecuadorianer in Deutschland geworden ist. Die häufigste nimmt Bezug auf die Zeit, als Bonn Bundeshauptstadt war und alle Botschaften hier angesiedelt waren. Vermutlich hatten die ersten Ecuadorianer, die sich in Bonn ansiedelten, Angehörige oder Freunde an der ecuadorianischen Botschaft. Diese zogen wiederum Angehörige und Freunde nach, so dass heute die Stadt Bonn für Ecuadorianer ein sehr ‚begehrter‘ Ort ist. Nach Einschätzung der Befragten lebt zur Zeit ebenfalls eine große Zahl Ecuadorianer in Köln. Es war nicht möglich, Daten in Bezug auf Berlin oder München, die ebenfalls eine hohe Zahl von Migranten aufweisen, zu erhalten.

Nach der Ankunft in Bonn verbrachte die Mehrzahl ihre erste Nacht bei Verwandten oder Freunden.

Was die Wahl anderer Migrationsziele betrifft, erklären drei Befragte, dass sie aus Spanien nach Deutschland gekommen seien (eine Person) bzw. versucht hätten, von Deutschland aus nach Spanien weiterzuziehen (zwei Personen). Spanien ist eines der beliebtesten Migrationsziele für Lateinamerikaner, zum einen wegen der gemeinsamen Sprache und zum anderen wegen der höheren ‚Toleranz den Illegalen gegenüber‘. Dennoch berichten die Personen, die in Spanien gelebt haben, dass die Wohnungs-, Arbeits- und Einkommensbedingungen schlechter als in Deutschland seien, weshalb sie vorgezogen hätten, in Bonn zu bleiben, obwohl es in Spanien einfacher sei, einen Aufenthaltsstatus zu erlangen.

John: „Tatsächlich habe ich es einmal versucht. Ich fuhr nach Spanien, weil ich die Möglichkeit hatte, Papiere zu bekommen, und ich hatte vor, zu bleiben. Ich bekam eine Aufenthaltserlaubnis für ein Jahr durch eine dieser Amnestien für Illegale. Aber es war schwierig, in Spanien zu bleiben, denn ich

konnte partout keine Arbeit finden, und die wenigen Arbeiten, die ich fand, waren schlecht bezahlt.“

Die Zukunftserwartungen der Migranten sind häufig diffus. Im allgemeinen existiert keine konkrete Planung, da die Abschiebung, die eine stete Gefahr darstellt, den Kurs ihres künftigen Lebens radikal verändern kann. Dennoch erklärt die Mehrheit, so lange wie möglich in Deutschland bleiben zu wollen, um sich im Herkunftsland ein Haus zu bauen oder für die Zukunft zu sparen.

Elizabeth: “Also jetzt kann ich nichts weiter tun als zu arbeiten, wozu ich hergekommen bin, mit der einzigen Hoffnung, irgendwann in mein Land und zu meiner Familie zurückzukehren; aber ich habe auch die Hoffnung, so lange wie möglich zu bleiben.“

Ein Thema, das von einigen Interviewten angesprochen wurde, ist die Sehnsucht, Familienangehörige wieder zu sehen. Vor Einführung der Visumpflicht war es möglich, ins Herkunftsland zu reisen und die Familie zu besuchen (wenn auch mit dem Risiko, anschließend nicht wieder nach Deutschland einreisen zu können). Wegen der stärkeren Grenzkontrollen ist dies jetzt nicht mehr möglich. Wer ausreist, kann nicht mehr zurück. Das Gefühl, die Familie unter keinen Umständen besuchen zu dürfen, belastet die Illegalen sehr. Nur zwei von ihnen erklären, genug gespart zu haben, um Angehörige nach Deutschland einladen und auf diese Weise sehen zu können.

Sozialintegration

1. Verwandtschaftssystem

Die Mehrzahl der Befragten wurde von Verwandten nachgeholt, das heißt, dass die meisten zum Zeitpunkt ihrer Ankunft Verwandte in Deutschland hatten. In den meisten Fällen handelte es sich um Geschwister, seltener um Onkel/Tanten oder Cousins/Cousinen. Diese Verwandten sind in der Mehrzahl der Fälle ins Herkunftsland zurückgekehrt.

Linda: "Meine Cousine ist schon weg, meine Tante ist schon weg, dann, nach der Tante, die schon hier war, kam noch eine Cousine, dann die Schwägerin meiner Cousine, dann ihr Bruder – also mein Cousin – mit seiner Frau, und mein Onkel wiederum brachte seine Tochter her. Von meiner Familie waren mindestens zehn hier, aber alle sind schon wieder weg..."

Diejenigen, die erklären, Verwandte in Deutschland zu haben, haben durchschnittlich 3,5 Verwandte. Die Person mit den meisten Verwandten in Deutschland hat 8 Verwandte, während die mit der geringsten Zahl einen Angehörigen in Deutschland hat. Das Nachholen von Verwandten ist eine sehr häufig angewandte Praxis, denn Verwandte die im Land leben, bilden dichte Netzwerke der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung und können außerdem den im Ursprungsland Verbliebenen in schwierigen Situationen helfen. Sechs der Befragten gaben an, Verwandte zur Migration nach Deutschland verholten zu haben.

Iris: "Ich sage dir, bei den Umständen, die sie durchmachen, also in deinem Land, deiner Heimat, bei den Problemen, die sie haben – wenn du dann siehst, dass du hier Arbeit hast, denkst du um, versuchst, deinen Geschwistern zu helfen, damit auch sie aus den Problemen herauskommen..."

Der wirtschaftliche Druck, der die Menschen zur Migration veranlasst, wird normalerweise von mehreren Familienmitgliedern geteilt. Neben denjenigen, die von Verwandten nach Deutschland geholt werden, gibt es auch solche, die auf eigene Faust zu anderen Zielen aufbrechen. So erklärten vier Personen, Verwandte in anderen Ländern außerhalb des Ursprungslandes zu haben. Die meisten dieser Angehörigen leben in Spanien.

Cristina: "Meine Schwester und meine Nichte wurden abgeschoben und nun leben sie in Spanien."

Die Familie zurücklassen zu müssen, verursacht bei den Migranten meist einen großen Kummer, denn sie verlassen sie nicht, weil sie Probleme mit ihr hätten, sondern im Gegenteil, weil sie sie lieben und besser für ihren Unterhalt sorgen möchten.

Andrea: „Das ist, wie in den Tod gehen... an dem Tag, als ich sie am Flughafen verließ... dieses Bild vergesse ich nie, dieses Bild verfolgt mich jetzt, und es quält mich, wenn ich wieder dieses Bild sehe, wie die drei (Ehemann und zwei Kinder) da stehen an dieser Tür, durch die man geht, wenn man ein Flugzeug nimmt...“

Die Migration betrifft nicht nur die migrierenden Personen, sondern auch deren Familien. Im Allgemeinen emigriert nur ein Familienmitglied (zumindest zu Anfang; später kann eine Zusammenführung der Familie stattfinden), und das führt zu einem Bruch in der Familie. Zwei der Befragten geben an, ihren Partner im Ursprungsland zurückgelassen zu haben, sechs berichten, mit ihrem Partner ausgewandert zu sein oder diesen nach kurzer Trennung im Zielland wiedergetroffen zu haben. Acht Personen haben ihre Kinder zurückgelassen. In zweien dieser Fälle leben beide Partner in Deutschland und haben die Kinder im Ursprungsland zurückgelassen. Die Kinder werden normalerweise von Verwandten im Herkunftsland betreut. Das kann durchaus problematisch sein, sowohl für die Kinder, die Verlassenheitsgefühle entwickeln können, als auch für die Verwandten, bei denen die Kinder untergebracht sind, da sie damit eine Verantwortung übernehmen, die ihnen genau genommen nicht zusteht.

Jennifer: „Meine Tochter ist 13 Jahre alt, in einem schrecklichen Alter, nicht? In der Pubertät... sie macht also Sorgen, und da sie bei meiner Schwester lebt, hat meine Schwester mir gesagt: ‚Bis hierher und nicht weiter, Schwesterchen, tut mir Leid, aber ich kann dir nicht mehr helfen. Du musst zurück kommen, ich bin am Limit. Deine Tochter wird größer, ich habe Angst, dass dies und das passiert...“

Andrea: „... und die Probleme dort in Ecuador, wo die Kinder sind... eine Zeitlang ging es ihnen schlecht, dann wieder gut, dann sind sie wieder schlecht dran, es ist schrecklich. Da sie schon groß sind, verstehen sie sich nicht mehr so gut mit meiner Schwester, und die hat auch so viel um die Ohren... und dann hat sie natürlich auch nicht die Geduld, die man als Mutter hätte...“

Das Thema ‚transnationale-Elternschaft‘ ist ein Aspekt, den die Migranten hervorzuheben pflegen, da die räumliche Distanz ihre Elternrolle zwar erschwert, aber nicht unmöglich macht, auch wenn sie in ihrer Ausübung naturgemäß eingeschränkt sind.

John: „Also meine Kinder sehe ich immer im Internet... wir sind dauernd in Kontakt, wir reden, ich helfe ihnen bei den Hausaufgaben, wenigstens haben wir Verbindung... sie haben mich hier auch besucht, ich habe vor, sie in den Ferien herzubringen, ich denke im Juli, also ich versuche ständig, dass wir uns treffen.“

Die Immigranten mit Kindern im Herkunftsland begründen ihren Entschluss zur Migration damit, dass sie diesen eine bessere Lebensqualität bieten möchten. Sie betrachten ihre Migration nicht als ein Verlassen, sondern als die einzig mögliche Alternative für das Wohlergehen der Familie. Alle sagen, dass sie die Situation, weit weg zu leben, bedrückt. Dennoch konnte die Forscherin in informellen Gesprächen feststellen, dass zwei der Frauen hauptsächlich wegen Problemen mit dem Partner (innerfamiliäre Gewalt) migrierten.

Wenn eine Zusammenführung stattfindet, sowohl mit dem Partner als auch mit den Kindern, ist diese häufig nicht ohne Probleme. So erklärten zwei Paare, dass sie zunächst Schwierigkeiten miteinander gehabt hätten, vor allem weil sich eine allein nach Deutschland migrierende Frau emanzipiert.

Elizabeth: „Zu Anfang war es etwas schwierig, wieder als Paar zu leben, vor allem, weil ich mich sehr verändert hatte. Hier bin ich... in unserem Land sind wir immer im Haus, gehen nie aus, nie... immer im Haus, nicht? Und vor allem die Frauen. Aber hier ist alles anders, es ist ein anderes Leben, und entsprechend änderst du dich. Und als mein Mann kam, fand er mich sehr verändert, schon anders. Und das hat ihn sehr, sehr schockiert. Denn dort hängst du immer in allem vom Mann ab, du selbst machst absolut nichts. Während du hier, weil du allein bist, deine Entscheidungen selbst triffst, entscheidest, was du willst. Das ist eine drastische Veränderung für eine

Hausfrau von dort, hier nun deine totale Freiheit zu haben... ja, das ist die große Veränderung, die man als Frau hier erlebt.“

Ein nicht unwichtiges Thema ist, wie schwierig es Kinder haben, in der ‚Illegalität‘ zu leben. Aus diesem Grund entschied sich eines der befragten Paare, seiner in Deutschland geborenen, heute zwölfjährigen Tochter nichts über ihre rechtliche Situation zu sagen.

Iris: “Also, meine Tochter weiß nichts von unserer Situation. Es ist in erster Linie für ihr Wohlergehen, nicht? Wir wollen, dass sie ein normales Kind ohne Vorurteile, ohne all diese Dinge sein kann. Denn wir kennen auch andere Kinder, die so eine Traurigkeit vermitteln. Stell dir vor, diese Kinder wissen von klein an, welche Schwierigkeiten ihre Eltern haben... das ist jeden Tag eine... wie soll ich sagen... wenn ein kleines Kind schon so viele Probleme spürt, wird dieses Kind später kein glückliches Kind... und wir möchten nicht, dass unsere Tochter so eine Zukunft hat, verstehst du?“

Was die Gründung einer neuen Familie in der Zielgesellschaft betrifft, so haben zwei der Befragten, in Deutschland einen neuen Partner ihrer Nationalität gefunden, nachdem ihre Ehen im Ursprungsland gescheitert waren. Diese Personen berichten, dass ihre neue Beziehung keine Liebe auf den ersten Blick war, sondern das Ergebnis einer beständigen Unterstützung durch einen Menschen, der die gleichen Probleme durchmacht.

Nicht nur der Entschluss zur Migration reißt die Familien physisch auseinander. Manchmal wird diese Trennung auch durch die Abschiebung eines der Familienmitglieder bewirkt. Drei der befragten Paare mussten sich trennen, weil einer der Partner abgeschoben wurde. Heute lebt eines dieser Paare wieder gemeinsam in Deutschland.

2. Private Beziehungen

Die Tatsache, auf Freunde oder auf Personen zurückgreifen zu können, die einem helfen und denen man vertrauen kann, ist ein fundamental wichtiges Thema für die irregulären Immigranten. Wie schon oben erwähnt, wird die

Eingliederung einfacher, wenn man schon vor der Einreise Freunde im Land hat. Dennoch hat nur eine Person unseres Samples erklärt, durch eine Freundin ihrer Nationalität nach Deutschland gekommen zu sein (die meisten wurden durch Angehörige nachgeholt). Die übrigen erklären, vor ihrer Ankunft keine Kenntnis von in Deutschland ansässigen Ecuadorianern gehabt zu haben. Immerhin drei von diesen geben an, Bekannte aus Ecuador getroffen zu haben, als sie bereits in Bonn waren, und dass dies eine große Hilfe für sie gewesen seien.

Die Mehrheit der Befragten haben Freundschaftsbeziehungen hauptsächlich zu Landsleuten. In den Interviews machen sie jedoch eine deutliche Unterscheidung zwischen ‚Freunden‘ und ‚Bekanntem‘. Sie sagen, dass die Bekannten zwar viel helfen könnten, es jedoch sehr schwer sei, in Deutschland echte Freunde zu finden, denn die Personen (Immigranten wie sie) seien nicht vertrauenswürdig.

John: „Die Freunde, die wir hier haben, kennen wir nicht richtig. Wir freunden uns an wegen ihres guten Willens, ihrer Art, ihrer Situation, weil sie... sie haben die gleichen Ziele und Absichten wie wir... und sie lassen es zu. Sie akzeptieren uns, unsere Freundschaft. Und von unserer Seite, was soll ich sagen – wir haben niemandem misstraut. Aber es bleibt doch ein gewisses Misstrauen, weil wir wissen, dass es Leute gibt, die Schaden anrichten. Und es gibt immer Menschen, die Schaden anrichten und die uns geschadet haben, weil sie uns zum Beispiel etwas nicht gegönnt haben.“

Dieses Misstrauen gegenüber den Landsleuten ist Folge schlechter Erfahrungen, die viele Zuwanderer machen mussten, denn nicht selten führen Konflikte innerhalb der Gruppe zu gegenseitigen Denunziationen. Aus diesem Grund wird allgemein empfohlen, viele Bekannte zu haben, die möglicherweise helfen können – z.B. mit Tipps zu Arbeitsstellen – aber die Beziehungen distanziert zu halten. Was die Anzahl der Personen betrifft, aus denen sich der Freundes- und Bekanntenkreis zusammensetzt, so geben die Befragten an, zwischen 30 und 100 Bekannte zu haben, aber nur 4–10 Freunde. Die meisten dieser Freunde sind Landsleute, aber auch andere

Lateinamerikaner und Spanier sind darunter. Diese Freunde haben meistens den gleichen rechtlichen Status wie die Befragten, d.h. sie sind ‚Illegale‘. Nur zwei Personen geben an, Freunde mit gesichertem Rechtsstatus zu haben. Das bedeutet, dass es kaum Verbindungen zwischen den ‚legalen‘ Ecuadorianer (die ebenfalls in großer Zahl in Bonn leben) und den ‚illegalen‘ gibt. Im Allgemeinen geben die Befragten an, dass neben ihren Angehörigen auch die Freunde das Land verlassen müssen – häufig durch Abschiebung, aber auch, weil die Lage in Deutschland für ‚Illegale‘ immer schwieriger wird (größere Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche, mehr Polizeikontrollen, u.a.). Neun Personen geben an, zwischen einem und zwei deutschen Freunden zu haben. Aber zu diesen Personen, die sie als Freunde bezeichnen – denn sie vertrauen ihnen und erhalten von ihnen Hilfe – besteht keine horizontale Beziehung, denn diese Deutschen sind in der Regel die Arbeitgeber. So besteht diese Art von Freundschaft nicht in gemeinsam verbrachter Freizeit oder geteilten privaten Sorgen. Es ist eher eine praktische Freundschaft, in der zwar Zuneigung besteht, aber der Zweckaspekt für beide Seiten überwiegt.

Pablo: „Einige haben sich uns angenähert, denn sie möchten Spanisch lernen oder ihr Spanisch mit uns üben. Andere haben sich wegen der Kultur und dem Spanischen an uns gehängt. Sie suchen unsere Nähe, sie rufen uns an, sie laden uns ein. Aber wir wissen, dass sie nicht uns, sondern unsere Kultur kennen lernen möchten, unsere Sprache sprechen oder ihr Spanisch üben wollen. Aber das hat uns verbunden, also haben wir doch ein paar deutsche Freunde.“

Catalina: „Ich verkehre nur mit zwei Frauen. Einmal die Frau, von der ich Ihnen erzählte, die mir viel bei der Arbeitssuche geholfen hat. Die mich immer nach meiner Familie fragt, nach meinen Kindern und so. Und eine andere Frau, bei der mein Mann arbeitet, die sich auch ständig um uns kümmert, sich an unsere Geburtstage, an die der Kinder erinnert, und wie es ihnen geht. Nur die zwei. Und sie mögen uns, weil wir ihnen das Haus putzen.“

Die Figur des Bekannten ist sehr relevant, wenn es um die Netzwerke geht, die ein besseres ‚Überleben‘ innerhalb der deutschen Gesellschaft erlauben. Die Migranten bilden ihre Netzwerke, indem sie andere Latinos auf der Straße oder bei bestimmten Treffpunkten (Fußballspiele, spanische Messen, Deutschkurse für Latinos, Volleyballturniere etc.) ansprechen. Diese Art von Netzwerken gehört in die Kategorie der extensiven Netzwerke (weak ties).

Linda: „... ich stieg in den Bus, und den ersten Latino, den ich sah, neben den setzte ich mich und fragte ihn: ‚Hola, wo kommst du her, was machst du hier?‘ und wurde mit allen gut Freund... Ich war dann mit allen in den Bussen gut Freund und der eine oder andere gab mir seine Telefonnummer. Ich hatte noch kein Telefon, aber ich fing an, alle anzurufen und zu bitten, sie sollten mir bei der Wohnungssuche helfen.“

Mariana: „... in meiner Verzweiflung, keine Arbeit zu haben, und kein Zimmer... kaufte ich mir ein Telefon ... und als wären es Kreditkarten, (lacht) verteilte ich meine Nummer. Wenn ich einen Latino sah, fragte ich: ‚Sind Sie aus Ecuador?‘. Sobald ich einen im Bus sah: ‚Wisst Ihr niemanden, der seine Wohnung teilen möchte? Der ein freies Zimmerchen kennt? Falls Sie von einer Arbeit hören und sie nicht selbst brauchen, sagen Sie mir bitte Bescheid, dies ist meine Telefonnummer‘. Und so verteilte ich in meiner Verzweiflung meine Nummer an die ganze Welt...“

Mithilfe dieser extensiven Netzwerke (weak ties) finden die meisten eine Arbeit und eine Wohnung sowie weitere Dienstleistungen (wie Informationen über Ärzte, die Migranten ohne Papiere behandeln, etc.)

Catalina: „Dann bat ich die Freundin einer Freundin um Unterkunft. Jetzt ist sie meine beste Freundin. Ich bat sie um Unterkunft, und sie war total offen zu mir. Sie sagte mir: ‚Also, wenn du mein Haus brauchst, es steht dir zur Verfügung, an welchem Tag und zu welcher Zeit auch immer“.

Ebenso existieren Hilfssysteme, damit diejenigen, die kein Deutsch sprechen, Arbeit finden können.

Catalina: „Ich hatte mir ein Telefon gekauft, ein Handy, das gab ich einer Freundin. Wenn jemand wegen einer Arbeit anrief, gab sie sich für mich aus,

notierte die Adresse, die Telefonnummer... denn sie hatte mir gesagt, so müsse ich es machen. Ich gab also die Anzeige auf, bezahlte die Anzeige, und sie nahm die Anrufe entgegen, als ob sie den Job suchte. Dann ging sie zu der Adresse mit mir, da ich damals praktisch Analphabetin war. Denn ich konnte mich nicht verständigen, und dann sagte sie zu der Frau: ‚Sie spricht zwar kein Deutsch, aber... sie kann waschen, und sie putzt sehr gut‘ und empfahl mich aufs Beste.“

Es gibt auch Schutzsysteme, die die Migranten benutzen, um die Abschiebung der Bekannten eines ‚Illegalen‘ zu verhindern, falls dieser von der Polizei entdeckt wird.

Andrés: “Früher... früher konnte man keine Adresse weitergeben, keine Telefonnummer, also...wenn du jemandem deine Telefonnummer gabst, musstest du in eine andere Reihenfolge schreiben, falls die Polizei den Zettel in die Hände bekam... (lacht).“

Die meisten Befragten geben an, Familie, Freunde und Bekannte zu haben. Sechs der achtzehn Interviewten antworten auf die Frage nach einem Vertrauten, dass sie jemanden kennen, an den sie sich wenden können, wenn sie ein Problem haben. Aber es bleibt ein gewisses Misstrauen, ob sie von diesen Freunden wirklich Hilfe erwarten können.

Linda: „Ich könnte dir sagen, dass ich auf meine Freunde zählen kann, aber... ich weiss nicht, vielleicht, weil die Leute sich hier sehr verändern.“

Vier der Befragten geben an, dass sie niemanden haben, an den sie sich im Notfall wenden können. Da ihre Angehörigen und Freunde ebenfalls in der Illegalität leben, wissen die interviewten Immigranten, dass sie, sollten sie verhaftet werden, von diesen keine Hilfe erwarten können. Interessant ist, dass lediglich nach Freunden in der Not gefragt wurde – das Thema Abschiebung wurde nicht erwähnt. Aber die Zuwanderer tendieren dazu, Schwierigkeiten mit Abschiebung gleichzusetzen.

Elizabeth: “Nein, ich glaube nicht, dass ich jemanden habe, an den ich mich notfalls wenden könnte... also wenn mir etwas passiert mit den Papieren und so, wäre das sehr schwierig, weil sie genauso illegal sind wie ich.“

Dieses Gefühl, niemanden zu haben, an den man sich notfalls wenden kann, widerspricht den Beobachtungen, die die Verfasserin bei der Feldforschung machen konnte. Häufig wenden sich die Migranten nämlich im Fall einer Verhaftung an ihre Arbeitgeber, die meistens auch helfen.

Es gibt verschiedene kirchliche und gesellschaftliche Organisationen, die die irregulären Immigranten in ihren grundlegenden Menschenrechten unterstützen (nicht, was deren illegalen Aufenthalt angeht), so z.B. Medinetz, an das sich die ‚Illegalen‘ im Falle von Krankheit oder Schwangerschaft wenden können. Es gibt auch Organisationen, die aus dem Kreis der Migranten selbst – sowohl der legalen wie der ‚illegalen‘ – entstanden sind. Eine dieser Organisationen war ‚Ecuador nuestras raíces‘ (‚Ecuador unserer Wurzeln‘), die vor allem gegründet worden war, um den Landsleuten im Falle einer Abschiebung zu helfen.

John: „Der Gedanke war, eine Spargemeinschaft zu gründen, deren Einlagen für die Zahlung der Kaution bei Verhaftungen dienen sollten, und auch, um das Geld für das Rückflugticket auszuliegen. Das war unsere Idee, als wir sahen, dass jeden Monat mindestens eine Person gehen musste. Es gab viele Ecuadorianer, die verhaftet wurden. Da sagten wir uns, das müssen wir beenden, wir müssen den Familienangehörigen wirtschaftlich helfen, damit sie wieder auf die Beine kommen, und wir müssen eine Art Organisation bilden, die uns dabei hilft, diese Abschiebungen zu stoppen, diese Kontrollen. Denn es war angeblich ganz normal, dass die Polizisten auf einen Landsmann zugehen und forderten: ‚Dokumente, Pass!‘“.

Obwohl diese Organisation nicht überlebte, war sie Anlass zur Gründung der ‚Bürgerinitiative für Rechte und Würde für Menschen ohne Papiere‘, die die Würde und Rechte der ‚Irregulären‘ mittels politischer Aktionen in der Stadt Bonn verteidigt.

Die Beziehungen zu den Landsleuten haben jedoch nicht nur positive Auswirkungen. Das Ausnutzen durch Landsleute ist eines der Hauptprobleme, dem Migranten bei der Ankunft im neuen Land begegnen.

Mit dem Argument, helfen zu wollen, betrügen länger ansässige Zuwanderer die Neuankömmlinge und nehmen ihnen Geld ab.

Pablo: "Damals gab es auch Betrügereien... Ausländer nutzten andere Ausländer aus. Bestimmte Leute, mit und ohne Papiere, nutzten die Ahnungslosen aus..."

Jennifer: "Die Ecuadorianer selbst, von denen wir wohl denken, dass sie uns die Hand reichen werden, nutzen einen aus, und warum? Weil man kein Deutsch spricht..."

Die häufigsten Betrügereien werden von gerade gemachten Bekannten verübt und bestehen vor allem in überteuerter Untervermietung, in der Vermittlung ‚gefährlicher‘ (d.h. polizeibekannter) Wohnungen, im Verkaufen oder Wegnehmen von Arbeitsstellen und darin, sich für Geldsendungen bezahlen zu lassen.

Iris: "Es war das erste Mal, dass wir untermieteten; zuerst wurde dieses Appartement von einem Paar gemietet, dann bekam, glaube ich, der Mann eine Arbeit mit Wohnung in einem Restaurant, und sie wollten das Zimmer aufgeben, aber sie hätten drei Monate Kündigungsfrist einhalten müssen, deshalb vermieteten sie es weiter an uns, aber zu einem höheren Preis... und wir in unserer Lage, mussten das akzeptieren."

Jennifer: „Wir fragten eine Frau (Ecuadorianerin), ob sie uns helfen könnte, Arbeit zu finden. Wir gaben die Annonce auf und sie beantwortete die Anrufe. Jedesmal sagte sie: ‚Das ist nichts für euch, denn ihr sprecht kein Deutsch‘. Aber das stimmte gar nicht – sie selbst nahm die Arbeitsstelle an, obwohl sie wusste, dass wir nichts hatten.“

Neben der Probleme durch Ausnutzung kommt es zu Konflikten zwischen Landsleuten wegen falscher Erwartungen. Das Verhalten der Personen ändert sich nach der Migration häufig, und die Neuankömmlinge verstehen nicht, dass die Menschen nach einem anderen Muster funktionieren. Sie erleben dieses veränderte Verhalten als mangelnde Solidarität. Dieser Erwartungsschock ist ebenfalls häufig in der Beziehung unter Familienangehörigen zu beobachten. Diejenigen, die schon länger in

Deutschland leben, haben sich „verdeutscht“ und erwarten von den Neuankömmlingen Selbständigkeit, während diese von ihren Verwandten die gleiche herzliche Aufnahme erwarten, die im Herkunftsland üblich ist.

Mariana: „Aber hier ändern sich die Menschen. Meine Schwester hat sich plötzlich sehr verändert. Dort war sie nicht so, dort war sie ein wunderbarer Mensch, meine Schwester, wir hatten keine Probleme, aber hier fing sie plötzlich an, sich immer mehr zu verändern...“

3. Deutschland und deutsche Kultur

Die Ankunft in einer neuen Umgebung, mit einer unbekannten Sprache und einer Lebensweise, die man ebenso wenig kennt, ist sehr schwierig.

Jennifer: „Aber es ist sehr hart, es ist sehr hart, wenn man von einem anderen Land kommt, denn Sie wissen nicht, in was für eine Welt Sie hier kommen, nicht wahr? Es ist anders als in unserem Land, als in Ecuador, vor allem die Sprache. Sich nicht verteidigen können, nicht sprechen zu können, nichts sagen zu können. Als ich herkam, war das so hart! Die abrupte Änderung für uns fing hier an, wo ich mir nichts erklären konnte“

Im Allgemeinen machen die Migranten nach der Ankunft eine Zeit der Armut durch, bis sie Arbeit finden und sich stabilisieren.

Andrés: „Wir gingen zu Fuß vom Poppelsdorfer Platz bis zur Kirche in Bad Godesberg. Hin und zurück. Damals kostete die Fahrt drei Mark fünfzig. Also sagten wir uns: ‚Drei fünfzig hin, drei fünfzig zurück, macht sieben für jeden, vierzehn für beide‘... ok, fahren oder essen, entweder oder.“

Wegen ihrer Illegalität trauen sich die Migranten nicht, ihre materiellen Bedingungen zu verbessern, denn sie können jederzeit abgeschoben werden und alles verlieren.

Ein Aspekt, den fast alle befragten Frauen hervorheben, sind die unterschiedlichen Genderrollen der deutschen und der Latino-Frauen – die deutschen sind selbständiger. Dem deutschen kulturellen Vorbild folgend, emanzipieren sich die allein migrierenden Frauen und erwerben eine

Autonomie, die sie bis zur Migration nicht kannten. Dies führt häufig zu einigen Schwierigkeiten, wenn die Familien sich wieder vereinigen. Aber die Änderung in den Genderrollen geschieht nicht nur, wenn die Frauen allein migrieren, sondern auch, wenn sie mit ihrem Partner migrieren. Denn die Frauen werden zu Hauptversorgern, weil es für die Männer schwieriger ist, eine Arbeit zu finden.

Bezugnehmend auf die ‚objektiven‘ Aspekte der Lebensumstände in einem fremden Land, wie etwa Klima und Essen, erklären die aus den Tropen stammenden Migranten, dass sie Probleme mit der Kälte gehabt hätten. Für die meisten von ihnen war Schnee bis zu ihrer Ankunft in Deutschland etwas Unbekanntes. Auch an das Essen müssen sie sich erst gewöhnen und bevorzugen weiterhin das ihrer Heimat. Aus diesem Grunde investieren sie häufig ziemlich viel Geld, um in Deutschland die Zutaten und Gewürze ihres Herkunftslandes kaufen zu können. Interessant ist, dass einer der Befragten angab, er ernähre sich in Deutschland besser als in Ecuador, weil er hier über mehr Geld verfüge, um Nahrungsmittel zu kaufen.

Ignacio: „In Ecuador ist es zum Beispiel schwierig, Fleisch zu kaufen. Dort gibt es fast kein Fleisch, wegen des Preises, während man es hier leicht bekommt, nicht wahr?“

Die Migranten haben heute eine überwiegend positive Meinung über Deutschland und sie sind dankbar für die Möglichkeit, ihre wirtschaftliche Situation zu verbessern.

Andrea: „Sie haben mich nicht gerufen, ich kam als Eindringling hier an... ich bin nicht legal hier und kann es auch nicht sein. Ich bin dankbar, denn obwohl sie wissen, dass ich nicht legal bin, behandeln sie mich als Menschen, behandeln sie mich sehr gut.“

Jennifer: „Aber wie ich schon sagte, bin ich, sind wir Deutschland sehr dankbar. Denn wir haben uns finanziell etwas verbessern können, nicht? Verglichen mit unserem Leben in Ecuador, geht es uns hier gut. Wirtschaftlich gesprochen meine ich. Ich habe hier viele Dinge gelernt... man wird reifer.“

Außerdem lernt man seine Familie und die Kinder besonders schätzen. All das nehme ich mit aus Deutschland, all das Schöne...“

Die meisten sprechen von den Deutschen als von guten Menschen, die ihnen viel geholfen hätten und sie gut behandelten. Diese Hilfe begann für zwei der Befragten bereits vor der Einreise, denn sie bekamen von ihren Angehörigen ein Einladungsschreiben, das deren Arbeitgeber ausgestellt hatten. Die Arbeitgeber sind die Hauptquelle von Hilfe für die ‚illegalen‘ Zuwanderer, und sie helfen diesen oft auch bei der Wohnungssuche.

Die Immigranten ihrerseits heben vor allem positive Aspekte der deutschen Kultur hervor, wie die Achtung vor den Menschen und der Umwelt.

Andrea: „Hier lernt man, in jeder Beziehung zu achten, Achtung vor der Natur und Achtung vor den Menschen...“

Da man Deutschland dankbar ist für die Chance der wirtschaftlichen Verbesserung, und da man im allgemeinen eine gute Meinung von den Deutschen hat, sagen die Migranten, dass sie gern im Lande lebten. Dennoch bewirkt ihre Situation der Illegalität, dass ihr Leben äußerst schwierig sind. Deutschland hat sehr strenge Einwanderungsgesetze, und eine Legalisierung nach erfolgter Einreise ist fast unmöglich. Hinzu kommt, dass die ‚Illegalen‘ in der Gesellschaft unsichtbar sind und keine Möglichkeit haben, ihre grundlegenden Menschenrechte geltend zu machen.

Iris: „Aber hier, wie ich dir sagte, ist es, als ob wir nicht existierten, nicht wahr?... Ich meine, sie sollten es machen wie in anderen Ländern, wie in Spanien, wo sie einen Status erhalten. Denn wir sind wirklich keine Kriminellen, wir sind Menschen, die wegen der Umstände in ein anderes Land gehen, aber nicht, um diesem Land zu schaden.“

Zwei der grundlegenden Probleme der Illegalität sind die Polizeikontrollen und die Angst, die diese Kontrollen hervorrufen.

John: „Die starken Kontrollen fingen vor fünf Jahren an... durch die Razzien sind wir immer weniger geworden.“

Die Angst, ausgewiesen zu werden, wurde durch die Visumpflicht für Ecuadorianer noch verschärft.

Iris: „Wenn sie mich fassten... haben wir keine Chance, nicht einmal die haben wir jetzt! Ecuadorianer brauchen jetzt ein Visum, und wenn du aus Ecuador raus bist, hast du keine Chance, zurückzukehren, absolut keine. Zumindest wir, die wir schon einmal abgeschoben wurden.“

Neben der Visumpflicht gibt es weitere Aspekte, die das Leben der Illegalen im Lande noch härter gemacht haben. In den Interviews werden häufig zwei konkrete Punkte erwähnt, die als „schwarz“ bezeichnet werden, da sie das Leben der Menschen ohne Papiere in Bonn noch härter gemacht haben. Einer betrifft die Existenz einer ecuadorianisch-spanischen Passfälscher-Mafia. Diese Mafia war mindestens zwei Jahre lang in Bonn aktiv und verkaufte gefälschte EU-Pässe an Immigranten. Die Mafia wurde schließlich von der deutschen Polizei zerschlagen. Im Zuge dieser Aktion wurden auch alle Immigranten, die falsche Pässe erhalten hatten, sowie deren Angehörige, derer die Polizei habhaft werden konnte, ausgewiesen. Durch die Existenz der Mafia verschärfte sich die Beziehung zwischen der Polizei und den ecuadorianischen Migranten.

Ignacio: „Die Polizei hier ist sehr effektiv... sie wussten von der Mafia schon ein Jahr lang, aber sie warteten, damit mehr Kontakte auffliegen und um die Machenschaften der Mafia nachvollziehen zu können. So war das, und genau in dem Jahr, als ich ankam (2003), genau in dem Monat, fing die gnadenlose Verfolgung der Leute an...“.

Iris: „Als das mit den falschen Pässen aufflog, wollte niemand etwas mit Ecuadorianern zu tun haben... wir verloren alle unsere Arbeit ... im General-Anzeiger stand, dass die Ecuadorianer falsche, spanische Pässe haben“.

Ein zweites wichtiges Ereignis, das mit dem vorgenannten zusammenhängt, war die Veröffentlichung des betreffenden Artikels von Frank Vallender im Bonner General-Anzeiger im Februar 2004. Unter dem Titel 'Die illegale Putzfrau kann teuer werden'²⁸, berichtete er von der Existenz der Passfälscher-Mafia und wie gefährlich es sein kann, illegale ecuadorianische Hausangestellte zu beschäftigen. Wegen der hohen Bußgelder, die bei einer

²⁸ Siehe Anhang 2

Entdeckung anfallen. Nach Erscheinen dieses Artikels verloren viele Illegale ihre Arbeitsplätze.

Ignacio: „Viele von uns kamen zur Arbeit, und wurden wegen des Zeitungsartikels entlassen.“

Elizabeth: „Ich verlor meine Arbeit. Nach einiger Zeit stellten mich manche wieder an... nachdem eine Zeit vergangen war, nahm ich manche Arbeiten wieder auf, andere nicht.“

Linda: „Von den größten Problemen hier in Deutschland steht für mich an erster Stelle, die Illegalität, denn wir sind nirgends sicher.... Selbst jetzt, wo ich hier bei dir zu Hause sitze, kann es an der Tür klopfen, und das ist dann die Polizei, die mich mitnimmt, auch wenn du sie darum bittest, es nicht zu tun...“

Einsamkeit und Schutzlosigkeit sind ebenfalls ein schwerwiegendes Problem.

Jennifer: „Tatsächlich ist es hier so, dass hier jeder selber sieht, wo er bleibt, niemand steht dir bei, niemand reicht dir die Hand.“

Andrea: „Niemand weiß, wie einer hier wirklich leiden muss, wie einer, der schwach ist, hier stark werden muss...“

Linda: „Hier sagen wir alle, dass die Person, dass der Ecuadorianer lügt, der behauptet, in Deutschland noch nie geweint zu haben. Wir alle haben geweint. Siehst du, als wir kamen, war der Fluss (Rhein) niedrig, und jetzt, mit all unseren Tränen, ist er voller Wasser.“

All diese Probleme der irregulären Migration werden mit der Zeit erträglicher, wenn Arbeit und eine dauerhafte Wohnung gefunden sind und man anfängt, sich in den Codes des neuen Landes auszukennen. Die Angst vor der Abschiebung verringert sich, wenn man seinen wirtschaftlichen Wohlstand im Zielland gesichert hat.

4. Ursprüngliche Kultur

In Ecuador sind die Genderrollen verglichen mit denen in Deutschland sehr unterschiedlich – die Frauen sind für die Reproduktion zuständig, die Männer

für die Produktion. Entsprechend ist die weibliche Rolle die der Hausfrau, die Frauen haben weniger Schulbildung, und selbst wenn sie selbständig arbeiten, um die Familie zu unterhalten, wird der Mann als der Versorger angesehen.

Andrea: „Damals hatte ich auch nicht dieses Interesse, zu studieren; man sieht, dass die Frauen Kinder bekommen und alles, was sie tun, ist, ihre Kinder aufziehen, den Haushalt zu machen, für den Mann zu sorgen, und das ist schon alles, nicht?“

Elizabeth: „Wir waren in Ecuador so sehr in den dortigen Gewohnheiten verwurzelt. Also ich ging nicht arbeiten, ich war zu Hause, und du hast da absolut kein gesellschaftliches Leben. Du bist die ganze Zeit daheim, in deinem Haus, und sonst hast du nichts. Wir heiraten und bleiben im Haus, als die ‚Zierde des Heims‘, nicht wahr? Während du hier viel mehr Selbständigkeit siehst.“

So wie der Aufenthalt in Deutschland gestattet, auf Distanz zu den erlernten kulturellen Mustern in Bezug auf Genderaufgaben zu gehen, gestattet er auch, die eigene Kultur kritisch zu bewerten. Daher werden im Diskurs der Interviewten häufig die negativen Aspekte der eigenen Kultur im Vergleich zu der deutschen betont.

Ignacio: „Es ist schade, aber manchmal fehlt dem lateinamerikanischen Volk die Bildung. Das Volk sollte gebildet sein, denn sonst kennen viele keinen Respekt, keine Ehrlichkeit... es tut weh, das zu sagen... Ecuadorianer kommen und wollen in der gleichen Weise weitermachen...“

Was die positiven Aspekte der eigenen Kultur betrifft, so wird die Warmherzigkeit der Lateinamerikaner hervorgehoben.

Ignacio: „Natürlich sind wir Latinos ganz anders in dieser Beziehung, gefühlvoll, ja, affektierter, u.s.w.“

Ein wesentlicher Bestandteil der lateinamerikanischen Kultur ist die Religion, die in allen Ländern überwiegend katholisch ist. In Lateinamerika finden sich die verschiedensten Ausdrucksformen der Volksreligiosität, und der Kirchgang oder das Gebet sind internalisierte Gewohnheiten. Dazu ist zu

sagen, dass die Beziehung zur Kirche nicht nur geistlicher, sondern ebenso praktischer Natur sein kann, zum Beispiel, wenn man Hilfe oder einen Zufluchtsort braucht.

Iris: „Die Kirche ist der Ort, wo du Zuflucht findest, sozusagen geistliche, aber auch persönliche. Denn es gibt Leute, die gehen jeden Sonntag, aber es gibt auch solche, die nur Ostern gehen. Sie sagen, dieser Tag ist Gottes heiliger Tag, da müssen wir gehen. Auch wenn sie in den Monaten vorher nicht gegangen sind, gehen die Leute dann. Und wenn etwas los ist, bekommst du es mit, entweder weil du selbst in der Messe warst oder weil deine Freunde es mitbekommen haben, und dann erfährst du es, und manchmal macht jemand dort auch Propaganda.“

5. Psychische Situation

Die häufigsten psychischen Probleme sind Depression (als Folge von Problemen und Einsamkeit) und der Komplex der Angststörungen (Panikattacken u.s.w.)

Pablo: „Also, in der Zeit, als ich allein war, war ich deprimiert, und das Schlimmste, was mir passierte, war, dass ich loszog, um mich zu betrinken, und in der Unterführung vom Bonner Hauptbahnhof landete... Ich sagte mir: Wie kann ich hier überleben! Hier gibt dir keiner eine Chance – allerhöchstens lässt man dich Teller waschen!“

Jeannette: „Also Gott sei Dank bin ich nicht krank geworden. Das heißt, ich habe mich schon niedergeschlagen gefühlt, deprimiert, fern von der Familie, allein, dass ich arbeiten muss und nicht ausgehen kann und mich vergnügen, wo ich doch jung bin... diese Art von Problemen, nicht? Aber ich versuche, mich zu fangen und nach und nach aus dem Tief heraus zu kommen.“

Jennifer: „Ich weinte jeden Tag, ich weinte, weinte, sogar die Männer weinen hier.“

Die Angst manifestiert sich in vielfältigen Ausdrucksformen und wird als zentrales Element des irregulären Aufenthalts erwähnt, als ein Element, das

nicht selten zum dominanten Faktor im Leben der Emigranten wird. Die Angst bestimmt die Bewegungen der Personen, die Orte, die sie aufsuchen oder meiden, die Menschen, die sie treffen oder nicht, die Wohnungswahl u.s.w.

Laura: „Man lebt in ständiger Angst... wenn man alleine an der Haltestelle steht und auf den Bus wartet und die Polizei sieht... Das greift sehr meine Nerven an.“

Die Angst wird häufig von den eigenen Landsleuten geschürt.

Iris: „...manchmal aus Angst.... Denn es gibt tatsächlich Leute, die sich ständig ängstigen und dich auch. Früher war das so, sie sagten sogar: Wenn du eine Anzeige in die Zeitung setzt, kommt die Polizei, und machten Angst in der Art. Zum Beispiel sagten sie: ‚Wisst ihr, am Sonntag machen sie Razzien, also geht nirgendwohin aus‘. Stell dir vor, sie jagen dir so viel Angst ein... es gibt Menschen, die die Angst schüren. Wir sagten uns, wir müssen diese Kontakte meiden, denn was sie tun, ist, dich fertig zu machen; du bekommst diese Information und bist innerlich fertig, fertig, denn du kannst dich nicht normal verhalten.“

Linda: „Seit unserer Ankunft haben sie uns Angst vor der Polizei gemacht. Völlig klar, dass wir nie ausgingen, denn wir glaubten, die Polizei würde uns aufgreifen.“

Die Depressionen werden mit der Zeit überwunden, in dem Maße, wie die Menschen sich einrichten, ihre Familien nachholen oder Freundschaften schließen.

Die mit der Angst verbundenen Probleme lassen erst nach, wenn bestimmte Ziele erreicht sind und man im Falle der Abschiebung nicht mehr so viel zu verlieren hat.

Pablo: „Der Prozess, die Angst zu verlieren - weißt du, wie das geht? Das passiert, wenn du vorwärts kommst und wenn es dir vollkommen egal ist, was mit dir passieren kann. Schau mal, ich glaube, dass wir nach allem, was wir durchgemacht haben, Erfolg im Leben haben – nicht hier, sondern in unserem Land. Denn wir haben ein Projekt, dass wir durchziehen.“

Der Aufenthalt in Deutschland bewirkt auch persönliche Veränderungen bei den Migranten. Es wird als wesentliche Folge die „Eindeutschung“ beschrieben: die Übernahme deutscher Lebensgewohnheiten – guter und schlechter (Pünktlichkeit, mehr Kälte im Umgang etc.)

Linda: „Hier ändern die Leute sich sehr, haben nicht mehr dasselbe Herz wie in Ecuador, die meisten hängen sehr am Materiellen... In Ecuador kommst du zu jemandem, den du als deinen Freund betrachtetest, ins Haus, egal zu welcher Zeit, ohne Anmeldung, und wirst sehr gut aufgenommen... hier kann es dein bester Freund sein, und du musst anrufen und etwas verabreden...“

6. Rückkehr

Ursprünglich wollten die Migranten, ihren Angaben zufolge, zwischen einem Jahr und fünf Jahren in Deutschland arbeiten, die meisten zwei bis drei Jahre. Keiner der Befragten kehrte jedoch nach Ablauf der geplanten Frist zurück. Alle verlängerten ihren Aufenthalt. Der Grund ist, dass es ein bis zwei Jahre dauert, in Deutschland Fuß zu fassen (eine Zeit, die sie nicht eingerechnet hatten), und erst nach Ablauf dieser Anfangsphase können Schuldentrückzahlung, wirtschaftliche Stabilisierung und Rücklagenbildung beginnen.

Linda: „Ich blieb vor allem, weil meine Fahrkarte mich damals, mit Pass und allem, 1500 Dollar gekostet hatte. Ich spreche von vor fünf Jahren... Meine Tante hat mir das Geld geliehen, also musste ich es ihr zurückzahlen, und ich war schon ein halbes Jahr hier und hatte absolut keinen einzigen Dollar, um ihr etwas zurückzuzahlen. Ich hatte nichts.“

Heute schätzen die Befragten die Zeit bis zu ihrer Rückkehr auf zwei bis fünf Jahre ein. Aber viele erklären, sich eine Frist nach der anderen gesetzt zu haben, und sie weiter zu verschieben.

Linda: „Ich habe mir immer Fristen gesetzt, und immer wieder verschoben.“

Die meisten Zuwanderer bereiten ihre Rückkehr vor, indem sie ein Haus bauen und ein Geschäft einrichten, um ihr monatliches Einkommen zu sichern.

Pablo: "Ich denke, dass man, bevor man an Rückkehr denken kann, als erstes einen Arbeitsplatz besorgen muss. Egal welche Arbeit..."

Catalina: „Ich muss Eigentum erwerben, so dass etwas da ist, wenn ich nach Ecuador zurückkehre.“

Zur Vorbereitung ihrer Rückkehr studieren zwei der befragten Migranten an einer ecuadorianischen Fernuniversität (Programas de educación a distancia de la Universidad Técnica Particular de Loja en Ecuador), um mit einem Hochschulabschluss ihre Arbeitschancen zu verbessern. Ihren Angaben zufolge machen zahlreiche Studenten, alles Ecuadorianer, diese Fernlehrgänge denn es handelt sich um eine in ihrem Land bekannte Einrichtung.

Iris: "Wir sind nicht mehr jung, also haben wir in unserem Land weniger Arbeitschancen, verstehst du? Ich habe sogar angefangen zu studieren, denn ich muss doch sehen, eine Arbeit zu finden, irgendwann, heute, morgen, übermorgen - denn bei uns ist es so, dass man heute nicht weiß, ob man morgen noch hier ist."

Trotz aller Strategien, die zur Vorbereitung der Rückkehr entworfen werden, geben die Personen zu, große Angst vor der Rückkehr zu haben, denn nur ein sehr geringer Prozentsatz der Rückkehrer pflegt erfolgreich zu sein. In den meisten Fällen ist die Eingliederung in den Arbeitsmarkt erfolglos, und das Einkommensniveau liegt meistens weit unter dem, das man in Deutschland hatte. Das liegt an dem allgemein geringeren Lebensstandard in den Herkunftsländern. Laut Aussage der Migranten misslingt daher die Rückkehr häufig wegen Arbeitsmangels und der niedrigeren Löhne – und die Personen migrieren erneut. Die Ersparnisse werden aufgebraucht und, obwohl man eine Eigentumswohnung hat, hat man kein Geld zum Überleben.

7. Sprache

Alle Befragten leben länger als zwei Jahre in Deutschland, deshalb haben alle zumindest rudimentäre Deutschkenntnisse (vor allem bei Themen, die mit ihrer Arbeit zu tun haben). Keiner der Befragten hat das Gefühl, sich mündlich ausdrücken zu können. Dies widerspricht jedoch den Beobachtungen der Verfasserin: Viele von ihnen können einfache Gespräche auf Deutsch führen. Es konnte beobachtet werden, dass die Beherrschung des Deutschen eng mit der Aufenthaltsdauer zusammenhängt. Die Immigranten brauchen nach eigenen Angaben zwischen einem und zwei Jahren, bis sie die Sprache verstehen.

Andrea: „Ich verstehe mehr, wenn es ums Putzen geht, aber andere Themen... bekomme ich nicht mit, denn da sind neue Wörter, die ich noch nicht gehört habe.“ (3 Jahre in Deutschland)

Linda: „Ich glaube, dass ich viel verstehen, aber nicht viel sprechen kann...“ (5 Jahre in Deutschland).

Mindestens acht der Befragten erklären, an Deutschkursen teilgenommen zu haben. Im allgemeinen wird nicht gleich nach der Ankunft ein Deutschkurs besucht, sondern erst, wenn man einsieht, dass Sprachkenntnisse für die Arbeit nützlich sind. Normalerweise nimmt man nicht an offiziellen Deutschkursen teil, sondern an Kursen, die von Hilfsorganisationen, die sich um Immigranten kümmern, angeboten werden. Diese Kurse kosten sehr wenig oder sind kostenlos.

Linda: „So bekam ich erst, als ich zu arbeiten anfing, etwas Interesse, zu lernen. Denn wenn ich etwas brauchte, wusste ich nicht, wie ich es verlangen sollte, ich suchte im Wörterbuch nach der Bedeutung, und einmal ging ich in den Kurs von einem Pater, einem Priester.“

Die Teilnahme an den Deutschkursen ist abhängig von den Arbeitszeiten, das heißt, dass die Personen abbrechen, sobald die Kurszeiten mit den Arbeitszeiten kollidieren. Die Folge ist, dass die Teilnahme an den Kursen sporadisch und eher kurz ist.

Elizabeth: „Ja, ich ging zu einem Zwei-Monats-Kurs, aber ich musste aufhören, denn ich hatte Arbeit gefunden ...“

Da die Teilnahme an Deutschkursen umständlich ist, suchen die Immigranten nach anderen Strategien des Spracherwerbs. Unter den meistgenannten sind die Selbstlernkurse mit Kassetten, das Nachschlagen im Wörterbuch und das Fernsehen.

Linda: „Ab da war ich in keinem Kurs mehr, ich schaute einfach im Wörterbuch nach oder hörte zu, was die Frauen sagten, ungefähr so.“

Catalina: „Ich kaufte mir ein Buch mit Kassetten und Kopfhörer, und im Bus las ich und hörte über Kopfhörer, und beim Einschlafen auch.“

Auch der alltägliche Umgang hilft ein wenig beim Spracherwerb.

John: „Wir haben die Sprache nur durch das Alltagsleben gelernt, aber mir ist das sehr schwer gefallen.“

Wie bereits erwähnt, legen die Personen zu Anfang wenig Wert darauf, Deutsch zu lernen, denn sie denken, dass sie nur kurz bleiben werden. Im Laufe der Jahre jedoch merken sie, dass es nötig ist, die Sprache zu beherrschen, und zwar was die Arbeit und das alltägliche Überleben betrifft.

Laurita: „Wenn ich lerne, so deshalb, weil ich es brauche, aber ich bin nicht motiviert, ich strengte mich nicht an, zu lernen.“

John: „Es ist halt die Vorstellung, dass du Ende des Jahres gehst – du sagst dir, wozu soll ich lernen, so viele Stunden für eine Sprache verwenden, die du später nie mehr brauchst. Trotzdem lerne ich jeden Tag etwas Deutsch, aber ich strengte mich nicht so an, wie wenn ich wüsste, dass ich hier für immer leben werde.“

Für die Personen ist es im allgemeinen sehr schwierig, die Sprache zu lernen.

Mariana: „Wissen Sie, die Schriftsprache ist das eine, aber die Aussprache ist etwas ganz anderes, und manchmal versteht man nicht mal die, denn sie sprechen die Wörter häufig nicht ganz aus, mit dem ‚t‘ oder dem ‚r‘ am Ende. Und dann konnte ich das Wort nicht verstehen...“

Laura: „Einige bleiben zurück, sie verstehen nicht, ... und ich sage mir, ich bin

schon in dem Alter, in dem man nicht mehr so schnell Fortschritte macht, ich weiß nicht, ob ich – mein Gott –blöd bin oder so.“

Was die Beziehung Arbeit/Sprache angeht, so werden von den Migranten zwei Arten von Erfahrungen berichtet. Es gibt diejenigen, die Stellen verloren haben, weil sie der Sprache nicht mächtig waren. Andere hatten auch ohne Sprachkenntnisse keine Schwierigkeiten, angestellt zu werden.

Andrés: „Manchmal verliert man seine Arbeit, denn sie sagen: ‚Wir wollen jemanden, der sehr gut Deutsch spricht!‘“

Mariana: „... aber was ich ihnen sagte war, dass ich nicht deutsch sprechen konnte, beziehungsweise ich ließ es ihnen ausrichten. Sie sagten, das sei kein Problem. Inzwischen ist es so, dass der Herr oder die Frau sagen, dass ich anfangs, zu verstehen. Damals konnte ich nichts, nicht wahr? Und so ging das Schrittchen für Schrittchen. Dann nahm mich auch eine andere Frau ohne Probleme, und es sieht so aus, als sei sie zufrieden.“

Nach den Berichten verschiedener Personen ist es bei einer Vorstellungsgespräch nützlich, zu sagen, dass man zwar kein Deutsch spricht, es aber versteht.

Wenn man das Deutsche nicht beherrscht, gibt es meistens zwei Möglichkeiten, mit den Arbeitsgebern zu kommunizieren.

Iris: „Ich machte mich mit Englisch etwas verständlich, denn einige Frauen sprechen ein bisschen Englisch, und ich sprach kein Deutsch... sie versuchten, mich auf Englisch zu verstehen...“

Linda: „Die Frauen wissen auch, dass du die Sprache nicht kannst. Deshalb versuchen sie, dir die Wörter mit Zeichen zu erklären, durch Pantomime...“

Systemintegration

1. Arbeit

Arbeit wird durch Tipps von Freunden oder Angehörigen oder durch Zeitungsannoncen gefunden. Entweder gibt man selbst eine Annonce auf

oder man meldet sich auf eine entsprechende Annonce hin. Eine häufige Praxis besteht darin, dass länger ansässige und des Deutschen mächtigere Personen die „Termine“ für die Neuankömmlinge vereinbaren.

Sobald man eine Anstellung hat, sind es die Arbeitgeber selbst, die ihren Bekannten empfehlen, Immigranten einzustellen.

Patricio: „Ich fing an, Arbeit zu suchen, gab eine Annonce in der Zeitung auf, und da riefen sie an. Ich begann als Gärtner, und dem Mann gefiel, wie ich arbeitete, und er rief den nächsten an, und so weiter.“

Laura: „Meine ersten Arbeiten fand ich durch Zeitungsanzeigen... Ich erzählte einer Frau meine Situation, und sie half mir ein wenig, und empfahl mich ihren Freundinnen.“

Für die Männer ist es zurzeit schwieriger, Arbeit zu finden, weil es sich bei den meisten Angeboten um Putzstellen in Privathaushalten handelt. Denn Gaststätten, Hotels und andere Betriebe stellen wegen der intensiven Polizeikontrollen keine ‚illegalen‘ Arbeitnehmer mehr ein.

Ignacio: „Ich arbeite jetzt als Gärtner... ja als Gärtner, und ich habe auch putzen gelernt... denn das ist das einzige, was man bekommt. Hier gab es keine Alternativen, und so musste ich putzen lernen... und dabei hieß es..., dass Männer nicht zum Putzen taugen... aber es ist der einzige Weg, nicht?“

Damit die Männer überhaupt Arbeit finden, treten die Frauen ihnen häufig Putzstellen ab. Das Schema ist immer das gleiche: Nachdem die Frau eine Zeit lang an einer Stelle gearbeitet hat, fragt sie ihre Arbeitgeberinnen, ob ihr Ehemann mitkommen darf, um ihr zu helfen. Die Arbeitgeberinnen stimmen meistens – wenn auch nicht begeistert – zu. Wenn sie sich an die Gegenwart des Mannes gewöhnt haben, suchen sich die Migrantinnen eine neue Stelle und besprechen mit ihren Arbeitgeberinnen, dass von nun ab nur noch der Ehemann putzen kommt. Diese Strategie geht meistens auf und wird von der Mehrzahl der Frauen genutzt, deren Männer in Deutschland arbeitslos sind.

Catalina: „Nein, mein Mann bekam seine Stellen durch mich... Ich erzählte meinen Chefinnen ein paar Notlügen, und damit brachte ich ihn auf meinen Stellen unter... ich brachte ihn auf meinen Arbeitsstellen unter...“

Luis: „Und sie nahm mich allmählich zu ihren Stellen mit, und da arbeitete ich ein bisschen mit, begleitete sie, bis sie mir diese Arbeiten überließ. Da es für sie einfacher war, Arbeit zu finden, ließ sie sie mir und suchte sich andere.“

Die Zeitspanne, die zwischen der Ankunft in Deutschland und dem Antreten der ersten Arbeitsstelle besteht, ist unterschiedlich lang. Sie hängt davon ab, ob man durch Familienangehörige nachgeholt wurde oder nicht. Einige Personen, die mit Hilfe ihrer Angehörigen nach Deutschland kamen, hatten vom ersten Tag an Arbeit. Diejenigen, die auf eigene Faust kamen, benötigten zwischen vier Monaten und anderthalb Jahren, bis die erste Arbeitsstelle gefunden war. Wie bereits erwähnt, haben die Männer die größeren Probleme bei der Arbeitssuche. Während die Frauen zwei bis sechs Monate nach ihrer ersten Stellung suchen, brauchen die Männer acht Monate bis anderthalb Jahre.

Für alle Tätigkeiten, die die ‚Illegalen‘ erreichen können, benötigt man keine Ausbildung – unabhängig vom Bildungsniveau des Einzelnen.

Ignacio: „... da man hier nicht in seinem Beruf arbeiten kann... wegen der illegalen Situation in erster Linie... Und dann weil es unerreichbar erscheint. Hier gab es keine Alternativen, ich musste putzen lernen...“

Die Anzahl von Arbeitsstellen, die eine Person hat, hängt von ihrer zeitlichen Verfügbarkeit ab. Im Allgemeinen wird versucht, während der ganzen Woche zu arbeiten, acht Stunden täglich von Montag bis Freitag sowie am Samstag Vormittag. Die genaue Anzahl der Stellen variiert je nach der Dauer der einzelnen Arbeiten.

Andrea: “Mhm... mal sehen, in einer Woche habe ich so fünfzehn Stellen. Denn ich arbeite nicht mehrmals, also zum Beispiel nicht zweimal die Woche für dieselbe Person. Es sind verschiedene.“

Linda: „Ich habe vormittags von Montag bis Freitag fünf Arbeiten... das heißt, bei derselben Frau, aber jeden Vormittag, da kann man fünf sagen, nicht? Und alle Nachmittage, das wären zehn, und samstags zwei: zwölf, nicht wahr?“

Der Stundenlohn beträgt zwischen acht und zwölf Euro.

Die meisten Befragten behalten ihre Arbeitsstellen über mehrere Jahre.

Linda: „Die meisten Stellen habe ich von Anfang an, die meisten... bei einer Frau bin ich jetzt schon über vier Jahre... das heißt, im November war das meine erste Arbeit, und da bin ich jetzt vier Jahre, und andere habe ich seit dreieinhalb Jahren.“

Die Befragten verlieren ihre Arbeitsstellen selten, sondern geben sie vielmehr dann auf, wenn sie etwas Besseres gefunden haben – eine Arbeit mit einem höheren Lohn oder die besser zu erreichen ist. Im allgemeinen werden von keinen Entlassungen berichtet. Eine Ausnahme bildet die Zeit nach Erscheinen des bereits erwähnten Artikels im General-Anzeiger.

Die eigene Arbeit wird gering bewertet. Keine(r) hat sich gewünscht, putzen zu gehen, aber es ist die einzige verfügbare Alternative. Dennoch entwickelten einige Frauen dank dieser Arbeit ein neues Selbstwertgefühl, und sie stellen daher das Positive heraus.

Andrea: „Und jetzt, zum Beispiel, arbeite ich für sie mit ziemlicher Freude... das heißt, ich arbeite so, dass ich das Beste gebe... ich will, dass sie sich wohlfühlen in ihren saubereren Wohnungen.“

Die Beziehung zu den Arbeitgebern ist im allgemeinen sehr gut, und es sind diese, die oft zu Beschützern der ‚illegalen‘ Migranten werden. Sie helfen, weitere Stellen zu finden, bei der Wohnungssuche, sie schenken ihnen Dinge, lernen mit ihnen Deutsch, helfen ihnen, ihre Kinder nachzuholen (Einladungsschreiben), und häufig stellen sie im Falle einer Abschiebung auch die Kautions²⁹.

Iris: „Es gibt Leute, die wirklich helfen wollen. Wir haben sie sehr gerne, und sie behandeln uns gut. Es sind Menschen, die dich zum Beispiel während der Arbeit fragen: ‚Möchten Sie einen Kaffee trinken‘, und: ‚Wie geht es? Kann ich Ihnen irgendwie helfen‘? Und das jeden Tag.“

²⁹ Die Kautions ist ein Geldbetrag, der hinterlegt werden muss, um die Rückkehr des Migranten zu garantieren. In seinem Herkunftsland angekommen, muss dieser sich bei der deutschen Botschaft vorstellen, um seine Rückkehr zu beweisen, und die Person, die die Kautions gestellt hat, erhält den Betrag zurück

Nur wenige Personen geben an, Probleme mit ihren Arbeitgebern gehabt zu haben, weil diese etwa rassistisch oder zu anspruchsvoll gewesen seien.

Die größten Schwierigkeiten gibt es mit nichtdeutschen Arbeitgebern.

Andrea: „Also es gibt auch andere (Arbeitgeberinnen)... aber die sind nicht von hier, die kommen aus anderen Ländern. Zum Beispiel aus Griechenland, da war ich bei einer Frau, die war für mich wie Hitler (lacht)“

Die Nationalität der Arbeitgeber ist in den meisten Fällen deutsch. In der Zeit, als man noch in Gaststätten arbeiten konnte, gab es viele italienische und griechische Arbeitgeber.

2. Unterkunft

Eine Unterkunft wird überwiegend durch Freunde und Bekannte gefunden.

Pablo: „Die erste Wohnung, die wir hatten, erhielten wir hier in Bonn durch die Vermittlung eines Ecuadorianers aus Siegburg, der mit dem Mieter befreundet war. Der zog aus und gab sein Zimmer an uns weiter.“

Die meisten Wohnungsinhaber wissen über die Illegalität ihrer Mieter Bescheid, deshalb wird meistens kein Vertrag geschlossen. In den meisten Fällen ist es zu überhöhten Mietforderungen gekommen und/oder die Kautionswurde nicht zurückgegeben.

Pablo: „Ganz sicher zahlen wir mehr als die Legalen!“

Catalina: „Dieser Mann vermietet an uns Illegale, aber er nimmt sehr viel Geld.“

Elizabeth: „Als ich mit meinem Mann zusammen für ein paar Monate allein in eine Wohnung zog, hat die Frau das sehr ausgenutzt. Die Frau verlangte von uns dreimal soviel, als wir für Licht und Wasser hätten zahlen müssen, und außerdem behielt sie die Kautionswurde.“

Die Qualität der Wohnungen ändert sich merklich mit fortschreitender Aufenthaltsdauer in Deutschland. Zunächst haben die Immigranten nur Zugang zu Unterkünften der niedrigsten Kategorie, viele befinden sich im Keller. Aber im Laufe der Zeit, mit mehr Zeit für die Suche und besseren

Deutsch- und Ortskenntnissen, finden sie normalerweise Zugang zu besseren Wohnungen.

Pablo: „Die Wohnungen waren fast alle schlecht, hässlich. Fast alle Zimmer befanden sich zum Beispiel im Keller.“

Eines der größten Probleme ist vor allem für die Neuankömmlinge eine Überfüllung der Unterkunft.

Andrés: „Es war ein zwei- oder dreistöckiges Haus, wenn ich recht erinnere. Ich weiß nicht, wie viele Leute da lebten, und in dem Zimmer, in dem wir waren – so drei mal drei Meter – da waren vier junge Frauen, mein Mann und ich, also mit uns sechs Personen.“

Iris: „Wenn du durchgemacht hättest, was wir zu Anfang durchgemacht haben – du hättest es nicht noch einmal versucht. Als wir in dem Zimmer anfangen, das mein Mann in Bonn aufgetrieben hatte, da waren wir nicht zu zweit, sondern da waren wir etwa acht Personen in dem Zimmer, mit einem Bad für alle.“

Mit wachsender Aufenthaltsdauer verringert sich die Wohnungsrotation. Zunächst zieht man häufiger um, bis man eine geeignete Unterkunft gefunden hat und sich stabilisiert. So hat ein Migrant zum Beispiel in vierzehn Jahren zwölf verschiedene Wohnungen gehabt, ein anderer hatte acht in fünf Jahren, und eine Person zog in einem Jahr viermal um.

Iris: „Diese letzte Wohnung ist uns lieb, denn wir leben schon ungefähr sechs Jahre hier und Gott sei Dank war es bislang nicht nötig, wieder umzuziehen.“
(12 Wohnungen in 13 Jahren)

Der Postempfang stellt ein Problem dar. Die Personen können aus Angst vor Entdeckung durch die Polizei ihre Namen nicht am Briefkasten anbringen. Dennoch bringen sie ihn kurzfristig an, wenn sie einen Brief erwarten, um ihn anschließend wieder zu entfernen.

Die ‚illegalen‘ Zuwanderer leben in unterschiedlichen Stadtteilen. Es gibt keine Latino-Viertel, da die Angst vor der Polizei dies verbietet. Früher, als viele sich in einem Haus oder einem Viertel konzentrierten, konnte die Polizei sie leicht ausmachen und deportieren.

Die Beziehung zu den Nachbarn ist normalerweise ruhig und gut, wenn auch distanziert. Es ist sehr gefährlich, eine schlechte Beziehung zu den Nachbarn zu haben, denn das kann eine Abschiebung begünstigen, wie zwei der Befragten berichteten.

3. Gesundheitsdienste

Wegen der Schwierigkeiten, Gesundheitsdienste in Anspruch nehmen oder einen Arzt konsultieren zu können, stellt der Aspekt Gesundheit eines der großen Probleme der illegalen Migration dar.

Linda: „Meine Tante sagte mir, ob ich am Eingang von Bonn nicht das Schild gesehen hätte: ‚Krankwerden verboten‘, und sie sagte zu mir: ‚Du darfst nicht krank werden, denn kein Arzt behandelt dich‘... Ich, da ich illegal bin, kann etwa bei einem Notfall nicht ins Krankenhaus gehen... denn es kann sein, dass sie dich melden.“

Wegen der Schwierigkeiten beim Zugang zu ärztlicher Versorgung, gelten Probleme mit der physischen Gesundheit bei den Migranten als "verboten".

Andrea: „Gott sei Dank bin ich bis jetzt keimlich erkrankt. Natürlich trägt man auch seinen Teil dazu bei, du musst richtig essen, auf dich aufpassen, einige Vorsichtsmaßnahmen treffen... aber Gott sei Dank... In Ecuador wäre ich inzwischen mindestens zweimal krank gewesen.“

Als häufigste Leiden werden von den Befragten Migräne, Arbeitsunfälle und Zahnschmerzen genannt. Auch Allergien sind zu Beginn des Deutschlandaufenthalts ein häufiges Problem.

Acht der achtzehn befragten MigrantInnen haben in Deutschland ein Kind geboren. Obwohl Schwangerschaften unerwünscht sind, kommt es dennoch dazu. In den Interviews wurden drei Alternativen beschrieben, im Falle einer Krankheit oder einer Schwangerschaft die entsprechende Behandlung bzw. Betreuung zu erhalten. Die erste Alternative ist eine lateinamerikanische Ärztin, die die irregulären Immigranten auf Spanisch behandelt. Die zweite, Privatärzte zu bezahlen, die keine unnötigen Fragen stellen. Die Adressen

dieser Ärzte erhält man von anderen ‚Illegalen‘ oder von den deutschen Arbeitgebern. Diese Form des Zugangs zur Krankenversorgung kann sehr teuer sein.

Die dritte Möglichkeit besteht in zwei NGOs, die irreguläre Migranten in Bonn unterstützen. Eine der Organisationen wurde mit dem Ziel der Krankenversorgung dieser Menschen gegründet (Medinetz).

4. Bildung

Ein Schulbesuch der Kinder ist möglich, aber nur in Schulen, die keine Papiere von den Eltern verlangen. Diese Einrichtungen zu finden ist nicht einfach, und normalerweise werden ihre Adressen von den Migranten untereinander weitergegeben.

Iris: „Nein, sieh mal... äh... bei der Schule, zu der wir gingen, hatten wir ke in Glück. Denn in der Schule haben sie unsere Papiere verlangt. Daraufhin mussten wir eine andere Schule suchen, und in der haben sie Gott sei Dank keine Papiere von uns gewollt. Sie war zwar nicht in der Nähe unserer Wohnung, aber auch wieder nicht so weit weg.“

Eine andere Form, Kinder in der Schule anzumelden, besteht darin, dass jemand mit legalem Status die gesetzliche Vormundschaft übernimmt und die Einschreibung erledigt. Sobald die Kinder auf der Schule sind, tauchen weitere Probleme auf: die Sprachschwierigkeiten der Kinder und das Fehlen einer Person, die die Kinder betreut, während die Eltern arbeiten.

Catalina: „Er (der ältere Sohn) kam auf die Schule, und der andere in den Kindergarten. Es war sehr schwierig für ihn, dort zu bleiben, denn er verstand nichts... der andere wollte nicht in die Schule gehen, denn er sagte, dass er nichts verstehe. Also es war sehr schwer, sehr schwer mit den beiden, zum Verzweifeln. Ich bin vor Angst und Verzweiflung krank geworden... Manchmal musste ich den Mann meiner Freundin oder meine Freundin anrufen und ihnen sagen: ‚Schau mal, ich kann nicht, hol doch bitte meinen Sohn vom

Kindergarten ab'. Manchmal konnten sie und manchmal nicht, es war sehr schwierig und stressig.“

Für die erwachsenen ‚illegalen‘ Immigranten ist der Zugang zu Bildungseinrichtungen, ist eine Aus- oder Fortbildung in Deutschland praktisch unmöglich. Die befragten Erwachsenen hatten nur Zugang zu zwei Bildungseinrichtungen, die bereits erwähnt wurden: zu einem privat angebotenen Deutschkurse und zur Fernuniversität von Loja. Das Studium an dieser Hochschule kostet zwischen 500 und 600 Euro monatlich.

5. Finanzen

Drei ‚illegale‘ Zuwanderer geben an, dass es ihnen möglich war, ein Bankkonto einzurichten, und zwar ein Sparkonto. Dies war bis 2002 möglich, als die Kontrollen noch weniger streng waren.

Pablo: „Mit meinem Bruder beschlossen wir, zur Bank zu gehen und zu fragen: ‚Wie können wir ein Konto eröffnen?‘ ‚Nehmen Sie Platz‘ – damals konnten wir schon etwas Deutsch. Die Angaben, die Fragen, wo arbeiten Sie, wo wohnen Sie, ihr Pass... ok... und das Konto war eröffnet. Wir gingen raus und guckten uns an... wir hatten ein Konto!“ (vor ca. 11 Jahren)

Zwei der gebräuchlichsten Möglichkeiten, Geld ins Heimatland zu schicken, bestehen über Personen, die nach Ecuador reisen, und/oder über die Western Union Bank.

Ignacio: “Und das ist die Routine – auf Freunde oder vertrauenswürdige Personen zu warten... oder sonst, wenn es dringend ist, muss man hier eine Eilüberweisung machen, aber das ist ziemlich teuer.”

Linda: „Und dann schickt man das Geld mit der Western Union, die wollen keine Papiere sehen, außer du schickst eine sehr große Summe...“

Im Allgemeinen brauchen die Migranten ein bis zwei Jahre, um die für das Migrationsprojekt gemachten Schulden (Fahrkarte und Ausrüstung) abzuzahlen. Falls sie einen Kredit aufgenommen haben, zahlen sie 10% Zinsen auf den geliehenen Betrag.

6. Legal Status

Die zwei möglichen Legalisierungsmechanismen laufen über Studium bzw. Eheschließung. Es kann eine Liebesheirat oder eine Zweckehe sein, in diesem Falle entweder gegen Bezahlung oder mit einem/einer Bekannten, der/die es aus Gefälligkeit tut. Es gibt Ehen mit Deutschen und auch mit Angehörigen anderer Staaten der Europäischen Gemeinschaft.

Unter den Befragten gibt es zwei konträre Meinungen über die Aussichten auf Legalisierung in Deutschland. Eine Gruppe hält den Kampf für eine Verbesserung der Lage der Menschen ohne Papiere für nötig, während die andere Gruppe behauptet, dass eine Amnestie oder ein Regularisierungsprozess in Deutschland vollkommen unmöglich sei. Daher sei es absurd, sich dafür einzusetzen. Viele der Personen, die die zweite Meinung teilen, versuchen, ihren Status über die vorgenannten Mechanismen zu legalisieren (Studium bzw. Eheschließung).

Ignacio: "Sie wissen wahrscheinlich, dass es Latinos gibt – Ecuadorianer, Kolumbianer – Gruppen... die auf die harte Tour erreichen wollen, dass die Dinge geregelt werden, dass Abkommen mit unseren Ländern geschlossen werden, so wie mit den Chinesen und Spaniern... Aber das ist unmöglich. Sie möchten demonstrieren und drucken Flugblätter, Papiere... auf die harte Tour ist das unmöglich, ein Marsch der Illegalen hier wäre eine absurde Sache."

Vier der Befragten wurden bereits abgeschoben, zwei je zweimal und die anderen zwei je einmal. Die Verhaftungen geschahen bisher vor allem bei Polizeikontrollen auf der Straße (ohne dass der Betreffende sich etwas zuschulden hätte kommen lassen) oder in der Wohnung nach einer Denunziation.

Pablo: "Der Typ von unten, ein deutscher Quadratschädel, erlaubte keinen Lärm nachts, nach acht Uhr abends durfte man schon nicht mehr rumlaufen, denn der Fußboden war aus Holz. Das eskalierte dann und schließlich denunzierte er uns. Seinetwegen wurden wir das erste Mal abgeschoben."

Und warum? Weil unser Leben nicht so ruhig verläuft wie das der Deutschen. Ich arbeitete in einer Gaststätte und hatte um zwei Uhr morgens Schluss und musste die Treppe rauf. Ich konnte doch nicht bis acht Uhr früh warten, bloß, um keinen Lärm zu machen... Das zweite Mal haben sie mich ergriffen, als ich wohin ging... es gibt im Hauptbahnhof die Western Union Bank, den ‚Geldversand‘... von wo man Geld in andere Länder schickt, nicht? Ich kannte den nicht. Im Bus hatte ich einen anderen Ecuadorianer getroffen, wir hatten uns lange nicht gesehen, und er sagte mir, er wolle seinem Sohn 100 Mark schicken. Und ich sage: ‚Aber jetzt ist es schon zu spät‘, und er: ‚Nein, hier ist eine Kabine, da nehmen sie 20 Mark für 100 Mark.‘ Ich: ‚Die will ich kennenlernen.‘ Wir gingen also hin, und da waren so viele Menschen drin, dass ich ihm sage: ‚Weißt du was? Schauen wir uns die Zeitschriften hier an‘. Ich gehe raus, und wir schauen uns die Zeitschriften an, und ich sehe durch die Scheibe, wie zwei Polizisten hinter uns vorbeigehen. Ich reagiere nicht, und er (der Polizist), ganz höflich (klopft ihm auf die Schulter): ‚Hallo‘, ‚Ja bitte?‘, ‚Können Sie sich ausweisen?‘...“

Die Behandlung durch die Polizisten im Augenblick der Festnahme und auch der Abschiebungsprozess werden allgemein als angemessen beschrieben. Wenn man zum ersten Mal verhaftet wird und genug Geld besitzt, kann man ein Heimflugticket und eine Kautions³⁰ bezahlen (5000 Euro im Jahr 2004) und bleibt bis zur Ausreise auf freiem Fuß. Dadurch wird der Abschiebungsprozess weniger traumatisch.

Andrés: „Das erste Mal war ich einen Tag verhaftet, aber wir zahlten Kautions, und es war als ob... als ob nichts gewesen wäre... Ich fuhr weg und kam zurück.“

Drei der vier Abgeschobenen kehrten im Zuge der Deportation in ihr Ursprungsland zurück. Eine Person ging bei der ersten Abschiebung nach Russland, da sie dort Angehörige hatte, die ihr helfen konnten, sich wirtschaftlich zu stabilisieren.

³⁰ Vgl. Anmerkung 29

Iris: „Mein Mann hatte damals einen Bruder, der in Russland studierte, also sagten wir, dass wir nicht so viel Geld hätten, um nach Ecuador zurückzukehren, und fragten, ob wir nicht nach Russland gehen könnten, und der Polizist war einverstanden und dann... da das Ticket teuer war, fuhren wir nach Russland, und von Russland kamen wir nach Deutschland zurück.“

Die Aufenthaltsdauer an den Abschiebungszielen betrug in einem Fall zwei Wochen, in zwei Fällen waren es drei Monate, und in einem Fall zwei Jahre (im Fall der Frau, die ihr Glück in Russland versuchte).

Nach einer Deportation wurde normalerweise versucht, am Flughafen eines anderen europäischen Landes anzukommen und dann auf dem Landweg nach Deutschland weiterzufahren. Dies ist durch das neue zentrale Register aller abgeschobenen Personen, das alle europäischen Flughäfen haben, unmöglich geworden.

John: „... früher gab es auch nicht das Register, das sie heute haben. Heute ist es unmöglich, denn bei der Einreise haben sie deinen Namen, und wenn du schon mal abgeschoben wurdest, ist es unmöglich, dass du wieder rein kommst.“

Der Abschiebungsvorgang ist beim zweiten Mal weniger freundlich als beim ersten, und man hat kein Recht auf Kautions.

Pablo: „Aha!‘ sagt er (der Polizist), ‚Sie sind hier schon mal verhaftet worden, mein Herr, Sie dürfen nicht hier sein‘, und er nimmt sein Funkgerät ‚Hallo, Pablo Zamora (Name des Interviewpartners)‘. ‚Herr Pablo Zamora, Sie sind verhaftet, Sie wurden bereits einmal abgeschoben‘ (lacht). Und das wars, und man muss wieder zurückfahren.“

In beiden Fällen war das Ziel der zweiten Abschiebung das Ursprungsland: Ecuador.

Die Aufenthaltsdauer nach der zweiten Abschiebung betrug acht Tage bzw. drei Monate.

Pablo: „Und dann, als wir auf dem Flughafen waren, wissen Sie, was ich die Polizisten fragte, die mich begleiteten? Dass sie mich bitte einen Anruf machen lassen. Es waren ein weiblicher und ein männlicher Polizist. Er

schaut sie an, wie um ihre Meinung zu wissen, und sie sagt: ‚Ich denke, er kann, oder?‘ Und ich sage ihnen: ‚Ich habe eine Karte. Kann ich von der Kabine aus anrufen? Ich will in Ecuador Bescheid sagen, damit sie mich abholen‘. Und ich wähle das Reisebüro in meinem Dorf und sage: ‚Hallo Pablo? – noch ein Pablo – kannst du mir ein Ticket besorgen?‘. ‚Für wann?‘. ‚In acht Tagen!‘ Und so, wirklich... man musste schnell zurück, denn damals verlangten sie noch kein Visum von uns.“

Das Erlebnis der Abschiebung hinterlässt psychische Folgen bei den Migranten.

Pablo: „Es ist egal, was passiert, davon werden wir nicht sterben, wir haben schon Erfahrung mit dem Abgeschobenwerden. Aber es bringt doch eine Bitterkeit in deine Seele und in dein Herz, denn es ist ungerecht, dass so etwas gemacht wird, nicht?“

7. Beziehungen zu Organisationen

Die Beziehungen der Immigranten, die interviewt wurden, konzentrieren sich vor allem auf zwei Organisationen, die in Bonn Gesundheitsdienste für ‚Illegale‘ anbieten. Abgesehen davon, hat eine beträchtliche Anzahl der befragten Migranten Kontakt zu einer deutsch-ecuadorianischen Organisation, die sich für die Rechte der Menschen ohne Papiere in Bonn einsetzt.

6.2.1 Gruppe der Legalisierten: Interviewpartner

Juanita: Sie ist 33 Jahre alt und lebt seit vierzehn Jahren in Deutschland. Sie wurde von einer Cousine nachgeholt, um als Hausangestellte zu arbeiten. Ihr Plan war, drei Jahre zu bleiben und während dieser Zeit so viel als möglich zu sparen, um dann nach Ecuador zurückzukehren. Deshalb arbeitete sie neun Stunden täglich. Nach einem Jahr finanzierte sie ihrer Schwester die Migration nach Deutschland. Durch Aufnahme ins Studienkolleg regelte sie

erstmalig ihre Aufenthaltssituation, da sie an der Universität jedoch nie angenommen wurde, fiel sie die Illegalität zurück. Später heiratete sie und damit regelte sie ihre Situation definitiv.

Raimundo: Raimundo studierte und arbeitet in Ecuador. Aber sein Einkommen reichte nicht aus, um sein Studium zu bezahlen, weshalb er sich zur Migration entschloss. Als erster seiner Familie war sein Bruder migriert. Nachdem dieser nach Ecuador zurückgekehrt war, entschloss sich Raimundo, zu migrieren. Im Laufe der Zeit half er einem anderen Bruder, nach Deutschland zu migrieren. Nach einer Zeit in der Illegalität und mit niedrigqualifizierten Jobs strengte er sich an, Deutsch zu lernen und bewarb sich an der Universität. Nachdem er aufgenommen war, kehrte er nach Ecuador zurück (er reiste über ein Drittland aus) und beantragte von dort aus offiziell ein Studentenvisum. Anschliessend konnte er legal als Student nach Deutschland einreisen und dort leben. Während des Studiums arbeitete er weiter in niedrigqualifizierten Jobs, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Aus der Beziehung zu einer deutschen Frau bekam er eine Tochter und erhielt als Vater eines deutschen Kindes das Bleiberecht. Heute ist er Magister der Politikwissenschaften an der Universität Bonn und macht ein Aufbaustudium in England.

Amanda: Amanda ist die einzige der Interviewten, die das Gespräch nicht aufnehmen liess. Sie ist Ecuatorianerin mit abgeschlossener Oberschule und hat zwei Kinder (von verschiedenen Vätern), die zur Zeit in Ecuador bei der Grossmutter leben. Amanda kam vor sechs Monaten über Spanien nach Deutschland. Sie war illegal nach Spanien migriert, konnte jedoch im Rahmen der Amnestieverfahren ihre Situation regeln. In Spanien lernte sie ihren jetzigen Mann (ebenfalls Ecuatorianer) kennen und heiratete ihn. Er war hatte viele Jahre lang als irregulärer Migrant in Deutschland gelebt, bevor er nach Spanien ging und durch die Ehe mit Amanda legale Aufenthaltspapiere bekam. Sobald er diese hatte, überzeugte er Amanda, nach Deutschland zu migrieren, wo man bessere Löhne bekommt. Der Ehemann hat rund 10 Angehörige, die in Deutschland leben.

Rosita: Rosita ist eine bezaubernde Frau voller Leben. Sie kam vor zehn Jahren nach Deutschland, nachgeholt von einer Schwester. Sie migrierte, weil sie sich von ihrem Ehemann getrennt und nicht genug Geld hatte, um ihre Kinder angemessen zu versorgen. Ihre Migrationsgeschichte, vor allem wegen der Anzahl der Abschiebungen, zeugt von ihrem unbedingten Willen, zu migrieren. Beim ersten Versuch wurde Rosita vom Flughafen aus zurückgeschickt, verbrachte zwei Monate in Ecuador und flog erneut nach Deutschland. Dieses Mal konnte sie einreisen, aber etwa ein Jahr später wurde sie bei einer Haussuchung entdeckt und abgeschoben (es handelte sich um die Wohnung von Gracia und Andrés, die damals bleiben konnten, weil sie gültige Touristenvisa besaßen). Sie kam wieder nach Deutschland, wurde aber kurz darauf, nach einer Razzia in einer Disco, in die sie mit Freundinnen Tanzen gegangen war, erneut abgeschoben. Rosita machte sich zum vierten Mal auf den Weg und reiste über ein Drittland nach Deutschland ein (bevor die EU-Länder begannen, die Listen der Abgeschobenen untereinander auszutauschen war das noch möglich). Sobald sie ihre wirtschaftliche Situation etwas stabilisiert hatte, holte sie ihren jüngeren Sohn nach, und später auch den älteren. Rosita ist heute mit einem Deutschen verheiratet und hat deshalb eine Aufenthaltsberechtigung (dafür musste sie nach Ecuador zurück, sich dort eine bestimmte Zeit aufhalten und eine Bußgeld wegen ihrer Abschiebungen zahlen).

Angélica: Angélica ist Peruanerin und kam vor 14 Jahren nach Deutschland. Sie kam, weil sie in Peru einen Deutschen kennengelernt hatte, sich mit ihm verlobte und er sie zu einer Reise nach Deutschland einlud. Dazu stellte er ihr ein Einladungsschreiben aus. Sie kam, um einen Monat mit ihrem Verlobten zu verbringen, aber in Deutschland beschloss sie, zu bleiben, woraufhin er mit ihr brach. Auf diese Weise geriet sie in die Illegalität. Nach einiger Zeit lernte sie einen anderen Deutschen kennen, von dem sie schwanger wurde. Er anerkannte das Kind. Als Mutter eines deutschen Kindes erhielt sie eine Aufenthaltserlaubnis. Diese beinhaltete jedoch keine Arbeitserlaubnis,

weshalb Angélica sechs Jahre lang von staatlicher Unterstützung lebte. Nach diesen sechs Jahren machte sie eine Fortbildung und fand Arbeit.

María Bonita: María Bonita ist eine 45-jährige Frau, die vor fünf Jahren nach Deutschland migrierte. Sie hat eine abgeschlossene Universitätsausbildung und arbeitete in Ecuador in ihrem Beruf. Nachdem ihre Firma Pleite machte, verlor sie ihre Stellung und entschloss sich zur Migration. Zunächst dachte sie an die USA als Migrationsziel, doch dann hörte sie von Freunden, dass man für Deutschland kein Visum brauche und sie entschloss sich, in diesem Lande ihr Glück zu versuchen. Beim ersten Versuch wurde sie von Spanien aus zurückgeschickt, aber beim zweiten Versuch schaffte sie es nach Deutschland. Ihre Tochter hatte sie in der Obhut ihrer Mutter gelassen. In Deutschland putzte sie Wohnungen, bis sie einen Deutschen kennenlernte und heiratete. Der Mann versprach, ihre Tochter zu ihnen zu holen und tat dies auch. Mit der Zeit steigerten sich jedoch die Alkoholprobleme des Ehemannes und María Bonita wurde Opfer innerfamiliärer Gewalt. Sie traute sich nicht, ihren Mann anzuzeigen, denn er drohte, die Tochter nach Ecuador zurückzuschicken. Schliesslich wurde eine Lehrerin des Mädchens aufmerksam und ermutigte María Bonita zur Anzeige. Zur Zeit lebt sie mit ihrer Tochter in einem Frauenhaus. Sie wartet darauf, dass die gesetzliche Frist abläuft, nach der sie sich scheiden lassen kann, ohne ihre Aufenthaltsberechtigung für Deutschland zu verlieren.

Loreto: Loreto ist gebürtige Peruanerin, migrierte jedoch früh mit ihrer Familie in die USA, wo sie aufwuchs und studierte. Anschliessend ging sie nach England, um ein Post Grade zu machen, und lernte dort ihren deutschen Freund und jetzigen Mann kennen. Sieben Jahre lang lebten sie abwechselnd in den USA und in Deutschland (länger als das Visum erlaubte, weshalb Loreto in die Illegalität geriet). Vor fünf Jahren heiratete Loreto ihren Freund (sie ist seit zwölf Jahren mit ihm zusammen) und lebt jetzt legal in Deutschland. Obwohl sie ein Post-Grade-Studium hat, hat sie es wegen ihrer schwachen Deutschkenntnisse schwer gehabt, Arbeit zu finden. Zur Zeit arbeitet sie als Kindergartenhelferin an einer englischsprachigen Schule.

Loreto erklärt, sich nicht in die deutsche Gesellschaft eingliedern haben zu können. Sie lebt sehr isoliert und träumt davon, in die USA zurückzukehren.

María José: María José ist 41 Jahre alt und kam vor 12 Jahren (mit fünf weiteren Personen aus ihrem Dorf in Ecuador) , nach Deutschland, angelockt durch falsche Versprechungen. Ein Ecuatorianer mit Wohnsitz in Deutschland hatte ihnen angeboten, zu kommen. Er versprach, alle Formalitäten zu erledigen, um Wohnung und Arbeit für sie zu finden, und er liess sich dies bezahlen. Als sie jedoch in Deutschland waren, dauerte die Unterbringung nur drei Tage und die Arbeit kam nie, weshalb María José und ihre Freunde sich gezwungen sahen, selbst nach Arbeit und Unterkunft zu suchen. Im Zentrum von Bonn traf María Bonita zufällig einen Bekannten, der ihr half, Arbeit zu finden. Eine ihrer Arbeitgeberinnen war Barbesitzerin und bot María Bonita nach einiger Zeit an, als Barfrau zu arbeiten. Sie nahm gern an und übt diese Tätigkeit seither aus. Vor einigen Jahren hatte sie jedoch einen Konflikt mit betrunkenen Gästen, die drohten, sie anzuzeigen. Daraufhin bot ihr ein deutscher Arbeitskollege an, sie zu heiraten, damit sie ihre Aufenthaltspapiere bekäme. Diese Scheinehe besteht bis heute. Vor einigen Jahren bekam María Bonita ein Kind von einem ecuatorianischen Migranten, das der deutsche Ehemann als seines anerkannte. Er will sich nicht scheiden lassen, denn er sagt, verheiratet mit Kind bezahle er weniger Steuern.

Jessica: Jessica ist Lindas Nichte. Sie ist 21 Jahre alt und kam vor drei Jahren nach Deutschland, nachgeholt von ihrer Mutter (die bei ihrer Schwester Linda lebte). Sie arbeitet immer zusammen mit ihrer Mutter, und als diese nach Ecuador zurückkehrte, erbte Jessica all ihre Jobs. Zur Zeit studiert sie an der Fernuniversität Loja(Ecuador). Drei Monate nach ihrer Ankunft wurde Jessica abgeschoben. Da der Flug jedoch von einem ausländischen Flughafen abging und sie es schaffte, nicht einzusteigen und den Flughafen ungesehen zu verlassen, konnte sie umgehend nach Deutschland zurückkehren. In Deutschland lernte sie einen iranischen Immigranten kennen, den sie heiratete (nach moslemischem Ritus, nicht standesamtlich) und mit dem sie eine Tochter hat. Da ihr Mann eine Duldung

für Deutschland hatte, konnte sie sich ebenfalls legal im Lande aufhalten. Einige Zeit nach dem Interview lief die Duldung jedoch aus, der Mann wurde nicht als Asylant anerkannt und beide wurden abgeschoben.

Gracia: Gracia ist die Ehefrau von Andrés (illegalem Migranten). Sie hat an der Fernuniversität Loja studiert und einen Abschluss als Lehrerin. Ihre derzeitige Arbeit besteht im Putzen in Privathaushalten. Sie lebt mit ihren drei Kindern legal in Deutschland. Obwohl während der Befragung nicht weiter auf die Form der Legalisierung eingegangen wurde, konnte durch Zusatzinformationen festgestellt werden, dass Gracia die erforderlichen Papiere durch Scheinehe mit einem Spanier bekam. Sie liess sich von Andrés scheiden und bezahlte für die Eheschliessung mit einem Spanier (die nur auf dem Papier besteht, da ihr Partner Andrés war und ist), wodurch sie und ihre Kinder die Aufenthaltsgenehmigung erhielten. Gracia fühlt sich in Deutschland wohl und erklärt, dieses Land habe ihr Chancen gegeben, die sie nie im Leben erwartet hätte. Trotz Andrés' Heimweh möchte sie nie zurückkehren, denn sie sagt, dort könnte sie ihren Kindern nie die gleiche Lebensqualität und Bildung wie in Deutschland bieten.

Beatriz: Beatriz ist 31 Jahre alt. Zum ersten Mal kam sie vor 13 Jahren nach Deutschland, und zwar zu einer Cousine, die sie kontaktiert hatte, damit sie auf ihren Sohn aufpassen sollte. Beatriz wurde arbeitsmässig ausgebeutet von ihrer Cousine, die ihr weder Feierabend noch freie Tage gab, weshalb sie auch keinen Deutschkurs besuchen konnte. Die Cousine hatte mit anderen Angehörigen, die vor Beatriz gekommen waren, das gleiche gemacht. Beatriz war nicht als Au-Pair-Mädchen gekommen, weshalb sie nach Ablauf des dreimonatigen Touristenvisums in die Illegalität geriet. In einem Supermarkt lernte sie einen Landsmann kennen, der ihr Mut machte, bei der Cousine auszuziehen, eine andere Arbeit zu suchen und ihr eine Unterkunft anbot. Sie konnte sich in einen Deutschkurs der Universität Bonn einschreiben (wo nur die erste Seite ihres Passes angesehen, aber nicht ihr Visum geprüft wurde). Mit ihrem Studentenausweis hatte sie es leichter, neue Putzstellen zu finden, und fühlte sich sicherer. Sie bekam jedoch Schwierigkeiten mit dem

Vermieter, der von ihr und ihren irregulären Freundinnen überhöhte Mieten verlangte und jeden Monat mehr wollte. Sie zogen heimlich aus, aber der Vermieter machte ihre neue Adresse ausfindig und zeigte sie an. Beatriz und ihre Freundinnen (eine Peruanerin und eine Ecuadorianerin) wurden abgeschoben. Beatriz lebte damals seit fünf Jahren in Deutschland. Sie kehrte nach Peru zurück ohne die Absicht, es noch einmal in Deutschland zu versuchen. Am Goethe Institut besuchte sie Deutschkurse, um ihre Sprachkenntnisse nicht zu verlieren. Dort machte sie Kontakte, die ihr zu einer Arbeit als Kindergartenhelferin in einem deutschen Kindergarten in Lima verhalfen. Nach anderthalb Jahren in Peru lernte sie einen Deutschen kennen, mit dem sie eine Beziehung einging. Als ihr Partner nach Deutschland zurückkehrte, bezahlte er das Flugticket und regelte Beatriz' Wiedereinreise. Sie fuhr wieder nach Deutschland und heiratete ihren Freund nach einiger Zeit.

Chantal: Chantal ist 31 Jahre alt und lebt seit acht in Deutschland. Sie wurde von einem Bruder nachgeholt. Sie hat einen ecuadorianischen Universitätsabschluss, aber sie fand dort keine gute Arbeit und musste zudem ihr Studiendarlehen zurückzahlen, weshalb sie sich zur Migration entschloss. In drei Jahren konnte Chantal genug sparen, um in Ecuador ein Haus zu bauen (für ihre Familie), weshalb sie beschloss, in ihr Land zurückzukehren. Dennoch blieb die Frustration, nicht gut Deutsch gelernt zu haben, und sie beschloss, jetzt als Studentin regulär zurückzukehren. Ehemalige Arbeitgeber halfen ihr mit einer Verpflichtungserklärung, das entsprechende Visum zu bekommen. Nachdem Chantal ihre Situation geregelt hatte, holte sie eine Cousine nach Deutschland, diese brachte ihren Ehemann, und so kamen sukzessive weitere Angehörige. Chantal schloss das Studienkolleg ab und studiert nun an der Fachhochschule. Sie sagt, der Hauptunterschied zwischen legalem und illegalem Aufenthalt sei das Geld – als Illegaler zahle man keine Steuern und verdiene viel mehr Geld, als als ein Legaler. Chantal hat einen ecuadorianischen Freund, und von ihr stammt der

Satz, der der vorliegenden Arbeit ihren Namen gab: "Wir sind keine Fische dieses Ozeans".

6.2.2 Gruppe der Legalisierten: Zur Selbstbeschreibung der Situation

Vorbemerkungen

Das Sample besteht aus zwölf Personen, elf Frauen und einem Mann. Genau wie bei der Gruppe der ‚Illegalen‘ überwiegen die Frauen, eine Tatsache, die sich nicht nur aus der zunehmenden Feminisierung der Migrationen erklärt, sondern auch daraus, dass einer der am häufigsten verwendeten Legalisierungsmechanismen die Ehe ist und – unseren Interviewpartnern zufolge – Frauen eher einen Zugang zu Eheschlussmöglichkeiten mit Angehörigen der EU haben als Männer.

Neun der Befragten sind ecuadorianische und drei peruanische Staatsangehörige. Im Unterschied zur Gruppe der Illegalen finden sich in dieser Gruppe auch Frauen aus Peru, für die später als für die Ecuadorianer, aber früher als für andere Lateinamerikaner die Visumpflicht eingeführt wurde.

Die Mehrzahl der Personen des Sample sind verheiratet (neun von zwölf). Fünf sind mit Deutschen verheiratet, und zwei mit Personen mit Aufenthaltserlaubnis in Deutschland (einem Spanier und einem Iraner), wodurch auch sie ihren Status legalisieren konnten. Neun der Befragten haben eines oder mehrere Kinder. Alle Frauen haben ihre Kinder bei sich in Deutschland. Nur der Mann erklärt, dass seine Tochter nicht bei ihm, sondern bei der Mutter lebt (da diese Deutsche ist, hat er als Vater eine Aufenthaltsgenehmigung). Von den sieben Personen, die mit Deutschen verheiratet sind bzw. legal im Lande leben, haben drei Kinder mit ihren derzeitigen Partnern und vier haben Kinder mit früheren Partnern ihrer Nationalität. Der Altersdurchschnitt zum Zeitpunkt des Interviews war 33,5 Jahre, mit einer Bandbreite von 21 bis 45 Jahren. Der Altersdurchschnitt bei

der Ankunft beträgt 26,4 Jahre, mit einer Bandbreite von 18 – 40. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in Deutschland beträgt 8,6 Jahre. Die Person mit der kürzesten Aufenthaltsdauer befindet sich zum Zeitpunkt des Interviews 6 Monate im Lande, und die mit der längsten 14 Jahre.

Was das Bildungsniveau betrifft, so haben zwei Personen eine abgeschlossene Schulbildung, eine hat eine Ausbildung in Deutschland, drei haben technische Fächer abgeschlossen, zwei befinden sich in einer Hochschulausbildung (eine an der Universität Bonn und die andere an der Fernuniversität Loja), zwei haben Hochschulabschlüsse (eine davon besucht zusätzlich eine Fachhochschule in Deutschland) und eine Person hat einen universitären Post-Grade. Wie man sieht, haben die Angehörigen dieser Gruppe ein höheres Bildungsniveau als die der Gruppe der „illegalen“ Migranten, aber dies ist nicht in erster Linie aus höheren Bildungsniveaus im Herkunftsland zu erklären, sondern aus den Bildungsmöglichkeiten in Deutschland (nach der Legalisierung oder als Legalisierungsmechanismus).

Vier Personen wurden von Verwandten nachgeholt, vier von Freunden (von denen zwei damals Lebenspartner waren), eine Person kam im Zuge der Familienzusammenführung und drei waren Pioniere. Was die Arbeitssituation im Herkunftsland betrifft, so erklären acht Frauen, nicht ausserhalb des Hauses gearbeitet zu haben; eine gibt an, Lehrerin gewesen zu sein, eine spricht davon, als Grundstücksmaklerin gearbeitet zu haben, und eine Frau sagt, sie sei Sekretärin bei einer Exportfirma gewesen (wodurch sie Kenntnis von Deutschland erhielt). Der Mann erklärt, er sei auf der Militärakademie³¹ gewesen und habe anschliessend als Lehrer gearbeitet, obwohl er keinen Universitätsabschluss hatte.

Die Beschreibung in Bezug auf die Lage im Herkunftsland deckt sich mit der den „illegalen“ Migranten – fehlende Arbeitsmöglichkeiten, Unsicherheit und niedrige Löhne. Das heisst, das Ziel der Migration hat zu tun mit erwarteter

³¹ Auf der Militärakademie werden, parallel zur militärischen Ausbildung, die letzten Jahre der Oberschule absolviert. Deshalb ist es in Lateinamerika eine Alternative, die arme Menschen anstreben, um ihre Schulbildung zu vollenden.

besserer Lebensqualität (unter der sie höheres Einkommen verstehen) für sich und ihre Angehörigen.

Raimundo: „Da sagte ich mir: du kannst hier nicht auf ewig Lehrer bleiben, aussichtslos. Damals verdiente ich 60.000 Sucres, das wären etwa 150 Dollar monatlich. Aber ich brauchte monatlich 200 Dollar und am Monatsende hatte ich regelmäßig Schulden und sagte mir: Wie kannst du so weitermachen, wann wirst du deine Pläne verwirklichen? Und ich sagte mir: du gehst hin, arbeitest 9 oder 8 Monate, sparst 5.000 Dollar, 5.000 Mark damals: Dann komme ich zurück und mache meine Ausbildung fertig. Ich dachte: ich bin jung. Ich war 21 Jahre alt.“

Rosita: “ ... ich tat es, weil ich Mutter war, denn wäre ich ledig gewesen... Ich sagte, es ist für meine Kinder, sie sollen ein besseres Leben haben als ich hatte.“

Genau wie in der Gruppe der irregulären Migranten wurde das Migrationsziel (Deutschland) in den meisten Fällen gewählt, weil man dort Freunde oder Verwandte hatte (neun der zwölf Befragten hatten einen Freund oder die Angehörigen die in Deutschland leben). Alle erklären, sie seien überzeugt gewesen, dass sie in Deutschland mehr Arbeitsmöglichkeiten und bessere Bezahlung finden würden.

Raimundo: „In unseren Ländern haben wir keine Bürgerkriege oder Probleme – ich glaube, der eigentliche Grund ist das ökonomische Problem, die fehlende Arbeit und vor allem (um mit dem Migrationsprojekt Erfolg zu haben) brauchst du wirklich jemanden, der dir hilft, der dir den Kontakt herstellt“.

Dennoch war in den meisten Fällen die Vorstellung von Deutschland, die vor der Ankunft bestand, ziemlich irrig, und im Allgemeinen informierten sich die Personen nicht ausreichend über die tatsächlichen Arbeitsschancen, Klima, Kultur u.a.m.

Gracia: „Wir dachten, es würde einfach: du kommst an, suchst Arbeit und ein Zimmer, und schon verdienst du Geld, und nach zwei Jahren gehst du wieder. Aber es war nicht so... wie wir gedacht hatten... Das Einzige, was wir wussten, war, dass Bonn die Hauptstadt ist... dass es eine Botschaft gibt,

dass () und nichts weiter... Also wie die Kultur ist... also darauf wären wir nie gekommen...“

Wie die Migranten selbst erklären, beruht dieser Informationsmangel darauf, dass die Personen ihre Migrationserfahrungen nicht ganz wirklichkeitsgetreu berichten, da sie den Eindruck von Erfolg vermitteln wollen.

Gracia: „... die Leute, die hier gewesen sind, sagen nie, dass sie putzen gingen. Ich traf eine, ein Mädchen aus meiner Gegend, wo ich auch gearbeitet hatte. Sie kam zurück aus Deutschland. „Und, wie war’s?“ frage ich. „Gut, gut war’s. Ich war drei Jahre dort mit meinem Mann.“ „Aha, wie schön. Und wie ist es?“. Sie sagte: „Es ist hübsch, es lohnt sich, dass ihr hingehet. Ich bin wegen meiner Kinder zurückgekommen“, sagte sie. Denn wenn es nach ihr gegangen wäre, wäre sie geblieben. „Was machtest du?“ „Also in Wahrheit putzte ich manchmal Wohnungen, aber... da war gar nichts zu putzen... die waren so sauber, dass – was ich manchmal machte – dass ich die Sessel verrückte, damit sie denken sollten, ich hätte geputzt“. Erste Lüge, denn Staub gibt es überall und du darfst nie die Möbel umstellen. „Ich passte auf eine alte Frau auf, führte sie spazieren, las ihr aus der Zeitung vor“. Las ihr vor! Und wir so dumm, „ach so, sie las ihr aus der Zeitung vor“. Man sollte überlegen: in welcher Sprache, wenn nicht auf Deutsch, und diese Person sprach kein Deutsch. Und du stellst dir das so vor, und es scheint ganz einfach, nicht?“

Was die Reisefinanzierung angeht, mussten sich etwas mehr als die Hälfte (sieben von zwölf Personen) dafür verschulden. Drei baten ihre Familie um Geld, eine bat sowohl ihre Familie als auch Freunde, und drei Personen kauften ihr Ticket auf Kredit bei Reiseagenturen, wofür sie hohe Zinsen zahlen mussten. Die Personen liehen sich Geld nicht nur für das Ticket, sondern auch für die Reisekasse.

Maria Bonita: „Leider, wenn man aus unseren Ländern ausreisen will, braucht man verschiedene Hilfe. Ich bat meine Familie um einen Kredit, denn man hat nie das ganze Geld... . Gut, abgesehen von dem Hin- und Rückflugticket braucht man auch eine gute Reisekasse.“

Die meisten Interviewten meinen, dass der Ausreiseprozess mit der Beantragung des Reisepasses beginnt. Alle reisten vor der Einführung der Visumpflicht, weshalb ausser dem Pass keine weiteren Formalitäten erforderlich waren. Die Reisevorbereitung umfasst also die Besorgung von Geld für Ticket und Reisekasse sowie den Pass.

Juanita: „Sieh mal, die Behördengänge... einen Pass beantragen. Vor zehn Jahren konnte man noch als Tourist reisen, man brauche kein Visum, nichts. Meine Cousine hat mir das Geld geliehen... hat es mir geliehen und das ging schnell, denn es hing nur am Geld, das kostete damals etwa 2000 Mark. In drei Monaten war, glaube ich, alles erledigt, ja?“

Der bevorzugte Einreiseflughafen der Befragten war Frankfurt. Nur drei Personen landeten auf anderen Flughäfen (zwei in Amsterdam und eine in Zürich) und reisten dann mit dem Zug nach Deutschland weiter. Zwei Personen erklären, Schwierigkeiten bei der Ankunft gehabt zu haben in dem Sinne, dass ihnen mehr Fragen als üblich gestellt wurden, aber schliesslich ließ man sie doch hinein. Eine Person gibt an, beim ersten Einreiseversuch von Spanien aus in ihr Land zurückgeschickt worden zu sein, und eine andere erklärt, zurückgeschickt worden zu sein, als sie nach ihrer ersten Deportierung versuchte, wieder nach Deutschland einzureisen. Der Zielort in Deutschland war in allen Fällen Bonn.

Zehn der Befragten verbrachte die erste Nacht bei Angehörigen oder Freunden (drei bei Freunden, sieben bei Verwandten). Die Übrigen übernachteten in Fremdenpensionen oder Zimmern, die ihnen am Bahnhof angeboten wurden. Alle hatten ihr Migrationsprojekt nur für kurze Zeit – zwischen einem und fünf Jahren – geplant. Sie nahmen an, in diesem Zeitraum ihre ökonomischen Ziele erreichen und in ihr Herkunftsland zurückzukehren zu können. Die selbstgesetzte Frist wurde von der Mehrzahl der Befragten jedoch ein ums andere Mal verlängert, sei es, weil der wirtschaftliche Erfolg ausblieb oder weil sie sich an ihren neuen Lebensstandard gewöhnt hatten.

Gracia: „Fünf Jahre war unser Ziel, nicht? Und damit (dachten wir) könnten wir uns ein Haus kaufen, ein Fahrzeug... von der Polizei eines, ein Taxi... na ja, was weiss ich! Eine Apotheke... . Stell dir vor, davon träumten wir... und tatsächlich... dachten wir nie daran, dass man auch Miete zahlen muss, essen, und so weiter... Deutschland gibt dir, aber hier musst du auch was ausgeben.“

Viele Angehörige dieser Gruppe hörten, sobald sie ihre Papiere hatten, auf, die Migration als etwas Vorübergehendes anzusehen. Sie haben vor, den grössten Teil ihres Arbeitslebens in Deutschland und ihr Alter im Herkunftsland zu verbringen. Dennoch hört dieses Leben als dauernder Migrant (Fremder i.S. von Simmel) nicht auf, konflikthaft für die Betroffenen zu sein.

Chantal: „Klar, da liegt das Problem - das Problem der Immigranten ist, dass du dich weder hier noch dort wohl fühlst: Wenn du hier bist, ist alles ein Unglück, die Leute sind ziemlich doof, du fühlst dich nicht wohl. Wenn du dort bist, fühlst du dich auch nicht wohl, weil es dir am Geld fehlt. Es ist nicht Deutschland, es ist das Geld. Denn wenn du hier bist und gearbeitet hast, weißt du, dass du Geld hast und deiner Familie damit aushelfen kannst. Du hast mehr Möglichkeiten, auch wenn du hier nicht so lebst wie dort, mit der Lebensfreude... die fehlt dir! Und irgendwie müssen wir Migranten akzeptieren, dass es in diesen Ländern Dinge gibt, die uns schon gefallen, wie die Sicherheit, nicht?“

Die Zukunftsaussichten der Mehrzahl der Befragten sind nicht besonders sicher. Aber in den meisten Fällen gedenken die Personen, in Deutschland zu bleiben (vier argumentieren, dass es zum Wohl der Kinder ist) und einige gedenken auch, sich weiter zu bilden oder zu studieren.

María José: „Ja, ich möchte bleiben, denn ich möchte, dass mein Sohn die Bildungsmöglichkeiten hier in Deutschland nutzt, die sehr gut sind, denn es gibt Tausende, Millionen von Studenten, von jungen Leuten aus aller Welt, die herkommen, um zu studieren. Und da nun mein Sohn die Gelegenheit

hat, werde ich sie ihm nicht nehmen. Ich will also, dass er hier studiert und das hiesige Bildungsniveau nutzt.“

Sozialintegration

1. Verwandtschaftssystem

Mehr als ein Drittel der von uns befragten legalisierten Migranten wurde von Angehörigen nachgeholt. In zwei Fällen handelte es sich um Geschwister, in je einem Fall um Mutter, Cousine bzw. Familienzusammenführung, und zwei Frauen wurden von ihren Verlobten, von denen eine den Betreffenden später heiratete, nachgeholt. In einigen Fällen haben die Verwandten, die die Neuankömmlinge damals empfingen, Deutschland inzwischen verlassen, manche davon durch Abschiebung.

Juanita: „Sie (die Schwester) hat auch hier gelebt, 10 Jahre, ohne Papiere, ohne nichts.“

Interviewer: „Und sie ist schon zurück?“

Juanita: „Sie ist zurück, sie musste, ja. (deportiert).“

Andererseits bemerken die Personen, die noch Angehörige in Deutschland haben, dass der Kontakt zur Familie seltener ist als im Herkunftsland.

Interviewer: „Die Familie hier ist also nicht wie in Lateinamerika?“

Juanita: „Nein, absolut nicht. Wir treffen uns sehr selten, manchmal gehe ich hin, manchmal kommen sie (die Schwestern), aber sehr selten.“

Abgesehen davon, pflegt die Beziehung der Migrantinnen, die einen Deutschen geheiratet haben, zur Schwiegerfamilie distanziert zu sein, häufig, weil die deutsche Familie die Verbindung nicht völlig akzeptiert, da sie den Verdacht hegt, die illegale Ausländerin habe sich nur wegen der Aufenthaltsgenehmigung verheiratet.

Juanita: „Es ist sonderbar – wir besuchen uns fast gar nicht, nur ganz selten. Und mit meiner Schwiegermutter reden wir nur über so einfache Sachen. Mit

ihr rede ich natürlich normal, ja... aber mit den Brüdern gibt es im Grunde nicht viel Kontakt.“

Aber auch die eigene Beziehung zur Familie ist nicht ohne Probleme.

Die Schwierigkeiten mit den Familienangehörigen entstehen hauptsächlich, weil die frisch Angekommenen meinen, ihre Verwandten seien „deutsch“ geworden (d.h. abweisender und selbständiger) und würden diese neuen Verhaltensweisen nicht verstehen.

Beatriz: „Sie (die Cousine) ist eine sehr kühle Person und hat sehr viel von den schlechten Seiten der Deutschen übernommen, als da sind die Kälte, die Unfreundlichkeit, und wenn ich das spüre, ziehe ich mich zurück, nicht wahr?“

Die Angewohnheit, Verwandte nachzuholen, ist in der Gruppe ebenfalls vertreten. Vier Personen erklären, einem oder mehreren Angehörigen geholfen zu haben, nach Deutschland zu migrieren. Darüber hinaus gibt es auch in dieser Gruppe Personen mit Angehörigen, die die Migration in weitere Länder als Überlebensstrategie gewählt haben. So erklären drei Personen, einen oder mehrere Geschwister in anderen Ländern zu haben: in Spanien, in den USA und in England.

Was die Kernfamilie betrifft, so existieren im Falle der regularisierten Migranten keine Personen mit Ehegatten im Ursprungsland. Alle Verheirateten leben mit ihren Partnern in Deutschland. Fünf sind mit Deutschen verheiratet, eine mit einem Iraner, eine mit einem Spanier und zwei mit Landsleuten. Eine Person steht in Scheidung von einem Deutschen (wegen Misshandlung). Eine weitere der Befragten lebt mit einem Deutschen zusammen. Die Tatsache, dass diese Migranten im Unterschied zu denen ohne Papiere mit ihren Partnern zusammen leben, lässt sich daraus erklären, dass es sich hier – im Gegensatz zur Gruppe der Illegalen – um Personen handelt, die mit Deutschen bzw. EU-Angehörigen verheiratet sind.

Insgesamt zehn Personen haben Kinder, die alle bei den Eltern leben. In dieser Gruppe finden wir keine Personen mit Kindern im Heimatland. Drei Personen erklären, eine Zeit lang von ihren Kindern getrennt gewesen zu sein (die sie im Heimatland zurückliessen), aber nach der Legalisierung ihrer

Situation konnten sie sie zu sich holen. Man kann sehen, dass die Legalisierung tatsächlich die Zusammenführung von Eltern und Kindern begünstigt, denn mit den erforderlichen Papieren ist es leichter, die Kinder nach Deutschland zu holen und ins Schulsystem einzugliedern.

Es ist interessant zu beobachten, dass es in dieser Gruppe keine transnationalen Familien gibt und somit die Überweisungen in die Heimat nicht zum Erhalt der Kernfamilie dienen, sondern zur Unterstützung der erweiterten Familie. In dieser Gruppe scheint das Migrationsprojekt eher individuell bzw. in der erweiterten Familie als in der Kernfamilie begründet zu sein. Denn die Emigranten waren entweder ledig oder getrennt. Diejenigen, die Kinder hatten, haben sich mit ihnen wieder vereinigt. Es gibt nur einen Fall eines Paares, das gemeinsam, als Familienprojekt, migriert ist (beide ohne Papiere). In ihrem Falle gelang die Legalisierung, nachdem die Ehe geschieden wurde (gesetzlich, aber nicht de facto), die Frau einen Deutschen heiratet (Scheinehe, da sie weiterhin mit ihrem konnationalen Partner zusammenlebt) und ihre Kinder nachholte. Der Fall des zweiten konnationalen Paares liegt anders, da sich hier die beiden in Deutschland kennenlernten und sich ihre Situation legalisierte, als es einem von ihnen gelang, Aufenthaltspapiere für Spanien zu bekommen.

Drei der Befragten haben sich also in Deutschland mit ihren Kindern wieder vereint, nachdem ihre Situation reguliert war. In den drei Fällen gestaltete sich das Wieder-Zusammensein zunächst schwierig. Nicht nur, weil die Kinder ihren Eltern misstrauten wegen der Trennung, die sie als Verlassenwerden erlebt hatten, sondern auch wegen ganz konkreter Probleme mit der Sorge um die Beaufsichtigung der Kinder. Es ist nicht einfach für die Betroffenen, ihre Kinder in die Schule zu geben, denn sie sprechen die Sprache nicht, was auch die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel erschwert. Zu diesen Eingliederungsschwierigkeiten der Kinder in eine abweisende und unbekannte Umgebung kommt die Tatsache, dass es keinen gibt, der auf die Kinder aufpasst, während die Eltern arbeiten. Im Herkunftsland pflegen die Kinder nach der Schule in der Obhut von

Familienangehörigen zu bleiben, aber da in Deutschland die erweiterte Familie klein ist und zudem die Angehörigen der deutschen Partner meist nicht in der selben Stadt leben, müssen die Kinder allein zu Hause sein bis die Eltern von der Arbeit kommen. Dies ist eine ungewohnte Situation für sie, und es fällt ihnen schwer, sich daran zu gewöhnen. Nicht alle binationalen Ehen aus dieser Gruppe wurde wegen der Aufenthaltsgenehmigung geschlossen. Die Mehrzahl der Befragten äußert, aus Liebe geheiratet zu haben. Einige geben an, vor der Ehe Liebesbeziehungen zu Deutschen gehabt zu haben. Viele der Frauen berichten ihre Liebeserlebnisse und wie diese ihnen geholfen hätten, ein positiveres Migrationserlebnis zu haben.

Juanita: „... ich erinnere mich an die Wäsche, die wir in den Waschsalons wuschen, nicht wahr? Da traf ich diesen Jungen... Ich erinnere mich... ich glaube, ich war so sechs Monate (in Deutschland) und da lernte ich diesen Jungen kennen. Wir wurden ein Liebespaar, wie wir in Ecuador sagen... und ja, das war das Schönste, was mir damals passieren konnten, nicht? Ihn zu treffen. Er lud mich hier- und dorthin ein, so konnte ich etwas ausgehen, und es war nicht nur Arbeit und Wohnung.“

Ein Beispiel dafür, dass einige Beziehungen nicht nur mit der Sorge um die Aufenthaltspapieren zu tun haben, ist die Geschichte einer Frau, die drei bis vier Jahre mit ihrem heutigen deutschen Ehemann zusammen lebte, bevor sie heirateten und damit ihre Situation legalisierten.

Für diejenigen, die kurz nach dem Kennenlernen ihre Partner heirateten, war die Erfahrung nicht einfach, wie die Befragterin aus informellen Gesprächen mit verschiedenen, mit Deutschstämmigen verheirateten Frauen feststellen konnte. Viele von ihnen wurden sowohl psychisch als auch physisch misshandelt. Die Fälle der deutschen Männer, die nach kurzer Bekanntschaft illegale Latinas heiraten, scheint ein besonderes Muster aufzuweisen, das in künftigen Arbeiten gründlich untersucht werden sollte. Diese Männer sind in der Regel 10 bis 20 Jahre älter als ihre immigrierten Frauen, ihr Bildungsniveau ist gleich oder niedriger, aber sie fühlen sich ihnen überlegen, weil sie Deutsche sind. Sie haben das Gefühl, dass die Frauen die Pflicht

haben, sie zu bedienen, da sie ihnen den „Gefallen“ getan haben, sie zu heiraten, damit sie ihren Status legalisieren konnten. Ein Beispiel für das Gesagte ist, dass eine der befragten Frauen zum Zeitpunkt des Interviews wegen Mißhandlung in einem Frauenhaus lebte.

Dies kontrastiert mit der Situation der Frauen, die von Anfang an legal waren, da sie bei der Einreise nach Deutschland bereits mit einem Deutschen verheiratet waren, den sie bei seinem Studien- oder Arbeitsaufenthalt im Ausland kennengelernt hatten. Keine der Befragten in dieser Situation gab an, von ihren Ehemännern irgendwie gewalttätig behandelt worden zu sein. Es ist bemerkenswert, dass das Bildungsniveau der legalen Frauen und ihrer Partner höher ist als das der legalisierten Frauen und ihrer Partner.

2. Private Beziehungen

Wie bereits erwähnt, kamen vier Personen durch Freunde nach Deutschland, die sie nachholten. Zwei dieser Freunde waren deutsche Lebenspartner der Migrantinnen, zwei waren co-nationale Freunde. Darüberhinaus gibt rund die Hälfte der Befragten an, dass zum Zeitpunkt ihres Eintreffens bereits Freunde oder Bekannte aus ihrem Herkunftsland in Deutschland lebten. Dies bestätigt die These, dass die Migration den Personen eher als ein konkretisierbares Projekt erscheint, wenn sie von (vermeintlich erfolgreichen) Personen aus ihrem näheren Umkreis wissen, die ausgewandert sind, und annehmen, dass diese ihnen bei ihrem persönlichen Migrationsprojekt helfen könnten.

Die meisten Befragten erklären, dass ihre Freunde auch Ausländer sind (wenn nicht Landsleute, so zumindest spanischsprachig).

Beatriz: „Nun, meine besten Freundinnen sind zwei, eine Peruanerin und eine Spanierin, mit denen ich ... die ich als meine Freundinnen sehe, nicht? Ich zähle in allem auf sie. Dann kommt eine zweite Stufe der Freundschaft, eine Kolumbianerin, die auch auf dem Weg ist, eine sehr gute Freundin zu werden. Ich kenne sie noch nicht so lange, aber... gut, es sind drei, würde ich sagen.“

Die Anzahl der ausländischen Freunde schwankt sehr zwischen den Befragten, da einige nur die nächsten Freunde und Freundinnen nennen, und andere mit „Amigos“ auch die Bekannten meinen. So schwankt die Zahl der Freunde zwischen einem und fünfzehn. Dass diese Zahl ziemlich niedriger ist als die der Freunde und Bekannten der irregulären Migranten, könnte sich dadurch erklären, dass die Irregulären engere Netzwerke benötigen, um sich in Deutschland halten zu können.

Viele der Befragten geben an, in Deutschland sei es schwieriger, Freundschaften zu pflegen, da man weniger Zeit habe, um sie miteinander zu verbringen. Nach Meinung der Interviewerin sind diese Aussagen ein Beleg dafür, dass die Befragten dabei sind, zu ‚verdeutschen‘, also bestimmte deutsche Verhaltensmuster übernommen haben. Dieselben Personen, die in ihrem Herkunftsland Zeit fanden, sich ihren Freunden zu widmen, werden in Deutschland introvertierter und widmen ihren Freunden weniger Zeit. Nur fünf der Befragten erwähnten die rechtliche Lage ihrer Freunde. Zwei geben an, Freunde mit und ohne Papieren zu haben, zwei, dass sie überwiegend undokumentierte Freunde haben, und eine Frau erklärt, dass sie vor allem Freunde mit Papieren hat.

Die Hälfte der Befragten erklärt, auch deutsche Freunde zu haben. Das ist ein höherer Prozentsatz als im Fall der Illegalen. Analog zu jener Gruppe finden sich auch hier einige Personen, die derzeitige oder frühere (Ex-)Arbeitgeber als Freunde nennen, denn sie empfinden – auch wenn die Beziehung nicht horizontal ist – dass diese Menschen ihnen fundamental behilflich waren.

Die mit Deutschen Verheirateten geben an, keine näheren Beziehungen zum Freundeskreis des Ehemannes zu haben.

Im Allgemeinen wird der Umgang mit anderen Ausländern als einfacher empfunden. Die Beziehung zu den Deutschen sei etwas distanziert, wegen der kulturellen Unterschiede.

Juanita: „Mit den anderen Ausländern scheint es mir einfacher, ich weiss nicht, sie sind eher... Ein Deutscher ist so... Ich weiss nicht, wie ich es erklären soll, aber sie sind so distanziert, ich weiss nicht, tatsächlich fühle ich

mich nicht frei, wenn ich mit ihnen zusammen bin. Mit einem Ausländer dagegen... sie schenken dir schnell ihre Freundschaft, reden über einfache Dinge... und bei einem Deutschen bin ich gehemmt, verstehst du?“

Maria José: „Es ist immer diese Schwelle da, kann man sagen, egal wie sehr man erklären möchte... Zum Beispiel, ich glaube, dass wir Lateinamerikaner sehr sentimental sind, wir hängen uns in den Schmerz rein, wie sie sagen. Dann verlieben die Leute sich, und leiden, und weinen, und finden traurige Lieder oder besingen die Traurigkeit, und das sind Sachen, die sie hier nicht verstehen. Sie sagen: ich verstehe nicht – das sagen sie. Wenn ich ihnen erkläre, wie es in Ecuador ist, möchten einige von ihnen sogar mit mir nach Ecuador gehen. Dann erkläre ich, dass das Leben dort mit der Familie etwas sehr Schönes ist, etwas, das ich vermisse, nicht wahr? Aber viele fragen: warum? Eine Sache sind doch die Eltern, und wir sind eine andere. Aber ich sage, nein, dort ist das nicht so. Unsere Eltern wollen immer, dass wir bei ihnen sind, dass wir im selben Haus leben, und wenn wir heiraten, dann bekommen sie einen Sohn oder eine Tochter dazu. Aber das verstehen sie hier nicht.“

Die Art der Netzwerkbildung der legalisierten Migranten unterscheidet sich von der der illegalen Migranten dahingehend, dass erstere ihre Beziehungsnetze auf „formalere“ Weise herzustellen pflegen, d.h. über Institutionen oder Personen, die als Vermittler dienen. So entstehen Bekanntenkreise über Verwandte, die neue Leute einführen, über die Mitarbeit in Organisationen und Studienzirkeln, oder über den Arbeitsplatz. Nur drei Personen sagen, sie hätten Unbekannte auf der Strasse angesprochen. Dies beweist, dass die „Illegalen“ mehr Kontakte auf der Strasse knüpfen, während die Legalen dies innerhalb der Organisationen tun, bei denen sie – oft genau zu diesem Zweck – mitmachen.

Was das Thema der Hilfe angeht, so sprechen die Angehörigen dieser Gruppe – im Gegensatz zu den illegalen Migranten – nicht davon, wie man Hilfe findet, sondern wie man Hilfe leistet, wobei sie unter Hilfe (obwohl die Frage das nicht explizierte) die Hilfe für Menschen ohne Papiere meinen.

Daraus lässt sich entnehmen, dass die Rolle der ‚Hilfe‘ für sie weniger bestimmend ist als für die Illegalen, da der Zugang zum Arbeitsmarkt oder zu diversen Dienstleistungen auf normalem Wege offen steht. Im Allgemeinen wird gesagt, dass man hilft, weil „man das tut“, dass es eine moralische Pflicht gegenüber einem Landsmann in schwieriger Lage ist, die man auch erlebt und inzwischen überwunden hat.

Raimundo: „... also muss man die Möglichkeit suchen, dieser Person zu helfen, die es selbst nicht kann. Wie ich dir sagte, ist das eine Pflicht, dieses Gefühl der Verpflichtung, dass du gegenüber diesen Menschen hast, wenn sie selbst nicht können. Und ich weiss, dass, wenn ich keine Chance hätte, aber andere, dann würden die das auch tun.“

Allerdings anerkennen sie, dass die geleistete Hilfe oft begrenzt ist, da sie wegen ihrer Lebensumstände nicht mehr helfen „können“.

Raimundo: „... wegen dem deutschen System, das alles kontrolliert, kann man niemandem einen Gefallen tun, denn man wird kontrolliert. Einem Freund ist das passiert, weil er anderen den Gefallen tat, Geld zu schicken. Sein Konto wurde überprüft und er hätte fast sein Haus verloren. Er machte die Überweisungen über seine Bank, und sie dachten, er sei Drogenhändler und checkten sein Konto und als sie sahen, dass er an die 700.000 Euro nach Ecuador überwiesen hatte, sagten sie, wie geht denn das an. Natürlich, das Geld ging fast alles an die Familie und an Freunde, an die zwanzig, sage ich dir.“

Hilfeleistungen sind zu beobachten zwischen Menschen, die schon im Herkunftsland befreundet waren, aber auch zwischen Personen, die sich erst in Deutschland kennenlernten.

Die Hälfte der Befragten erklärt, dass sie jemanden hätten, an den sie sich wenden könnten, falls sie Hilfe brauchten.

Auch aus dieser Gruppe kommen Berichte über Ausnutzung durch Landsleute, wenigstens während der ersten Zeit des Aufenthalts, als man noch irregulär war. Am häufigsten werden genannt: Mietwucher, Ins-Land-

Holen mit falschen Versprechungen (Kassieren für Schlepperdienste oder zur Arbeitsausbeutung nach Deutschland bringen) und Jobverkauf.

Maria José: „... er hatte hier gelebt, hatte sich aber schon wieder in Ecuador niedergelassen. Da machte er uns das Angebot, uns herzubringen, Wohnung und Arbeit zu besorgen. Natürlich haben wir ihn dafür bezahlt, nicht? Also, wir bezahlten, aber sobald wir hier waren, nach vierzehn Tagen, nach zehn Tagen schon, war er ärgerlich mit uns. Was hat er uns nicht alles gesagt, besonders den Kindern, dass sie faul seien, dass sie nicht arbeiten wollten, und drei Tage später fuhr er zurück nach Ecuador, ohne jemandem Bescheid zu sagen. Ohne jede Arbeit saßen wir nun vollkommen perplex da und waren praktisch auf der Straße.“

Beatriz: „... sie brachte... sie hat mehrere Personen gebracht, um sie auszubeuten, nicht wahr? Darunter ihren Bruder... hat ihnen wenig gezahlt, sie kein Deutsch lernen lassen.“

Jessica: „Auch ich habe ein paar Jobs gekauft... Wenn jemand zurückgehen will nach Ecuador, gibt er seine Jobs auf, nicht wahr, und manchmal verkaufen sie sie... Wir haben sie sehr teuer bezahlt. Ich weiss nicht, was sie normalerweise kosten, aber wir haben etwa 20 Euro für die Stunde bezahlt... Ich habe so 450 Euros bezahlt für eine Woche mit drei, vier Arbeitstagen.“

Die Arbeitsausbeutung geschieht nicht nur durch Freunde oder Bekannte, sondern auch durch Familienangehörige. In der Gruppe der Befragten gibt es zwei Fälle, in denen Verwandte die Betroffenen nach Deutschland nachholten, um sie auszubeuten, sie für wenig Geld für sich arbeiten zu lassen.

Beatriz: „Eine Cousine, die meine Taufpatin ist, hat mich hergebracht, um auf ihr Kind aufzupassen, während sie in der Pizzeria ihres Mannes arbeitete. Langsam, nach ein paar Monaten, fing ich auch an, zu bedienen, zu... was weiß ich! Beim Putzen zu helfen, ein paar Salate zu machen... aber dann gab es Probleme, ich war nicht zufrieden mit dem Lohn, den sie mir gab, und sie war ärgerlich, dass ich zu viel verlangte. Aber für mich war das nicht zu viel,

denn sie bezahlte mir 400 Mark im Monat, und was ist das: zweihundert Euro, nicht?“

3. Deutschland und deutsche Kultur

Die Ankunft in Deutschland war schwierig, nicht nur wegen der Illegalität und Trennung von der Familie, sondern auch aus objektiven Gründen, die die Umstellung erschweren, z.B. dem Klima. Zwei Personen sagten im Interview, wie hart es für sie gewesen sei, sich an das deutsche Klima zu gewöhnen, das viel kälter als in ihrer Heimat ist.

Ein anderer Aspekt, der die Immigranten (aus Unkenntnis) überrascht, sind die Lebenshaltungskosten, die in Deutschland viel höher sind als in den Herkunftsländern. Aus diesem Grund versuchen die meisten Migranten, mit so wenig Geld wie möglich auszukommen, und schränken sich sogar bei der Ernährung ein.

María Bonita: „... ich versuchte, so viel wie möglich zu sparen. Ich weiss nicht, wie ich es geschafft habe. Ich kaufte für 20 Euros ein, mit der Frau, mit der ich die Wohnung teilte kauften wir für 40 Mark für die ganze Woche ein. Ich weiss nicht, was ich gegessen habe, aber mit 20 Euros pro Woche kamen wir bis zum Freitag. Das ganze Essen kostete uns 40 Euros die Woche.“

Die derzeitige Meinung zu Deutschland pflegt positiv zu sein. Viele fühlen sich zufrieden in Deutschland, da es Arbeitsmöglichkeiten gibt und der Lauf der Zeit bewirkt hat, dass sie sich an die neue Umgebung angepasst haben.

Rosita: „Es gefällt mir, weil es Arbeit gibt, mein Mann ist auch wieder da, und jetzt habe ich mich schon eingewöhnt.“

So wird die Situation in Deutschland im Allgemeinen als gut beschrieben, denn es gibt Arbeit und die wirtschaftliche Lage bessert sich.

Beatriz: „Mir gefiel die Tatsache, dass es Arbeit gab – nicht wie in meinem Land... das gefiel mir: hier hatte ich immer Geld im Portemonnaie. Ich musste nie die Pfennige zählen wie in Peru... Ich will das und das kaufen, aber ach!, es reicht nicht! Ich hasse das. Es macht mir Spass, zu arbeiten, mein Geld zu

haben und nicht die Pfennige zu zählen, ob ich mir einen Joghurt kaufen kann, ein Kilo Fleisch, also die Grundnahrungsmittel, natürlich. Nicht materielle Sachen wie ein Auto, Kleidung. Natürlich, man muss immer aufpassen, aber die wesentlichen Sachen, als da ist das Essen – in meinem Land können die Leute sich nicht richtig ernähren, denn das Geld reicht nicht. Und ich hasste das.“

Dennoch sind die mangelnde soziale Integration und die Ferne der Familie leidvolle Situationen für die Migranten.

Jessica: „Man könnte sagen, wirtschaftlich gut, aber wegen der Familie schlecht, denn hier ist nur meine Tante. Natürlich habe ich hier meinen Mann und meine Tochter, aber meine Mutter, mein Vater, Geschwister, Onkel, Tanten, Großeltern – alle sind dort.“

Die Beziehung zu den Deutschen wird von den meisten Immigranten als gut beschrieben. So wird anerkannt, dass, wenn es keine Deutschen gäbe, die ihnen helfen, sie sich im Lande nicht halten könnten.

Maria Bonita: „Ich muss Ihnen etwas sagen: Dass ich den deutschen Leuten sehr, sehr dankbar bin, denn sie haben ein edles Herz, und, vorausgesetzt, wir handeln richtig und wahrhaftig, helfen sie uns auch sehr. Ich bekam viel Unterstützung von deutschen Leuten, und sie haben mir wirklich sehr geholfen.

Dennoch erwähnen etliche Personen die Unterschiede zwischen Deutschen und Latinos und die Schwierigkeit, zwischen diesen zwei unterschiedlichen Kulturen eine Freundschaft aufzubauen.

Raimundo: „Ich kenne ziemlich viele Deutsche, aber mehr aus einer Notwendigkeit. Alle Leute haben zu tun und ich verstehe das, sie haben vielleicht keine Zeit, vielleicht betrachten sie mich als ihren Freund und ich nehme sie nicht wahr, aber ich kenne so, so viele...“

Chantal: „Ich hatte nie viel Interesse, mich mit Deutschen anzufreunden, denn ich habe gemerkt, dass wir wie Öl und Wasser sind. Am Anfang war ich neugierig, zu erfahren, wie sie sind, aber jetzt weiß ich es... Öl und Wasser

*lassen sich nicht mischen. **Wir sind keine Fische dieses Ozeans**,³², das ist mir klar. Das habe ich verstanden nach so langer Zeit, sieben oder acht Jahren – acht Jahre bin ich schon hier. Und ich merke, dass wir sehr verschieden sind. Wir können miteinander verkehren, uns integrieren, aber wir werden nie genießen können, was sie tun, wir werden sie nie verstehen können, denn wir sind nicht wie sie. Du hast das gesehen, du hast es gehört, sie sind vollkommen anders... nicht, dass sie gut oder schlecht sind, oder besser oder schlechter als wir – sie sind anders, total anders, und du kannst nicht mit jemandem freundschaftlich zusammen sein, der weder denkt noch fühlt, wie du, noch isst, was du isst. Du kannst nicht.“*

So ist also die soziale Integration in die deutsche Gesellschaft ein besonders schwieriges Kapitel, vor allem wegen der Sprachbarriere und der Unterschiede zwischen deutscher und lateinamerikanischer Kultur.

Juanita: „... aber es ist schwer, sich zu integrieren... das heisst, ich meine die Sprache, es reicht nicht für eine Konversation. Also mit einfachen Leuten kann man schon reden. Aber zum Beispiel die Freunde meines Mannes, da traue ich mich nicht... ja, bis jetzt traue ich mich nicht. Ich kenne die Nachbarn, wir reden, aber mich integrieren – also richtige deutsche Freundinnen habe ich nicht. Denn es hängt auch davon ab: Wenn du Freundinnen hast, integrierst du dich.

Loreto: „Ganz klar fühle ich mich noch nicht integriert. Ich fühle mich als Ausländerin... äh... äh... die Kultur – ich weiss nicht. Ich finde die Kultur etwas schockierend und ich kann diese, diese ... Barriere irgendwie noch nicht überwinden.“

Trotz dieser kulturellen Unterschiedlichkeit war für die Befragten die Hilfe von Deutschen – sowohl während ihrer Zeit als Illegale als auch bei der Regularisierung ihrer Situation – in verschiedenen Bereichen von großer Wichtigkeit. Dazu gehören die Ankunft und die Beschaffung von Papieren.

So erklären drei Personen, dass Deutsche ihnen geholfen hätten, ihre Aufenthaltspapiere zu bekommen. Eine Person erhielt einen Einladungsbrief,

³² Dieser Satz wird hervorgehoben, da er den Titel der vorliegenden Arbeit abgab.

den sie für ihr Visum brauchte, eine andere eine Verpflichtungserklärung, ebenfalls fürs Visum. Und die dritte bekam Hilfe von ihrem derzeitigen (deutschen) Ehemann, damit sie nach der Abschiebung legal nach Deutschland zurückkehren konnte.

Auf einem anderen Gebiet, der Wohnungssuche, fanden zwei Personen Hilfe bei Deutschen. Im Fall der ersten Frau unterschrieb eine deutsche Familie den Mietvertrag. Im zweiten Falle vermietete eine deutsche Arbeitgeberin der Frau eine ihrer Wohnungen.

4. Ursprüngliche Kultur

Was die eigene Kultur betrifft, so werden sowohl die positiven als auch die negativen Aspekte hervorgehoben. Was die positiven Seiten betrifft, werden Sensibilität und Gastfreundschaft erwähnt. Bei den negativen geht es darum, dass die Latinos so faul beim Arbeiten seien.

Chantal: „Ich ging zur spanischen Kirche (um Deutschkurse zu machen) in Beuel, dort ging ich hin. Wie ich schon sagte: es gab wirklich Initiativen, den Leuten zu helfen, aber wie du weißt, sind wir von der Kultur her faul, das heißt, es liegt uns im Blut, faul zu sein, wir sind tatsächlich so. Die berühmten Kurse, da gingen die Leute hin, wir fing an, uns zu unterhalten, wir tranken Tee, wir aßen Kuchen, und niemand lernte etwas. Da merkte ich, dass ich nie was lernen würde, denn das waren diese Kurse, die die Ehrenamtlichen geben, und da fängst du eher an, über die Probleme zu sprechen, über die Arbeit, was weiß ich, so viele Dinge, nicht? Aber über deutsche Grammatik – nichts, gar nichts.“

5. Psychische Situation

Wie weiter oben verdeutlicht wurde, erkennt auch diese Gruppe die Angst als einen hervorstechenden Aspekt während ihres illegalen Aufenthalts. Nun, da ihre Papiere in Ordnung sind, analysieren die Betroffenen ihre Situation und

betonen dabei die eigene „Verdeutschung“. So haben die persönlichen Veränderungen, die während der Migration stattfinden, zu tun mit der Übernahme der Lebensweise der Aufnahmegesellschaft. Die Personen verändern ihre Beziehungsmuster und „verdeutschten“ langsam, d.h. sie werden weniger gesellig und beginnen zu fühlen, dass sie keine Zeit haben, um Freunde zu sehen.

Juanita: „Als ich vor 14 Jahren her kam, vermisste ich das – die Leute um mich herum, die Kinder, die auf den Straßen spielen, die Musik vom Nachbarn hören. Und das ist deprimierend, du sitzt da in der Wohnung, ich weiß nicht, ob du jetzt die Erfahrung gemacht hast. Du bist vollkommen allein in einer Wohnung, hörst nicht einmal die Schritte von dem, der die Nebentür aufmacht, nicht? Das vermisste ich. Aber über die Jahre, sieh mal, habe ich mich daran gewöhnt, und jetzt gefällt mir mein Leben so, wie wir jetzt leben. Es fällt mir schwer, auszugehen, wenn ich auf den Hof gehe, dass da jemand gegenüber ist... hahaha. Es ist alles Gewohnheitssache. Aber péu a péu – ich bin schon ein paar Jahre hier – lernst du über den Kindergarten viele Leute kennen, und das ist eine prima Sache, du integrierst dich, auch wenn du nicht willst, nicht wahr?“

Angélica: „Natürlich, man hat seine Dinge zu tun und nie Zeit für den anderen. Dann... neben der (fehlenden) Zeit ist es auch so, dass jeder schliesslich seine Ruhe haben möchte. Auch wenn du nicht willst, hier änderst du dich... denn du integrierst dich und Integration heisst lernen, auch wenn du nicht willst. Das heißt, ich wäre gern wie früher, aufgeschlossener, Freunde suchen, das Wochenende nicht allein verbringen und so, nicht wahr?“

6. Rückkehr

Die ursprünglich geplante Aufenthaltsdauer der Personen, die erklären, in Deutschland bleiben zu wollen, betrug in den meisten Fällen ein bis zwei

Jahre. Aber, ebenso wie in der vorigen Gruppe, verlängerten sich diese Fristen ein ums ander Mal.

Vier Personen erklären, dass ihr Rückkehrprojekt endgültig aufgeschoben wurde, als sie beim Vergleich ihrer Heimat mit Deutschland feststellten, wieviel gesicherter der wirtschaftliche Wohlstand in Deutschland ist. Eine Frau erklärt, dass ihre Rückkehrpläne zurückgestellt wurden, als sie einen Deutschen heiratete.

Juanita: „Es ging péu a péu, nach einem Jahr hier willst du natürlich noch zurück, nichts hier ist gut, und da es keine Integration gibt willst du natürlich zurück zu deinen Leuten. Als ich nach drei Jahren nach Ecuador zurückkehre, gefällt mir Ecuador schon nicht mehr, denn ich sehe den Unterschied... ich sah die grosse Armut, die Menschen, die Mentalität selber schockiert dich, nicht? Du siehst die Menschen. Dort nehmen sie alles so leicht, sie sind nachlässiger, und das stört dich bereits. Und hier die Wirtschaft – wenn du arbeitest, kannst du dir alles leisten, aber dort nicht. Dort kannst du nicht einmal Arbeit finden. All das bewog mich, länger hier zu bleiben. Was ich vermisste, war meine Familie, die Fröhlichkeit auch, also hier lebt man... man kennt den nächsten Nachbarn nicht... . Und sagen wir mal, die Einsamkeit, also das stört.“

7. Sprache

Im Unterschied zur vorigen Gruppe haben alle Mitglieder dieser Gruppe an Deutschkursen teilgenommen, da dies von den Behörden verlangt wird, sobald die Papiere in Ordnung sind. Deshalb sind alle Mitglieder dieser Gruppe, auch wenn sie angeben, kein gutes Deutsch zu sprechen, fähig, zu kommunizieren und in sprachlichen Dingen selbständig. Ihrer Selbsteinschätzung zufolge meinen die meisten, das Deutsche auf einem mittleren Niveau zu beherrschen. Das heisst, sie können ein Gespräch führen, auch wenn die Grammatik hin und wieder fehlerhaft ist.

Die Zeit, die die Personen glauben, benötigt zu haben, bis sie Deutsch konnten, ist zu unterschiedlich, als dass man einen Durchschnitt bilden könnte. Die Angaben schwanken von fünf Monaten bis zu zwei Jahren. Die Unterschiede haben damit tun, ob jemand schnell einen Deutschkurs erhielt (v.a. Volkshochschule oder Gemeinde Beuel) oder autodidaktisch lernen musste.

Im Bezug auf die Bedeutung, des Spracherwerbs gibt es bemerkenswerte Unterschiede zwischen den Befragten. Während einige der Meinung sind es reiche ein Minimum aus um sich verständlich zu machen, sehen andere die Sprache als sehr wichtig an, sei es für die Arbeitssuche, die Integration in die deutsche Gesellschaft oder um persönliche Freiheit zu erlangen.

Raimundo: „Ich denke, dass die Sprache die Voraussetzung für deine Rolle in der Gesellschaft ist. Sie ist das Medium. Ohne sie ist es unmöglich.“

Systemintegration

1. Arbeit

Die Methode der Arbeitssuche der reguläre MigrantInnen ist ganz ähnlich wie bei den irregulären Migranten/innen: über Freunde, Angehörige und/oder Zeitungsannoncen. Einige der Befragten putzen weiterhin als Schwarzarbeiter. Aber viele vermeiden diese Art von Arbeit, besonders, da sie meinen, mit Papieren müsste es bessere Alternativen geben. Das ist nicht immer realistisch, da qualifizierte Arbeit in Deutschland (auch für Deutsche) immer schwerer zu finden ist.

Angélica: „Vor zehn Jahren gab es Arbeit, seit fünf Jahren gibt es keine Arbeit mehr in Deutschland... wenigstens nichts mehr für mein Alter (36 Jahre) ... Nicht mal mehr zum Putzen, hat man mir gesagt... . Ich suche zwar nicht nach einer Putzstelle, aber wenn es sein muss, muss man es machen... Aber ich versuche, es zu vermeiden, nicht? ... Nicht, dass ich etwas gegen das Saubermachen hätte, aber...“

Neun Personen erwähnen die Arbeit, die sie zur Zeit haben, und drei erklären, derzeit keine Arbeit zu haben (zwei Hausfrauen und eine arbeitslose Frau). Von denen, die arbeiten, gehen drei putzen (Schwarzarbeit), zwei hüten Kinder, zwei Frauen sind Kassiererinnen im Supermarkt, eine arbeitet als Assistentin der Erzieherin in einem Kindergarten, und ein Mann hat einen Job als Tellerwäscher und Koch (Schwarzarbeit).

Die Personen, die reinemachen, geben an, vier bis zwölf Putzstellen (acht bis neun Stunden Arbeit pro Tag) zu haben. Die übrigen haben jeweils nur einen Arbeitgeber und ihre Arbeitszeit entspricht deutschen Normen.

Da die Putzstellen und die Stelle als Tellerwäscher Schwarzarbeit sind, verdienen ihre Inhaber das Gleiche wie irreguläre Migranten.

Was die Beziehung zur Arbeit angeht, so finden diejenigen, die putzen gehen oder gingen, diese Art von Tätigkeit meistens frustrierend, da sie sie als gering qualifizierte Arbeit betrachten. Dennoch machen sie weiter, da der Lohn weit über dem liegt, den sie in ihrer Heimat für eine qualifizierte Arbeit verdienen würden.

Juanita: „... und Putzen gehen müssen war das Schlimmste. Was dich aufrecht erhält ist der Gedanke, dass du nicht lange hier sein wirst und dann zurückgehst, das erhält dich aufrecht. Aber es ist deprimierend, nur herzukommen, um zu putzen“.

Angélica: „Das heisst, putzen kann auch die Dümme... ich bin nicht gegen die, aber wenn man für sich selbst mehr erreichen will...“

María Bonita: „Leider muss ich sagen, leider für mich, war es sehr schmerzhaft für mich, dass ich mit meinem guten Beruf (Ingenieurin) hier in Deutschland als Putzfrau gehen muss. Das ist sehr traurig, aber es ist ehrliche Arbeit und ich mache sie. Ich stelle mir dabei vor, dass ich meine eigene Wohnung putze und schnell fertig werden muss, weil ich zur Arbeit will. Nur diese Vorstellung hält mich bei Kräften und ich kann weitermachen. Jetzt denke ich, ich sollte zunächst die Sprache lernen, bevor ich weiter mache. Hoffentlich finde ich einen Einstieg, um auf irgendeinem Feld meines Berufes zu arbeiten.“

Über Beziehung zu den Arbeitgebern sprechen nur diejenigen, die als Putzkräfte arbeiten oder gearbeitet haben. Sie geben an, gute Beziehungen zu ihren Arbeitgebern (gehabt) zu haben.

Juanita: „Ja, sehr gut, also in dem Sinne war ich sehr froh, sie haben mich geachtet. Ich weiss von Ecuador, man sieht Leute in Ecuador, die können mit Leuten, die arbeiten, nicht umgehen. Wenn es ein Dienstmädchen ist, säße es ohne Essen in der Küche und dergleichen. Hier wird man wie ein Besuch behandelt, nicht wahr? Das heißt, ich hatte Glück. Andere haben mir genau das Gegenteil erzählt, aber ich hatte so gesehen viel Glück.“

Nur zwei der Befragten berichten von schlechten Erfahrungen mit Arbeitgebern: der Mann, der im Restaurant beschäftigt ist, und eine Frau, die in einem Hotel putzte. Ihre schlechten Erfahrungen machten sie mit ausländischen Arbeitgebern, nicht mit deutschen.

Raimundo: „Der Faktor war dann, dass sie anfangen, mich auszunutzen. Sie wollten mir keinen freien Tag geben, denn an dem Tag war niemand da, der mich vertreten konnte, oder der andere konnte angeblich nicht gut kochen, oder er machte die Sachen nicht richtig, oder es gäbe zu viele Beschwerden – so arbeitete ich an die drei Monate ohne einen freien Tag... 10 Stunden täglich, ohne einen freien Tag!“

Rosita: „Ich arbeitete von Montag bis Samstag sieben Stunden täglich... für 1000 Euros monatlich. Das war ein Hungerlohn, denn normalerweise gab es 15 Euro Stundenlohn, aber dieser Mann wusste, dass wir ohne Papiere waren. Er hatte ziemlich viele Angestellte und bezahlte alle so, bis... dann bekam ich mein Visum () und ab da bezahlte er mir 12 Euro die Stunde. Aber seine Frau war gut, sie brachte mir mein Essen in das Zimmer, das ich gerade putzte, also sie war sehr...“

2. Unterkunft

Ist die legale Situation geklärt, stellt die Wohnungssuche kein Problem mehr dar, da man sich über Zeitungsannoncen auf dem regulären Wohnungsmarkt

orientieren kann. Was die Qualität der Unterkünfte angeht, pflegten die Personen während der Dauer ihrer Illegalität Zimmer zu teilen und sehr beengt zu wohnen (z.B. der extreme Fall von sieben Personen auf 15 m², wo in Schichten gekocht und geschlafen wurde). Sobald die Situation legalisiert ist, leben die Personen normalerweise im eigenen Zimmer, in einer eigenen Wohnung oder sogar im eigenen Haus (hauptsächlich die mit Deutschen Verheirateten).

Während der Zeit der Illegalität hatten die Migranten mit überfüllten oder schlechten Unterkünften zu kämpfen, aber all dieses bessert sich, sobald ihre Papiere in Ordnung sind, und es bessert sich weiter, wenn sie heiraten und mit ihren deutschen Partnern in eine gemeinsame Wohnung ziehen.

Die Angehörigen unserer Stichprobe leben nicht konzentriert in einem bestimmten Viertel. Die Nationalität der Nachbarn ist deutsch, aber es gibt auch Personen, die in Vierteln mit starkem Ausländeranteil – Türken und Russen – leben.

Die Beziehung zu den Nachbarn pflegt eher indifferent zu sein.

Loreto: „Ich habe keine Probleme, aber ich habe auch keinen Kontakt. Es sind sehr verschlossene Leute. Ich habe keinen Kontakt, aber ich bin auch eine sehr private Person, also gebe ich mir auch keine Mühe, Kontakt zu ihnen herzustellen.“

3. Gesundheitsdienste

Die Mehrzahl der Personen hatte und hat keine Gesundheitsprobleme, bis auf eine Frau, die von Allergien berichtet (die begannen, als sie nach Deutschland kam), und eine andere Frau, die eine Augenverletzung erlitt. Darüberhinaus wurden drei Frauen schwanger, während sie noch illegal lebten, und zwei weitere, nachdem sie bereits ihre Papiere hatten. Eine der Frauen wurde von einem Deutschen schwanger, weshalb sie die entsprechenden Gesundheitsdienste in Anspruch nehmen konnte. Die andere

Frau trug ihr Kind unter den Bedingungen der Illegalität aus und hatte Zugang zu den Hilfen, die im Kapitel über die illegalen Migranten beschrieben sind.

4. Bildung

Sobald die Aufenthaltserlaubnis vorliegt, steht dem Zugang zum Bildungswesen für Kinder und Erwachsene nichts mehr im Wege. Wie bereits erwähnt, bietet das Studium außerdem einen Regularisierungsmechanismus für die Erwachsenen. So konnten drei Personen durch Einschreibung in Bildungseinrichtungen ihren Status legalisieren, nachdem sie zunächst in ihre Heimat zurückgekehrt waren und von dort aus ein Studentenvisum beantragt hatten. Zwei weitere Personen begannen eine Ausbildung, nachdem sie die Aufenthaltspapiere hatten und eine weitere studiert an einer Fernuniversität (an derselben wie die irregulären Migranten). So hatten also (sei es als Legalisierungsmechanismus oder als Folge derselben) fünf Personen Zugang zur Bildung in Deutschland. Von ihnen studieren zwei an der Universität Bonn, eine besuchte das Studienkolleg, eine weitere konnte eine Fortbildung als Kinderpflegerin machen, und eine eine Ausbildung im Hotelfach. Die Ausbildungskosten pflegen niedriger zu sein als die Kosten für vergleichbare Ausbildungen in den Herkunftsländern, bis auf die Fernuniversität, die sehr teuer ist.

Die Personen, die in Deutschland studieren oder studiert haben, müssen gleichzeitig arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, was als äußerst anstrengend beschrieben wird.

Raimundo: „Ich nahm eine Arbeit in einem Restaurant an, aber nur abends und an den Wochenenden, und vormittags ging ich zur Schule... wenn ich also in der Schule war, war das ziemlich ermüdend, ja, aber ich wollte mehr lernen...“

Chantal: „Ich habe immer gearbeitet, mein ganzes Leben habe ich gearbeitet und ich arbeite weiter. Ich habe nie ausgeruht, aber ich spüre, dass ich nicht mehr mag, ich bin müde... ich war fast so weit, dass ich das Studium

aufgegeben hätte, denn es wurde mir zu viel, ich konnte nicht gleichzeitig arbeiten und studieren. Es ist zu viel, in dieser Sprache zu studieren und in dieser Sprache zu denken und so weiter...“

5. Finanzen

Sobald die Personen ihre legale Situation geklärt haben, steht der Eröffnung eines Bankkontos nichts mehr im Wege. Drei der Befragten verfügten aber bereits als Illegale über ein Sparkonto.

Rosita: „Meine Schwester machte vor Jahren eines für mich auf, das war einfach. Bevor sie 95 zurückging, eröffnete sie ein Sparkonto für mich...“

Das Sparen spielt keine wesentliche Rolle im finanziellen Bereich, da das Geld in die Heimat geschickt zu werden pflegt, zur Unterstützung der Grossfamilie und/oder zum Hausbau oder Instandhaltung eines bestehenden Hauses im Gedanken an eine künftige Rückkehr.

Die Überweisung geschieht normalerweise über die Bank oder Einrichtungen wie Western Union.

6. Legaler Status

Da sie die beide Situationen legalität und illegalität aus eigenem Erleben beurteilen können, stellen die Angehörigen der Gruppe der legalisierte Vergleiche zwischen Legalität und Illegalität an. Die Aufenthaltsdauer der sechs Personen, die sich zum Thema äussern, ist ziemlich unterschiedlich. Bei einer Person dauerte die Illegalität fünf Jahre, bei zweien dauerte sie zwei Jahre, und bei drei weiteren jeweils anderthalb Jahre, zehn Monate bzw. fünf Monate. Die übrigen Befragten wollten sich zu ihrer Zeit als Illegale nicht äussern.

Die Legalisierung geschah bei sieben Personen durch Eheschliessung, wobei zwei zugeben, dass es sich um Scheinehen handelte, da sie mit ihren Angetrauten weder eine Liebesbeziehung unterhalten noch zusammen leben.

María José: „Dann sprach sie (die Arbeitgeberin) mit diesem Kollegen über das, was mit mir los war (Illegalität)... und er bot an, mich wegen der Papiere zu heiraten. Er sagte ihr: Sag ihr, sie solle sich keine Sorgen machen, denn ich besorge ihr den Aufenthalt, damit sie bleiben kann... „

Von denen, die ihre Aufenthaltserlaubnis auf anderem Wege als durch Eheschliessung bekamen, ist zu berichten: Eine Frau regulierte ihre Situation zu zwei verschiedenen Zeitpunkten und auf zwei Wegen: einmal durch Studierlaubnis und dann durch Eheschliessung. Eine andere erreichte die Legalität durch Rückkehr ins Heimatland und die Gewährung eines Visums zum Studium in Deutschland. Und eine weitere bekam die Aufenthaltserlaubnis, nachdem sie ein Kind von einem Deutschen (also ein deutsches Kind) bekommen hatte.

Um ein Studienvisum zu erhalten oder zu heiraten, müssen die Personen zunächst in ihr Herkunftsland zurückkehren. Der Zeitraum zwischen der Rückkehr und der Wiedereinreise nach Deutschland ist variabel und hängt davon ab, ob sie zuvor abgeschoben wurden. Aber als Faustregel und unter normalen Bedingungen sollte die Aufenthaltsdauer im Herkunftsland nicht mehr als einen bis drei Monate betragen.

María Bonita: „ Ich musste nach Ecuador reisen, um das (Heirats)Visum beim... bei der deutschen Botschaft in Ecuador zu beantragen. Sie gaben mir das Dreimonatsvisum und dann... kam ich nach Deutschland, und auf dem Ausländeramt gaben sie mir ein Dreijahresvisum bis 2004“.

Die Befragten bewahren bittere Erinnerungen an ihre Erfahrungen in der Illegalität. „Illegal“ sein lässt einen – ihren Worten zufolge – „ sich schlecht fühlen“, bewirkt starke Unsicherheit, Angst und häufig Depressionen wegen der Einsamkeit, da die Betroffenen sich aus Angst isolieren. Ein weiteres, grosses Problem ist die Schwierigkeit, eine Unterkunft zu finden und sich vor der Polizei hüten zu müssen, mit all den tagtäglichen Komplikationen, die das mit sich bringt, und die besonders den Kindern schaden.

Juanita: „Es ist deprimierend, so nur zum Putzen herzukommen. Das, und keinen Kontakt zu Leuten zu haben... nein... du kennst die Leute, aber du

kannst dich nicht integrieren. Du hörtest ständig diese Geschichten, dass einer einen Freund besuchte, und der Nachbar von oben machte Schwierigkeiten, und schon hatte sie (die Polizei) alle mitgenommen. Mit diesen Geschichten sagst du dir... am besten halte ich mich von allen fern. In den ersten drei Jahren hatte ich nicht eine Freundschaft, das war traurig, deprimierend.“

Raimundo: „Bis ich meine Papiere hatte, fühlte ich mich, äh, als ob ich nicht dazugehöre, kein Teil der Gesellschaft bin, denn ich hatte keine Rechte... du kannst deine Rechte absolut nicht reklamieren. Es gibt keine Institution, es gibt nichts, was dich in Notfällen schützt... Du kannst deine Rechte nicht reklamieren, denn wie kannst du denn, du hast ja keine Papiere, was willst du reklamieren... Und dazu kommt die Sprache. Die Sprache ist wesentlich.“

María Bonita: “Ich war hier fünf Monate illegal, und damals dachte ich – und denke heute noch – wenn es eine Möglichkeit für uns Illegale gäbe, dass wir legal sein könnten oder irgendwie Zugang zu einer der Institutionen haben könnten, um einen Beitrag zum deutschen Staat zu leisten, wäre das phantastisch für uns. Denn wir Illegalen sind auch ein aktiver Teil der Gesellschaft, und wir wollen keine Steuern hinterziehen, im Gegenteil, wir wollen der deutschen Regierung unseren Beitrag geben.“

Wenn sie von den veränderten Lebensumständen sprechen, die mit der Legalisierung einhergehen, so besteht der große Unterschied im Ende der Angst vor Abschiebung und im Erwerb gewisser Rechte. Aber weder der Freundeskreis noch die private Welt werden durch die Papiere verändert.

María José: „Ohne Papiere passt man auf, ist dauernd halb verschreckt. Manchmal greift einen die Polizei, ohne Grund. Aber mit Papieren hat man seine Ruhe.“

Beatriz: „... die Vorteile, legal sein zu können, ohne Angst durch die Straßen zu laufen, vielleicht einen Abend mit Freunden Tanzen gehen, ohne dieses: Ach, aber da nicht und dort nicht, zum Hauptbahnhof geh ich nicht, denn da greifen sie dich, und Arbeit suchen und studieren können, und wie ein

normaler Mensch den Bus nehmen, nicht? Denn man ist kein normaler Mensch, wenn man keine Papiere hat. Wenigstens ich fühlte mich so.“

Raimundo: „Was sich ändert, ist die psychologische Seite, die Sicherheit. Du kannst viel mehr auf deinen Rechten bestehen.“

Fünf Personen berichten, sie seien während ihrer Zeit der Illegalität Polizeikontrollen entkommen. Eine Person entkam ihr an ihrem Arbeitsplatz, und vier in ihren Wohnungen.

Rosita: „Wir wohnten da von Juli bis Dezember, dann es gab ein Problem mit der Polizei, die Polizei kam und wir verschwanden Hals über Kopf...“

María Bonita: „... die Polizei kam um fünf Uhr früh, wir schliefen, und alle drei, die wir im Haus waren, mussten flüchten...“

Einer der Befragten berichtet, dass es jedes Jahr Zeiten verstärkter Kontrollen gibt:

Raimundo: „... es gibt Wellen der Ausweiskontrolle. Ich bin schon so lange hier und habe sie ausgecheckt. Es ist zweimal jährlich... von April bis Mai, und von Oktober bis November. Viele meiner Freunde, die das wissen, haben aufgehört, in diesen Monaten zu arbeiten, oder sie arbeiten nur an den Wochenenden zu bestimmten Stunden.“

Während ihrer Zeit in der Illegalität wurden vier der Befragten verhaftet und abgeschoben. Alle Verhaftungen geschahen in der Wohnung.

Jessica: „Ich war zu Hause, meine Tante und meine Mutter gingen zur Arbeit, ich blieb zu Hause, und da kam die Polizei ins Haus und nahm mich mit.“

Zwei berichten von derselben Verhaftung, bei der einer flüchten konnte, während der andere abgeschoben wurde.

Rosita: „Am 1. April 97 verhaftete mich die Polizei... deportierte mich nach Ecuador. Ich musste zurück, wurde abgeschoben... Da war die Anzeige einer Ecuadorianerin, die einen jungen Mann denunziert hat, der auf dem Parkplatz hier gegenüber (ihrer Wohnung) arbeitete... Es war am Montag, als die Polizisten kamen, aber er war nicht da, hatte frei. Aber die Araber... der Araber, der unten wohnte, hat ihnen gesagt, dass oben Leute aus Lateinamerika wohnen. Sie suchten nicht unbedingt Illegale, sondern die

Anzeige war gegen einen jungen Mann gerichtet, der gegenüber beim Mechaniker arbeitete. Sie schnüffelten dann so rum, und genau da kam ich runter und verschloss die Tür, denn der Mechaniker... hatte mir Zeichen gemacht, und ich ging runter, die Tür zu zu machen, und sie klopfen mit aller Gewalt... aber ich machte nicht auf. Da wurden die Polizisten misstrauisch, brachen die Tür auf und kamen rein, und das war das Ende...“

Eine der Befragten wurde zweimal verhaftet.

Rosita: „Beim zweiten Mal war es, weil wir mit einer Freundin aus Guatemala in eine Disko gegangen waren, und da machte die Polizei eine Razzia. Sie war leer, ich glaube, die wussten es vorher, aber da wir es nicht wussten...“

Sämtliche Verhaftungen (vier Personen) erfolgten während des ersten Jahres in der Illegalität in Deutschland. In fast allen Fällen war das Ziel die Abschiebung in das Herkunftsland. Nur einer der Befragten gibt an, während des Deportierungsprozesses vom ein europäischer Flughafen aus geflüchtet zu sein.

Im Allgemeinen werden über keine Misshandlungen durch die Polizei während des Abschiebungsverfahrens berichtet, der Gefängnisaufenthalt wird jedoch als sehr schlechte Erfahrung erinnert.

Rosita: „... dann kam ein Haufen Streifenwagen hier ins Bonner Gefängnis. Das Polizeipräsidium ist in Bad Godesberg. Von dort in eine Zelle mit Betten aus Stein. Dort waren wir, aber sie legten uns zusammen, nicht? Uns drei Freundinnen, die Freundin aus Ecuador, mit der ich wohnte, und ein anderes Mädchen aus einem anderen Zimmer, wir kamen zusammen in eine Zelle. Eine war eine Frau, schon älter, die immer noch hier ist, aber Gott sei Dank jetzt legal, und sie war ziemlich witzig, nicht? In dem Unglück sagte sie „sakra sind diese Betten hart“, sie liess uns fühlen, ok, wir sitzen in der Tinte, da kann man nichts machen. Und da sagte ich ihr, ja. Und sie klingelte alle Naselang und wollte dies und jenes, das heisst, sie störte die Wärter... Und im Zellenboden war ein Loch, da konnte man seine Notdurft verrichten und man musste klingeln, damit sie Wasser ziehen. Und sie nehmen einem die Schuhe weg, den BH, den ganzen Schmuck, alles, alles... Ohrringe, alles,

Ketten. Den BH, sagen sie, weil sie denken, man könnte sich umbringen, mit dem... könnte sein, nicht? Also, ohne Schuhe gingen wir da rein, und dann wurden wir... wie heißt das, zum Gericht in Bonn gebracht, denn wir wurden vor Gericht gestellt, denn illegal sein ist ein Delikt. Sie haben uns also dort hin gebracht und verurteilt, dass wir abgeschoben würden, und sie brachten uns in ein Gefängnis nach Neuss... Aber dieses Gefängnis ist ein Prachtstück im Vergleich zu dem in Bonn, hier gaben sie uns ein gutes Bett, es gab Fernsehen in der Zelle, gutes Essen, man arbeitete; also eine andere Umgebung, es ist ein Gefängnis für Illegale, nicht? Das war es, was sie sagten. Aber da waren ziemlich viele andere Mädchen und da waren wir - ich war - eine Monat und eine Woche da, gerade als es keine Flüge gab oder so etwas. Sie schickten uns nicht weg, weil es so sehr viele Häftlinge gab. Und dann kam ich zurück nach Ecuador, im Mai, in der zweiten Maiwoche.“

Die Abschiebung geht schneller und ist weniger traumatisierend für den, der eine Kautions stellen kann.

Beatriz: „Ich war einen Tag (im Gefängnis), wir waren dort einen Tag, also wir beide nur einen Tag. Das heisst, sie verhafteten uns um sechs Uhr früh, und als wir ins Polizeipräsidium kamen, war es glaube ich, sieben. Da waren wir den ganzen Tag, und am nächsten Tag um elf Uhr Vormittags wurden wir entlassen und gingen zurück nach Hause, denn wir hatten ja schon Flugtickets gekauft, nicht? An dem einen Tag musste die Vermieterin, diese deutsche Frau, alles erledigen... also... unsere Papiere, auch die Tickets kaufen, nicht? Sie musste all das an einem Tag machen, denn wenn sie die Tickets nicht innerhalb von drei Tagen gekauft hätte, hätte man uns in ein anderes Gefängnis gesteckt, ins Frauengefängnis, und das wollte sie vermeiden, nicht? Die Polizei gab ihr also drei Tage, drei Tage Frist, um unsere Tickets zu kaufen, damit die Damen aus dem Gefängnis entlassen werden... ich zahlte ihr die tausend Mark, die das Ticket gekostet hat, das natürlich billiger war als ein Hin- und Rückflug, nicht? Es war nur ein Rückflugticket.“

Wie bereits erwähnt, kam eine Person aus ein europäischen Flughafen zurück, was nicht sehr kompliziert war, da Bekannte sie von Bonn aus mit dem Auto dort abholten. Die zweite Person kehrte nach vielen Jahren nach Deutschland zurück, und ihr jetziger Mann musste lange Behördengänge machen, um ihre Einreiseerlaubnis zu erhalten.

Zwei Personen kehrten so bald wie möglich nach Deutschland zurück, wofür sie sich erneut verschulden mussten. Eine von ihnen beschreibt den Rückkehrprozess.

Rosita: „...(ich kam zurück). Damals war das nicht so schwierig. Das heisst, es gab nicht so viel Immigration, denn vielleicht war es in Lateinamerika anders... wie auch immer, jetzt ist es schwierig in Lateinamerika, nicht? Alle Leute emigrieren, wollen raus, deshalb gibt es heute so viele Restriktionen, so viele Kontrollen, dass man nicht mehr einfach mit demselben Pass kommen kann oder etwas in der Art. Aber damals war das nicht so, wir waren z.B. nicht in der... wenn man auf dem Flughafen ankam, gab es keine Liste, ob man schon mal abgeschoben worden war. Das erste Mal war ich direkt nach Deutschland gekommen, das zweite Mal kam ich nicht direkt nach Deutschland, denn sie sagten, da werde man mich abfangen, also ging ich in ein anderes Land und kam dann mit dem Zug her.“

7. Beziehung zu Organisationen

Wie bereits erwähnt, entstehen die Netzwerke üblicherweise durch persönliche Kontakte oder Organisationen. So machen zwei Drittel der Befragten bei irgendeiner Art von Organisation mit. Am häufigsten werden das Internationale Frauenzentrum, Tanz- und Sportgruppen und die „Asociación de Pepinalenses residentes en Alemania“ („Verband der in Deutschland ansässigen Pepinalenser“) genannt. Letzterer gilt, zusammen mit der Bad Goderberger Kirche und den Caritas, als eine der Organisationen, die Hilfe und Unterstützung leiste und als Treffpunkt der Latino-Migranten fungierten.

6.3.1. Gruppe der Legalen: Interviewpartner

Carmen: Carmen ist Tochter einer Deutschen und eines Ecuadorianers. Ihre Eltern lernten sich kennen, als ihr Vater in Deutschland studierte, und beide zogen nach Ecuador. Carmen hat ihr ganzes Leben in Ecuador gelebt, kam aber natürlich regelmäßig zu Verwandtenbesuch nach Deutschland und besuchte eine deutsche Schule. Nach Abschluss ihres Universitätsstudiums migrierte sie 1999 nach Deutschland. Sie ist 36 Jahre alt und lebt seit sechs Jahren in Deutschland. Ihr Abschluss (als Geografin) wurde nicht anerkannt, weshalb sie ihren Lebensunterhalt durch Babysitten und Spanischunterricht verdient. Sie ist es, die in der Bürgerinitiative Migranten umsonst Deutschunterricht gibt. Nach dem Interview kehrte Carmen 2006 nach Ecuador zurück und arbeitet heute als Deutschlehrerin am Goethe Institut.

Aurelia: Aurelia ist 46 Jahre alt und lebt seit 25 Jahren in Deutschland. In Bolivien hatte sie Kunstpädagogik studiert und an ihrem Arbeitsplatz einige Deutsche kennengelernt. Eine Deutsche stellte ihr ein Einladungsschreiben als Au-Pair-Mädchen aus und half ihr in der ersten Zeit mit der Wohnung. Aurelia entschloss sich zur Migration vor allem als Flucht aus einer Gesellschaft, wo der Druck, zu heiraten, gewaltig war. Sie wollte nicht heiraten (sie ist Lesbin). Aurelia lebte immer legal in Deutschland, musste dafür aber zu den verschiedensten Mitteln greifen, unter anderem zur Scheinehe. Zur Zeit ist sie geschieden, beruflich geht es ihr gut, und sie plant nicht, in ihr Land zurückzukehren.

Ricardo: Ricardo ist 32 Jahre alt, Ecuadorianer, und kam vor sechs Jahren nach Deutschland. Er war Seminarist der Steyler Missionare. Während seiner Vorbereitungszeit als Priester wurde er nach Chile und nach Bogotá/Kolumbien geschickt. Während seiner Zeit in Kolumbien bat er darum, in Deutschland Theologie studieren zu dürfen, da seiner Meinung nach die meisten der grossen Theologen aus Deutschland kommen. Seine Vorgesetzten akzeptierten dies und schickten ihn zum Studium nach St.

Augustin. In Deutschland bekam er Zweifel an seiner Berufung, und nach einer langen Bedenkzeit beschloss er, die Steyler Missionare zu verlassen. Der Orden unterstützte ihn jedoch bis zu seinem Abschluss als Theologe. Anschliessend heiratete Ricardo eine Spanierin, die er in Deutschland kennengelernt hatte und mit der er eine Liebesbeziehung unterhielt. Dank der Eheschließung bekam er Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitete er an einer kirchlicher Gemeinde.

Nubia: Nubia ist 53 Jahre alt und kam vor 36 Jahren nach Deutschland. Sie kam, weil sie in ihrer Heimat sowohl familiäre wie auch ökonomische Probleme hatte. In Ecuador machte sie eine Ausbildung an der Krankenpflegeschule und lernte dort eine Deutsche kennen, die sie als Au-Pair-Mädchen in ihre Familie einlud. Diese Familie ermutigte sie auch, Deutschkurse zu besuchen. Als sie genug Sprachkenntnisse hatte, fand sie Arbeit als Krankenpflegehelferin in einem Krankenhaus. Später bildete sie sich zur Krankenschwester weiter und brachte es bis zur Oberschwester an ihrem Krankenhaus. Sie heiratete und bekam ein Kind. Nach 26 Jahren in Deutschland beschloss sie, mit ihrem Mann und dem Sohn nach Ecuador zurückzukehren, um ihr Alter dort zu verbringen. Dort wurde bei ihrem Mann jedoch ein Krebs im Endstadium diagnostiziert und alle Ersparnisse gingen für seine Behandlung drauf. Deshalb kehrte Nubia nach dem Tode ihres Mannes nach Deutschland zurück, um Geld für die Ausbildung ihres Sohnes zu verdienen, bis dieser an der Universität in Ecuador sein Medizinstudium abgeschlossen hat. Anschliessend will sie in ihre Heimat zurückkehren, um bei ihrem Sohn und ihrer Familie zu sein.

Cecilia: Cecilia ist 36 Jahre alt und kam vor 15 Jahren nach Deutschland. Sie kam über Bekannte ihrer Familie, die in Deutschland lebten und sie einluden. Sie lebte sechs Monate bei dieser Familie, während sie Deutsch lernte und als Babysitter jobbte. Anschliessend kehrte sie nach Ecuador zurück, um ein Studentenvisum zu beantragen und in Deutschland eine Ausbildung zu machen. Zunächst schickten ihre Eltern ihr Geld für ihren Lebensunterhalt und das Studium, aber schon nach weniger als einem Jahr hatte Cecilia

genug Putzstellen, um für sich selbst aufzukommen. Sie besuchte zuerst das Studienkolleg und anschliessend die Fachhochschule für Sozialarbeit. Nach Abschluss des Studiums lief auch ihr Studentenvisum aus, weshalb sie beschloss, ihren langjährigen deutschen Freund zu heiraten. Heute haben sie ein Kind und Cecilia arbeitet als Sozialarbeiterin in einer kirchlicher Gemeinde .

Grace: Grace ist Tochter von Rosita, einer irregulären Migrantin.³³ Diese beschaffte ihr bei einer ihrer Arbeitgeberinnen eine Einladung als Au-Pair-Mädchen. Grace ist 23 Jahre alt und kam vor fünf Jahren nach Deutschland. Als sie ankam, hatte sie ihre Mutter und ihren Bruder fünf Jahre lang nicht gesehen. Sie kam unmittelbar nachdem sie die Oberschule in Ecuador abgeschlossen hatte. Für Grace war die Erfahrung, in Deutschland zu leben, sehr hart, denn sie war zwar legal. Aber ihre Mutter und ihr Bruder waren Illegale, weshalb sie ständig auf der Hut sein mussten, um nicht von der Polizei gefasst zu werden. Nach mehreren Deutschkursen bewarb sich Grace am Studienkolleg, wo sie beim zweiten Anlauf angenommen wurde. Nach Abschluss des Studienkollegs bekam sie Schwierigkeiten, ihr Studentenvisum zu verlängern. Daraufhin beschliesst sie, ihren Freund Alfonso zu heiraten, einen jungen Bolivianer, den sie in Deutschland kennengelernt hatte und der durch seinen Grossvater einen deutschen Pass hatte.

Alfonso: Alfonso migrierte mit seiner Familie von Bolivien nach Deutschland, als er 9 Jahre alt war. Weder seine Eltern noch er konnten Deutsch sprechen. Wegen der fehlenden Sprachkenntnisse und falsch beraten durch Verwandte, gaben sie Alfonso auf die Hauptschule, obwohl er in Bolivien ein guter Schüler war. Er bedauert diese Entscheidung bis heute, denn er nimmt an, dass mit einer angemessenen Schulbildung seine Zukunft viel besser aussähe. Andererseits war für ihn die Integration nie einfach. Als Kind, in der Schule, wurde er von den Türken integriert. Die mangelnde Integration sowohl in die eigene Volksgruppe als auch in die deutsche Gesellschaft führte dazu, dass Alfonso eine schwierige Adoleszenz hatte, verbunden mit

³³ Rosita ist die Frau, die dreimal abgeschoben wurde.

Delinquenz. Er lernte Grace im Karneval auf einem Fest kennen, wo Latino-Musik gespielt wurde (eine Tante hatte ihn gedrängt, hinzugehen). Durch Grace fand er zurück zu seinen Latino-Wurzeln und integrierte sich in die Welt der Latinos in Bonn. Zurzeit arbeitet er als Sozialhelfer mit behinderten Kindern.

María: María ist Peruanerin und Fremdsprachensekretärin. Sie kam vor sechs Jahren nach Deutschland, als sie 41 Jahre alt war. Sie migrierte, weil in ihrem Leben drei wichtige Ereignisse geschahen, die sie veranlassten, woanders einen neuen Anfang zu suchen: das Scheitern ihrer Ehe, der Verlust ihres Arbeitsplatzes und ein Einbruch in ihre Wohnung, bei der ihr alles gestohlen wurde. In Deutschland lebte ihre Schwester, und María reiste mit Studentenvisum, um Deutsch zu lernen. Der Erhalt des Visums wurde erleichtert dadurch, dass eine deutsche Freundin ihrer Schwester (die damals in der Illegalität lebte) Maria ein Einladungsschreiben ausstellte und eine ihrer Schwestern in Peru die Garantie für ihren Unterhalt übernahm. In Deutschland begann María bald, neben ihrem Studium, mit Putzen und Babysitten das Geld für ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Nach Abschluss des Sprachkurses wurde María ins Studienkolleg in Köln aufgenommen. Zum Zeitpunkt des Interviews lief ihre Bewerbung an einer Fachhochschule, aber sie war noch nicht entschieden. Falls sie nicht aufgenommen würde, wollte sie dennoch in Deutschland bleiben, auch wenn das ein Leben in der Illegalität bedeutete.

Nira: Nira ist 34 Jahre alt und lebt seit vier in Deutschland, als Resultat ihrer Liebesbeziehung zu einem Deutschen. Nira hat in Kolumbien einen Universitätsabschluss als Tanz- und Theaterpädagogin. In ihrer Heimat ging es ihr beruflich sehr gut, dennoch hatte sie Sehnsucht, andere Teile der Welt kennenzulernen. Deshalb migrierte sie nach Kairo, wo sie eine Freundin hatte. In Kairo begann sie eine Beziehung zu einem Chilenen, mit dem sie nach einiger Zeit nach Chile migrierte, wo die Beziehung jedoch zerbrach. In Chile lernte sie einen Deutschen kenne, und diese Beziehung erwies sich als stabil. Als der Mann nach Deutschland zurückkehrte, bat er sie, mit ihm zu

kommen. Sie heirateten nicht sofort, denn sie wollten sich erst besser kennenlernen und sehen, ob Nira sich vorstellen könnte, in Deutschland zu leben. Deshalb reiste sie mit einem Touristenvisum, anschließend hatte sie ein Studentenvisum, um die Sprache zu lernen. Nach Ablauf dieses Visums heiratete sie ihren Partner und steht kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes.

Camila: Camila ist eine Kolumbianerin, die vor vier Jahren, als sie 25 war, nach Deutschland kam. Sie hatte in Kolumbien Architektur studiert und anschließend ein Post Grade in den USA gemacht. Dort lernte sie einen Deutschen kennen, der ebenfalls ein Aufbaustudium machte. Nach einigen Jahren der Beziehung heirateten sie. In Deutschland fiel es Camila anfangs schwer, sich an das Land zu gewöhnen und die Sprache zu lernen. Ihre Arbeitserfahrungen in Deutschland sind unterschiedlich, sie hat in fachfremden Bereichen aber auch in ihrem Fach gearbeitet, mit guten und schlechten Erfahrungen. Camila fährt oft nach Kolumbien und hat auch dort gearbeitet, weshalb ihre Migrationserfahrung aus einem Kommen und Gehen besteht. Außerdem lebte sie eine kurze Zeit mit ihrem Mann in Ungarn, weil er dort einen Auftrag hatte. In Deutschland konnte Camila bisher noch keine dauerhafte Arbeit finden.

Antonio: Antonio ist 32 Jahre alt, Venezolaner, und kam vor zwei Jahren mit einem Post-Grade-Stipendium nach Deutschland. Er brachte sein Töchterchen mit, aber der Lebensrhythmus in Deutschland ließ ihm nicht die Zeit, sich angemessen um das Kind zu kümmern. Deshalb musste es zurück zur Mutter nach Venezuela. Antonio erklärt, dass schwierigste in Deutschland sei das Erlernen der Sprache gewesen, dass er aber im übrigen keine großen Probleme gehabt habe, da sich immer Institutionen fänden, die einem weiterhelfen. So half ihm z.B. die Caritas in der Zeit, in der er seine Tochter bei sich hatte. Er empfindet das Leben in Deutschland als etwas langweilig, und zu seinem engeren Freundeskreis zählen mehr Ausländer als Deutsche.

6.3.2 Gruppe der Legalen: Zur Selbstbeschreibung der Situation

Vorbemerkungen

Das Sample dieser Gruppe bestand aus elf Personen: drei Männern und acht Frauen. Von den acht Frauen migrierten vier als individuelles persönliches Projekt und vier kamen durch Heirat, das heißt, als Ehefrauen von Deutschen. Zwei der Männer migrierten aus Studiengründen (einer mit einem Post-Grade-Stipendium) und einer mit seiner Familie. Die Nationalität variiert in dieser Gruppe stärker als in den zwei vorhergehenden. Die Zahl der Ekuadorianer (die die Gesamtheit der irregulären Gruppe bildeten) ist deutlich geringer. Nur fünf von elf, also weniger als die Hälfte, kommen aus Ekuador, je zwei aus Bolivien und Kolumbien, und je eine Person aus Venezuela und Peru.

Genau wie in den vorigen Gruppen – wenn auch in geringerem Maße – ist die Mehrzahl der Personen verheiratet. Sechs leben in ehelicher Gemeinschaft, eine lebt getrennt, eine ist verwitwet und drei (zwei Frauen und ein Mann) sind ledig. Fünf der elf Befragten haben Kinder, zwei davon ließen ein Kind im Herkunftsland zurück (ein lediger Vater, dessen Kind von seiner Mutter versorgt wird, und eine Mutter eines volljährigen Sohnes, der in seiner Heimat studiert). Das Durchschnittsalter zum Zeitpunkt des Interviews betrug 34 Jahre, wobei die älteste Person 53 und die jüngste 23 Jahre alt war. Das Durchschnittsalter bei der Ankunft in Deutschland lag bei 24 Jahren. Die jüngste Person kam mit neun Jahren nach Deutschland (migrierte mit ihrer Eltern und Schwester) und die älteste kam mit vierzig. Was die Aufenthaltsdauer betrifft, so lebte die Person, die sich am längsten in Deutschland befindet, zum Zeitpunkt des Interviews 25 Jahre im Lande, und die mit dem kürzesten Aufenthalt drei Jahre. Der Mittelwert beträgt 11 Jahre. Diese zeitliche Bandbreite ergibt sich aus unterschiedlichen Migrationsumständen, sowohl in Deutschland als auch in den Herkunftsländern. So migrierten zwei Personen in den 70er und 80er Jahren,

als in Deutschland Arbeitskräfte gesucht wurden, weshalb die Migrationsprozesse angenehmer verliefen. Fünf Personen migrierten zwischen 1990 und 1999, und vier weitere zwischen 2000 und 2002. In letzteren Fällen ähnelt der Migrationskontext mehr dem, wie er für die vorigen Gruppen beschrieben wurde.

Was das Bildungsniveau betrifft, so liegt dieses deutlich höher als in den beiden anderen Gruppen, da alle Personen zumindest eine technische Ausbildung haben: fünf verfügen über eine abgeschlossene technische Ausbildung, eine studiert noch an der Universität, und sechs haben abgeschlossene Hochschulausbildung, davon zwei mit Postgraduirten Abschluss. Fünf Personen kamen ohne Angehörige oder engere Freunde nach Deutschland, aber da sie legal einreisten, wies ihre Insertion nicht die Schwierigkeiten der irregulären Migranten auf. Es sollte hervorgehoben werden, dass vier von ihnen auf Informationen von bereits in Deutschland lebenden Landsleuten zurückgreifen konnten, und eine mit Stipendium einreiste. Zwei kamen mit ihrer Herkunftsfamilie (Eltern), eine Person wurde von Freunden nachgeholt, und drei kamen durch die Heirat mit einem Deutschen.

Die Arbeitssituation im Herkunftsland unterscheidet sich ebenfalls von der für die vorigen Gruppen beschriebenen. So arbeitete die Hälfte der Frauen im erlernten Beruf, während die übrigen sich in Schul- oder Hochschulausbildung befanden. Von den Männern war einer Grundschüler und zwei besuchten die Universität. Einer von diesen war außerdem Seminarist³⁴. Im Gegensatz zu den vorigen Gruppen gibt die Mehrzahl an, in ihrer Heimat in guter, stabiler ökonomischer Lage gelebt zu haben, vor allem, weil sie ihre Berufe – einige ziemlich erfolgreich – ausübten, und weil ihre Familien gut situiert waren.

Carmen: "Ja, also ich kann sagen, dass ich durch Ecuador ökonomisch abgesichert bin. Meinen Eltern, meiner Familie geht es gut. Nicht, dass wir sehr reich wären, aber wir sind auf einem guten mittleren Niveau."

³⁴ Priesteramtskandidat der katholischen Kirche, lebt i.d.R. während des Studiums im Priesterseminar.

In diesem Kontext haben Migrationsprojekte andere Gründe als bei den vorigen Gruppen, z.B. kann es darum gehen, den eigenen Horizont zu erweitern.

Nira: "Ich hatte ein sehr gutes Leben in Kolumbien, ich hatte eine sehr gute Arbeit. Ich bin Lizentiatin in Theater und Tanz und arbeitete mit einer Theatergruppe. Ich hatte mein eigenes Tanzensemble, von mir gegründet. Außerdem arbeitete ich als Lehrerin an einer sehr wichtigen Schule in Bogotá... es ging mir also super: ich hatte meine Tango-Show, ich hatte einen langjährigen Freund, und ich hatte meine Familie. Aber ich spürte, dass, obwohl mein Leben in vielen Dingen super gut verlaufen war, mit vielen Zielen, die ich alle erreicht hatte – wenn ich in die Zukunft schaute, sah ich deutlich, was kommen würde... ein Auto kaufen, einen Mann heiraten, Kinder haben, also stehenbleiben, nicht wahr? ... Ich wollte nicht wie die durchschnittliche kolumbianische Frau sein, die heiratet, Kinder kriegt, vielleicht erfolgreich Karriere macht – aber darum geht es nicht, verstehst du?"

Im Falle derjenigen, die sich noch in Ausbildung befanden, waren die Familien in der Lage, die Studienkosten – teilweise sogar im Ausland – zu finanzieren.

Camila: "... ich war fast vier Jahre in den USA und habe dort einen Teil meines Pre-Grade in Architektur gemacht, und später einen Post-Grade in Architektur. Das erste Mal, das ich fuhr, war mit einem Studentenaustausch der Universität."

Obwohl in einigen Fällen die schwierige Lage des Herkunftslandes erwähnt wird, bezieht sich das auf die allgemeine Situation, denn bei den Befragten dieser Gruppe waren eher persönliche Gründe ausschlaggebend für die Migration.

María: "Klar, die allgemeine Lage in Peru ist schlecht. Aber ich empfand sie besonders schlimm, als ich mit meiner Ehe Schluss machte. Das heißt, ich stand da ohne Arbeit, oder besser gesagt, ich hatte meine Arbeit aufgegeben beim Versuch, meine Ehe zu retten, aber da war nichts mehr zu machen..."

Ich geriet in eine schlimme Depression. Meine Schwester gab mir den Rat, einen Therapeuten aufzusuchen. Zu dem ging ich etwa drei Monate, und mit ihm kam ich zu dem Schluss, dass ich dort nicht bleiben konnte."

Außer den bereits genannten Gründen (Erweiterung des Horizonts, Ausweg aus persönlichen Krisen), ist ein weiterer Grund zur Migration in dieser Gruppe die Fortsetzung der Pre- und Postgraduirten-Hochschulausbildung im Ausland, sowie die Fortbildung im Allgemeinen. Außerdem werden neue berufliche Erfahrungen gesucht.

Carmen: "Ich studierte in Ecuador an der Universität und hatte vor, hier ein Post-Graduirten Studium zu machen."

Nubia: "In den 60er und 70ern kamen ziemlich viele (Migranten) ... das war die Zeit, als in Deutschland Arbeitskräfte fehlten ... In den Krankenhäusern brauchten sie ziemlich viele Leute ... Selbst wenn du die Sprache nicht konntest, gingst du zu irgend einem Krankenhaus und sie nahmen dich, regelten deine Papiere, denn sie brauchten Leute." (Nubia kam als ausgebildete Krankenschwester nach Deutschland).

Dann wieder gibt es Fälle, wo sich die Befragten aus familiären Gründen (Gründung oder Konsolidierung einer Familie) zur Migration entschlossen.

Nira: "Wir wollten ausprobieren, wie ich mich hier fühlen würde. Sehen, ob ich mich an das Land anpassen kann, ob der kulturelle Unterschied zwischen uns nicht zu stark ist, ob unsere Beziehung das aushält, damit wir entscheiden können, ob wir heiraten, nicht wahr? Und nach einem Jahr merkten wir, es geht, dass ich es mit dem Land aufnehmen konnte, und auch wenn die Sprache nicht einfach ist, würde ich es schaffen. Da sich herausstellte, dass alles soweit ok war, entschlossen wir uns zu heiraten."

Wie auch in den vorigen Gruppen, wurde das Migrationsziel (Deutschland) vor allem deshalb gewählt, weil dort der Partner, Bekannte oder Verwandte lebten.

Nira: "Also ich kam, weil ich meinen Mann kennengelernt hatte, der Deutscher ist."

Grace: "(Ich kam), weil hier meine Mutter war, meine Mutter und mein Bruder."

Einige der Befragten geben an, dass Deutschland ihnen akademisch oder beruflich das bot, was sie suchten.

Ricardo: "An der Uni waren es dauernd deutsche Autoren, und so... fragte ich mich: Warum so viele deutsche Autoren? und kam zu dem Schluss: es wäre gut, nach Deutschland zu gehen. Da fing ich an, meine Vorgesetzten zu fragen, ob sie erlauben, dass ich in Deutschland fertig studiere." (Ricardo studierte Theologie und war Seminarist der Steyler Missionare SVD)

Aurelia: "... aber bei (der Arbeit mit) Behinderten gab es Probleme, und so kam ich auf den Gedanken. Denn es sollte eine Institution geben, wo Kunstpädagogik und Kunsttherapie angeboten werden. Das war mein Ziel, und dazu kam ich her."

In dieser Gruppe werden zwei Arten der Reisefinanzierung genannt: einmal durch Angehörige (meist die Eltern der Befragten), welche für die Flugtickets und die ersten Monate des Aufenthalts aufkommen; und dann durch Stipendien von NGOs und kirchlichen Einrichtungen.

Cecilia: "Meine Eltern sagten, du hast ein Rückflugticket, also falls es nicht klappt, kommst du einfach zurück. Zuerst sieh zu, ob du dich einfindest... Zuerst, die ersten sechs Monate, als ich gerade angekommen war, schickten mir meine Eltern Geld aus Ecuador."

Alexandre: "Ich (kam) mit einem Stipendium des KAAD."

Die Vorbereitungsphase dieser Personen nahm – vom Zeitpunkt des Entschlusses zur Migration bzw. der Zulassung zu einer Bildungseinrichtung – in den meisten Fällen drei bis vier Monate in Anspruch, die mit Behördengängen (Studentenvisum, Reisepass etc.) und der Besorgung des Reisegeldes ausgefüllt waren.

Cecilia: "Von Ecuador aus ... Also, diese Familie half mir, die Papiere, Übersetzungen und all diese Sachen einzureichen. Das machte ich von Ecuador aus und wartete dann auf mein Studentenvisum... Mal sehen, wie lang war ich ... so vier Monate, bis die Papiere und alles so weit war."

Die Art der Einreisebewilligungen war innerhalb dieser Gruppe unterschiedlich, ebenso wie die Art der Aufenthaltsbewilligungen, die sie im Laufe der Zeit erhielten. Von den elf Befragten reisten drei mit Einladungsschreiben ein, drei mit Studentenvisum, vier mit Touristenvisum, und drei als deutsche Staatsangehörige mit deutschem Pass (zwei Deutschstämmige und eine Frau, die durch Heirat Deutsche wurde). Die meistgenannten Einreise Flughäfen waren Frankfurt und Köln. Die meisten der befragten Migranten fuhren anschließend nach Bonn oder Köln weiter. Nur zwei hatten andere Städte, nämlich Hannover und Frankfurt, zum Ziel.

Alle verbrachten die erste Nacht und die erste Zeit bei Verwandten, Freunden oder bekannten Institutionen (Kloster bzw. Studentenwohnheim), bevor sie sich selbständig machten.

Vor ihrer Ankunft in Deutschland waren vier Personen bereits in andere Länder migriert: USA, Ägypten, Türkei, Kolumbien und Chile. Die Gründe für diese Migrationen hatten, ebenso wie die Wahl Deutschlands, mit dem Studium oder Horizonterweiterung zu tun. Die Wahl der Länder geschah unter anderem auch deshalb, weil die Migranten dort über Hilfsnetze verfügten.

Zwei der Befragten hatten eine frühere Migration, bevor sie nach Deutschland kamen. In einem Fall war das Zielland Kolumbien und die Reise geschah aus akademischen Gründen; in dem zweiten Fall war das Zielland Chile. Die Person, die zuerst nach Chile und dann nach Deutschland migrierte, stellt einen interessanten Vergleich zwischen beiden Migrationszielen an:

Nira: "... mir ist Chile sehr schwer geworden. Denn als ich nach Chile ging, dachte ich: es ist ein lateinamerikanisches Land, und erwartete etwas Ähnliches wie Kolumbien. Und dann komme ich an und sehe: Chile ist ganz anders als Kolumbien! Dieser Teil unseres südamerikanischen Kontinents, sagen wir: Chile, Argentinien, ist so anders, als wenn du vom Ecuador nach oben gehst: Ecuador, Venezuela, Kolumbien, Panama, Brasilien, nicht? Das ist etwas vollkommen anderes, denn als ich nach Chile kam, war das für mich echt ein Schock. Das kann doch nicht Lateinamerika sein! Alle so ernst, alles

so förmlich, zum Beispiel tanzten sie nicht... der allgemeine Kontext der chilenischen Wesensart gefällt mir nicht. Es gefällt mir nicht, dass ein Chilene nie direkt sagt, was er meint, es gibt immer einen Hintergedanken, nicht? Mir gefällt dieser Mangel an Haltung zu einer Haltung nicht... ich brauchte mehr Zeit, um mich in Chile einzugewöhnen, als in Deutschland."

Die Zukunftserwartungen in dieser Gruppe sind erheblich konkreter als im Falle der vorigen Gruppen. Drei Personen geben an, dass sie in ihr Heimatland zurückkehren wollen, drei wollen definitiv in Deutschland bleiben, drei wollen so lange wie möglich bleiben, um weiter zu studieren oder Berufserfahrung zu sammeln, und eine will nach Spanien weiterziehen. Nur eine Person, verheiratet mit einem Deutschen, wollte sich zu diesem Thema nicht äussern.

Alexandre: "(Ich habe vor) nach Lateinamerika zurückzugehen, um zu arbeiten, eine große Familie zu gründen, mein Haus zu bauen und meiner Tochter und meinen Eltern die Zeit zu widmen, die ich ihnen bisher nicht gewidmet habe."

Cecilia: "Vielleicht zu Anfang, als ich meinen Mann gerade geheiratet hatte... so zwei Jahre, dachte ich eine Zeit lang (zu bleiben). Aber jetzt glaube ich, dass mein Leben hier ist. Denn erstens habe ich die Kultur hier besser kennen gelernt, und auch mein Freundeskreis ist hier."

Grace: "Ich mache gerade eine Ausbildung, und dann, wenn Gott hilft, also wenn es finanziell klappt, möchte ich nach der Ausbildung noch studieren. Ich möchte weitermachen, nur eine Ausbildung ist mir zu wenig."

Sozialintegration

1. Verwandtschaftssystem

Vier Personen geben an, Verwandte/Angehörige in Deutschland wohnen zu haben. Es handelt sich um Geschwister, Onkeln/Tanten, Cousins/Cousinen und in zwei Fällen um Eltern. Durchschnittlich sind es drei Verwandte. Die

Person mit den meisten Verwandten in Deutschland hat sechs Familienmitglieder im Lande, während die Person mit der geringsten Anzahl von Verwandten nur einen Angehörigen in Deutschland hat. Für diese Befragten waren die Verwandten eine fundamentale Hilfe bei der Migration, weil sie ihnen entweder bei der Reisefinanzierung halfen oder bei den deutschen Behörden für sie bürgten. Drei der Befragten wiederum sagen, selber Angehörigen zur Migration nach Deutschland verholfen zu haben.

Cecilia: "(Ich brachte) meine Schwester, aber sie hat sich nicht eingelebt. Sie lebte hier eine Zeitlang und dann sagte sie: 'Nein, ich vermisse meine Familie zu sehr, und das Essen, und die Arbeit ist zu anstrengend', also... Es ist nicht für jeden, im Ausland zu leben, besonders nicht in Deutschland, das ein anderes System ist, ein anderes Land, eine andere Kultur."

Nubia: "Nein, aber was geschah, ist, dass mein Sohn dort bleiben wollte. Das heißt, machte er damals dort (in Ecuador) die Oberschule fertig... Er hatte eine Freundin... Ist mit der Freundin zusammen, und ich hoffe, dass er eines Tages zurückkommt."

Die Person, dessen minderjährige Tochter bei seiner Mutter im Herkunftsland lebt, machte einen Versuch der Familienzusammenführung, denn er holte die Tochter zu sich nach Deutschland. So lebte das Mädchen anderthalb Jahre beim Vater, aber die Schwierigkeiten, angemessen für es zu sorgen, veranlassten ihn, das Kind zur Großmutter nach Venezuela zurückzuschicken. Wie man sehen kann, gibt es in dieser Gruppe kaum Migranten, die von ihren Kindern getrennt leben, und es gibt keine Kinder, die in der Obhut der Großfamilie zurückgelassen wurden. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass – im Gegensatz zur Gruppe der Migranten ohne Papiere – keiner der Befragten aus dieser Gruppe angab, sein Migrationsprojekt habe damit zu tun, seinen Kindern heute eine bessere Lebensqualität bieten zu können.

Von den vier mit Deutschen Verheirateten lernten zwei ihre heutigen Ehepartner in einem anderen Land kennen (USA bzw. Chile), um anschließend gemeinsam nach Deutschland zu migrieren. Die zwei anderen

geben an, ihre jetzigen Ehepartner in Deutschland kennengelernt zu haben. Es wird über keine Scheinehen berichtet, obwohl in einigen Fällen die Eheschließung half, die Illegalität zu vermeiden.

Nira: "Also ich kam her, weil ich meinen Mann kennenlernte, der Deutscher ist. Ich lernte ihn in Chile kennen. Ich war drei Jahre in Chile, er war dort wegen seiner Arbeit, und so lernten wir uns kennen. Also, wir verliebten uns, lebten eine Zeit lang – etwa ein Jahr – in Chile zusammen, und dann kamen wir zusammen her. Hier haben wir geheiratet."

Cecilia: "Ein Jahr lang kannten wir uns schon... und da unterhielten wir uns und sagten zueinander: ja, dies ist der Mann, den ich mir vorstelle, und er sagte: dies ist die Frau, die ich mir wünsche... und so, bevor ich mein Studium beendete, haben wir geheiratet."

Jene Befragten, die verheiratet sind, geben an, dass ihre Partner ihnen eine wesentliche emotionale Stütze im Migrantendasein sind.

Nira: "... das heißt, ich glaube, wenn mein Mann nicht diese ganz besondere Art hätte – er hat einen sehr starken Charakter und ist super tolerant, geduldig und alles –, also ohne ihn hätte ich nicht die Kraft gehabt, das alles hier zu überstehen. Ich glaube, ich hätte nicht lange durchgehalten."

Außerdem weisen die mit Deutschen Verheirateten darauf hin, dass ihre Partner ein wesentliches Element beim Prozess der Sozialintegration sind. Es ist darauf hinzuweisen, dass vier der sechs verheirateten sowie die verwitwete Person einen deutschen Partner haben bzw. hatten. So sind also knapp die Hälfte der Migranten dieser Gruppe mit deutschen Staatsangehörigen verheiratet.

Darüber hinaus erklären die mit Deutschen verheirateten Immigranten, eine ausgezeichnete Beziehung zu ihren Schwiegerfamilien zu haben, von denen sie liebevoll aufgenommen worden seien und Hilfe bekommen hätten.

Nira: "... die Familie meines Mannes ist eine sehr liebe Familie. Von Anfang an haben sie mir alle Türen geöffnet und mich als eine von ihnen behandelt. Sie haben unglaubliche Dinge für mich getan. Meine Schwiegermutter brachte mir als Hochzeitsüberraschung meine Mutter, sie hat für alles bezahlt

und sie hergebracht... Michaels Familie findet mich herrlich, immer heißt es, komm, Nira, tanze – also sie haben mich sehr gern und haben es mir immer gezeigt."

Camila: "Ich kam nach Hannover in das Haus meiner Schwiegereltern. Meine Schwiegereltern sind eine sehr internationale Familie, sie lebten damals in Russland und überließen uns ihre kleine Wohnung in Hannover, bis wir uns selber zurechtfinden."

Fern der eigenen Herkunftsfamilie zu leben, ist ein großer Schmerz, wie die Migranten dieser Gruppe sagen.

Camila: "Also, zuerst war ich anderthalb Jahre nicht in Kolumbien, und das war sehr hart..."

Cecilia: "Klar, ich vermisse meine Familie und es tut mir sehr Leid, nicht dort sein zu können. Zum Beispiel zu besonderen Gelegenheiten – wenn jemand Geburtstag hat, meine Nichte schließt die Schule ab, eine heiratet, jemand stirbt. Also bei all diesen alltäglichen Dingen bist du nicht dabei, du bist ein Familienmitglied, das weit weg lebt und du bekommst nur Teilaspekte des Lebens deiner Familie mit, nicht wahr?"

2. Private Beziehungen

Zwei der Befragten erklären, sie hätten bei ihrer Ankunft in Bonn bereits Freunde in der Stadt gehabt. Diese Freunde seien eine große Hilfe gewesen, besonders, um Kontakte zu knüpfen und das Leben in Deutschland kennenzulernen.

Cecilia: "... mal sehen, also ich kam zu einer Freundin für ein paar Tage. Denn sie wusste einigermaßen, wie das hier läuft, sozusagen."

Carmen: "... man hatte mir gesagt, dass sie hier lebte. Ich kannte sie ein wenig, aber ich mochte sie nicht besonders. Jemand hatte mir ein Päckchen für sie mitgegeben, so ging ich es abgeben. Sie lebte bereits drei Jahre hier und ich hatte keine Ahnung. Sie hat mich zur Bürgerinitiative für Rechte und Würde der Menschen ohne Papiere gebracht."

Die Mehrzahl der Befragten kennen Leute aus ihrer Heimat, was sehr hilfreich für die soziale Integration in Deutschland ist. Wie auch die Migranten der vorigen Gruppen, erklären sie, dass sie zwar viele Bekannte, aber nur wenige zuverlässige Freunde hätten. So haben die meisten zahlreiche – sechs bis fünfzig – Bekannte, während sie zu ihren echten Freunden zwischen einer und fünf Personen zählen. Wie man sieht, ist das extensive Netzwerk, also die Gesamtzahl der Bekannten, in dieser Gruppe kleiner als bei den 'Illegalen', aber höher als bei den legalisierten Migranten. Die Nationalität der Freunde pflegt die gleiche wie die der Migranten zu sein, d.h. Ecuadorianer, Kolumbianer und Peruaner. Sie erklären, auch Freunde aus anderen Teilen Lateinamerikas zu haben (Nicaragua und Chile), und in zwei Fällen Immigranten aus Europa und Afrika.

Im Allgemein haben die Angehörigen dieser Gruppe Freunde mit legalem Status. Eine Immigrantin weist jedoch darauf hin, dass die meisten ihrer Freunde irregulär im Lande lebten. Das ist darauf zurückzuführen, dass ihre Mutter viele Jahre lang selbst illegal in Deutschland war.

Eine Migrantin erwähnt den Migrationsprozess von Freunden mit doppelter Staatsangehörigkeit und die daraus entstehenden Probleme.

Carmen: "... ich habe Freunde mit doppelter Staatsangehörigkeit, in diesem Fall mit Belgien, aber das Problem ist das gleiche, sie kamen nach dem Studium her, blieben eine Zeit lang, einer ist schon zurück, hat in Ecuador geheiratet, blieb dort. Die übrigen sind hier und es geht ihnen wie uns – wir suchen alle ein Zugehörigkeitsgefühl, denn wir wissen nicht, wo wir hingehören. Es ist schwierig."

Diese Aussage stimmt mit denen der legalisierten Migranten überein, die äußern, das Schicksal des Migranten bestehe darin, weder von hier noch von dort zu sein. (Simmel).

Eine der Befragten referiert spontan den Migrationsprozess einiger Latinos in Deutschland, der von Unzufriedenheit und Frustration gekennzeichnet gewesen sei.

Nira: "... anfangs ging ich auf lateinamerikanische Feste in der Hoffnung,

andere Latinos zu treffen. Aber bei diesen Festen traf ich viele Leute, die nicht das waren, was ich mir unter Freunden vorstellte. Leute, die die ganze Zeit sagen: Deutschland ist Scheiße, dieses Land ist dies und jenes. Da sagte ich mir, das ist das Letzte, was ich jetzt brauche, Leute, die hier in einer unvorteilhaften Lage sind, Leute, die nur ihre Unzufriedenheit haben, um sie weiterzugeben. Ich sagte mir: Nein, das interessiert mich nicht... jeder Mensch, der in ein Land kommt, macht einen Prozess durch, nicht wahr? Und damals lernte ich Leute kennen, die sehr schwierige Prozesse durchmachten."

Eine weitere Migrantin weist auf die Bedeutung hin, sowohl ausländische als auch deutsche Freunde zu haben. Einmal weist er darauf hin, dass die ausländischen Freunde (besonders die Lateinamerikaner) wichtig sind, um kulturelle Elemente, die in Deutschland keine Entsprechung haben, zu pflegen, wie z.B. die "Fiesta". Er bezieht sich auch auf den Unterschied zwischen deutschen und ausländischen Freunden.

Carmen: "Und dann das mit den Fiestas, das ist eine andere Art von Treffen als die deutschen Feste, wo alles sitzt und sich unterhält und man tanzt nicht oder so... Ja, das fehlte mir, obwohl ich ziemlich ernsthaft bin... Da merkte ich, dass das hier fehlt, du brauchst deinen Kreis, aber man darf sich nicht darauf beschränken. Ich glaube, man muss beides haben, auch einen deutschen Freundeskreis, denn sonst ist man auch zu eingeschränkt... Ich glaube, das hat auch damit zu tun, dass wir Südamerikaner schnell sagen, ja, ja, Amigo, Amigo, aber wenn du einen brauchst, ist er nicht immer da. In dieser Beziehung habe ich gemerkt, dass ein Deutscher – es ist schwer, mit einem Deutschen Freundschaft zu schließen, aber wenn du sie hast, hast du sie für immer, sie sind total treu, wozu wir Südamerikaner nicht so neigen."

Diese Meinung stimmt mit der der Mehrzahl der Befragten überein. Nur einer erklärt, keine deutschen Freunde zu haben. Die übrigen beschreiben ihre deutschen Freunde als ausgezeichnete Menschen, auf die man sich verlassen und auf die man zählen könne. Die deutschen Freunde lernten sie zum Teil vor der Migration nach Deutschland kennen (z.B. in den USA),

während der Kindheit (die Doppelstaatler), durch die Ehepartner, durch mit Deutschen verheiratete Latino-Freundinnen, beim Studium in Deutschland, oder als Nachbarn. Es wird auch darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, deutsche Freunde zu haben, um die Kultur des Landes kennenzulernen und bei der sozialen Integration Fortschritte zu machen.

Carmen: "Ich sagte mir deshalb: ich muss versuchen, mich nur mit Deutschen anzufreunden, denn sonst gerate ich wieder in diesen Kreis, nur Ecuadorianer oder nur Südamerikaner, und das in einer Gesellschaft wie der deutschen, wo es so schwer ist, Freunde zu finden (...) Daraufhin lernte ich die Freunde kennen, die ich jetzt in Deutschland habe."

Nira: "Mal sehen... also es ist so, dass die meisten, wenn nicht alle meine lateinamerikanischen Freundinnen mit Deutschen verheiratet sind. Einmal das, und dann kommen noch viele Freunde meines Mannes dazu... Mein Nachbar ist Deutscher, er ist absolut deutsch, hat noch mit keinem anderen Lateinamerikaner außer mit mir Erfahrungen gehabt. Er ist ein sehr guter Freund. Ich kann ihn jederzeit anrufen und sagen, ich brauche dies und das, und das ist mit mir los. Wenn Michael nicht da ist – denn Michael musste oft verreisen – kommt er, kocht für mich, verwöhnt mich und ist ein Freund – also er hat kein anderes Interesse mir gegenüber, als Freund zu sein."

So gibt die Mehrheit der Befragten an, dass ihre deutschen Freunde fast die Hälfte ihres Freundeskreises ausmachten. Nicht alle machen Angaben zur genauen Anzahl ihrer deutschen Freunde. Diejenigen, die sich zu diesem Punkt äußern, geben an, zwischen einem und vier deutsche Freunde zu haben. Es ist die Immigrantin, die am längsten in Deutschland lebt, die sagt, dass sie ausschließlich deutsche Freunde habe.

In dieser Gruppe werden Hilfsnetze dadurch geknüpft, dass man mit Latinos spricht, die man auf der Strasse oder an anderen Treffpunkten wie Nachtlokalen (Diskos und Pubs), Latino-Fiestas, Sprachschulen oder der Universität, Kulturveranstaltungen, Tanzgruppen (Así Baila Perú), Fussballmannschaften (Arriba Perú) und in der Kirche (Sankt- Pauls-Gemeinde in Beuel) begegnet. Auch über Familienangehörige, bereits

existierende deutsche oder Latino-Freunde, Arbeitgeber oder Kollegen und über das Internet werden Kontakte geknüpft. Wie man sieht, ist die Form des Networking in dieser Gruppe ausgedehnter als in den beiden anderen, denn sie benutzt sowohl Mechanismen der irregulären als auch der legalisierten Migranten.

Aurelia: "Zu Anfang sucht man Latinos, wegen der Sprache und weil sie die einzigen sind, die einem die Sachen richtig erklären können."

Interviewer: Und wie findet man die?

María: Schau, die Peruaner habe ich vor allem bei Treffen der Tanzgruppe oder bei deren Veranstaltungen kennengelernt. Da sind dann alle, du triffst sie alle auf einmal, aber ich habe ausserdem Leute bei der Arbeit kennengelernt, bei Salsa- und Latino-Fiestas, denn da gehen nicht nur Deutsche hin, die das lieben, sondern auch die Latinos."

Nira: "... ich fing an, zu mehr kulturellen Veranstaltungen zu gehen, zu Literaturtreffs und solchen Sachen, Lesungen auf Spanisch. Da lernte ich eine Gruppe sehr interessanter Leute kennen, meine ersten Freundschaften begannen, und dann kamen Freunde aus anderen Ecken dazu... Im Internet suchte ich fast alle (Institutionen), also auf der Suche nach einer Latino-Gruppe, die etwas wirklich Positives macht, nicht wahr, und dann noch durch Kontakte von Freunden."

Dennoch stellt, wie die Befragten berichten, die Familie für sie das große Schutz- und Hilffssystem in schwierigen Momenten dar. Sie ist auch nützlich bei der Arbeitssuche.

Carmen: "... ich blieb eine Zeitlang um zu sehen, ob ich arbeite, und gleich fing ich an, Deutschstunden zu geben. Alles Bekannte meines Bruders, mit Deutschen verheiratete ecuadorianische oder südamerikanische Frauen, die Unterricht brauchten..."

Interviewer: Bekamst du alle Jobs über die Zeitung?

Carmen: "Nein, auch über Freunde."

Maria: "Sie (meine Schwester) hatte mehrere Jobs und war überlastet. Aber sie wollte die Stellen nicht aufgeben und sagte: die sind für dich. Die Jobs, die

sie aufgab, bekam also ich, und sie übernahm andere Arbeiten, vor allem Babysitten... für mich war es mit der Hilfe meiner Schwester logisch (vorwärtszukommen). Wenn du hier jemanden hast, der dir hilft, geht es dir gut. Aber wenn du niemanden hast, der dir hilft – da habe ich schlimme Sachen gehört, von Leuten, die im Bahnhof übernachteten und so."

Wie die anderen Gruppen erklärt auch diese Gruppe, Probleme mit Landsleuten zu haben. Aber die Probleme sind anders gelagert. Es handelt sich hier nicht um Landsleute, die eine Situation der Verwundbarkeit ausnutzen wollen, sondern im Gegenteil um Personen, die Vorteile aus der besseren Position dieser Migranten in der deutschen Gesellschaft ziehen wollen.

Carmen: "In Köln machte ich auch keine sehr guten Erfahrungen (mit Latinos). Zum Beispiel gingen wir mit meinem Bruder in eine Bar und kaum bekamen sie mit, dass man Deutsche ist (durch Abstammung) kamen sie an wie die Fliegen. Und da merktest du, dass es nicht... dass es ein besonderes Interesse war... also wirklich ziemlich ein niedriges Niveau von Leuten. Deshalb wandte ich mich ab und sagte: Damit will ich nichts zu tun haben! Ich bin keine Rassistin oder so was, aber ich merkte, dass nur dieses eine Interesse da war, und meinem Bruder ging es genauso, und daraufhin hörten wir auf, in diese Art von Bars und Discos zu gehen, und all das."

3. Deutschland und deutsche Kultur

Die meisten erklären, eines der Hauptprobleme bei der Migration sei die Unkenntnis der deutschen Sprache. Diese Situation kann sogar physische und psychische Auswirkungen haben.

Grace: "... ich machte die Oberstufe fertig und einen Monat nach dem Abschluss kam ich nach Deutschland und es war hart, ziemlich hart. Ich musste viel lernen und es ging mir sehr schlecht, ich nahm ab auf zweiundvierzig Kilo, glaube ich... Jetzt wiege ich schon wieder zehn mehr, haha! ... Es war ziemlich stressig, zu wissen – gut, hier sind meine Mutter,

mein Bruder – aber es ist ein fremdes Land, eine andere Sprache, es war heftig. Die ersten drei Monate war ich nur am Weinen und wollte zurück in mein Land."

Nubia: "Die Sprache vor allem (ist schwierig) ... und mit 18 Jahren ankommen, wo du interessiert bist, dich zu unterhalten, interessiert, dass die anderen dich verstehen... Und ich musste still sein, mich zu Tisch setzen, ohne zu verstehen, was die anderen zu mir sagten, was sie machten, was sie dachten, worüber sie sich unterhielten."

Genau wie für die vorigen Gruppen, bedeutet nach Deutschland zu kommen, sich eine andere Lebensform anzueignen, sich in eine neue Welt einzufügen, an die man nicht gewöhnt war. In diesem Sinne erklären einige der Befragten, dass Behördenangelegenheiten, die in ihrem Land schell von der Hand gingen, in Deutschland unerhört schwierig seien.

Interviewer: "Welches glaubst du ist das größte Problem gewesen, das du hier hattest?"

Camila: "Den Führerschein bekommen. Ja, es ist ein Prozess, aber ... zuerst war ich sehr wütend, denn ich habe den kolumbianischen und den amerikanischen Führerschein, warum muss ich jetzt noch einen machen... und dieser Führerschein... ein elendes Geschäft... Ich habe für diesen Führerschein über drei Jahre gebraucht, und dabei habe ich die Unterlagen gleich bei der Ankunft abgeholt."

Im Allgemeinen ist die Meinung der Befragten zu Deutschland sehr positiv, besonders, weil sie der Ansicht sind, die Deutschen seien höfliche und großzügige Menschen.

Cecilia: "Was mir auch gefällt, ist, dass die Menschen dich hier mit Achtung behandeln, die meisten, und verantwortungsbewusst und kultiviert, und das gefällt mir. Deshalb habe ich mich immer mehr an die Situation hier angeschlossen."

Maria: "... du hast die Vorstellung, dass der Deutsche sehr kalt, sehr hart ist. Der Deutsche, denke ich, ist sehr geradeheraus und manchmal schockieren sie uns mit ihrer Art, dir die Dinge direkt zu sagen. Oder wenn sie sehr viel

verlangen, weil es sein muss. Aber schlecht sind sie nicht. Wenn du ihnen beweist, dass du ehrlich sein kannst, oder pünktlich, wenn du bei der Arbeit Verantwortung zeigst, dann sind dir gegenüber auch großzügig."

So sprechen die meisten Befragten von den Deutschen als von guten Menschen, die ihnen viel geholfen und sie anständig behandelt hätten. Dennoch betonen einige die Unterschiede in den Umgangsformen von Deutschen und Latinos, und wie schwierig es sei, in nähere, freundschaftliche Beziehung zu Deutschen zu treten.

Ricardo: "Ich glaube, es ist schwierig, schwierig... nein, schwierig ist es nicht, sondern die Deutschen sind sehr ... äh, also... sie sind für dich da, wenn du sie brauchst. Sie sind offen und sagen dir alles, was du tun musst, sie helfen dir, sie begleiten dich – aber sich mitteilen, also dass du sprichst und sie auch sprechen von dem, was los ist, also eine Freundschaft haben, ist schwierig, so wie ich es sehe."

Aurelia: "... aber Vertrauen nicht, das kannst du in diese Personen (die Deutschen) nicht haben. Ich glaube, dass wir alle fühlen, dass wir keine willkommenen Personen sind, und als ich allein war, merkte ich es, und in Frankfurt ist das entsetzlich und ein Chaos mit diesen Leuten, die dir offen zeigen, dass sie dich nicht schätzen."

Trotz dieser kulturellen Unterschiede und Schwierigkeiten sind die Deutschen, genau wie für die vorigen Gruppen, eine sehr große Hilfe, wenn es um Arbeitssuche oder praktische Probleme aller Art geht.

Carmen: "Und dann, um Arbeit zu finden, wie mache ich das? Das läuft über Bekannte aber auch über Deutsche, zum Beispiel für den Unterricht läuft es über Deutsche."

Genau wie in der vorigen Gruppe gibt es auch in dieser Gruppe Personen, die sich auf die Problematik des Migrantendaseins beziehen. Selbst wenn sie im Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit (durch Heirat oder Abstammung) sind.

Carmen: "Also nein, wenn du die doppelte Staatsangehörigkeit hast, hast du ein anderes Problem: du fühlst dich weder in Ecuador noch hier hingehörig."

Denn dort behandeln sie dich als Ausländerin und hier behandeln sie dich auch als Ausländerin. Hier sehe ich mich als Ecuadorianerin, wegen meiner Gewohnheiten, meiner Art zu sein... und die Leute, die Deutschen sagen mir, ja, vom Charakter her bist du völlig ecuatorianisch, du sprichst gut deutsch und alles, aber du bist Ecuadorianerin; also weißt du nicht, wo du hingehörst... es ist, als ob wir einen Ort der Zugehörigkeit suchten, weil wir nicht wissen, wo wir hingehören. Es ist schwierig."

Nur wenige Personen erwähnen Probleme mit dem Essen und Klima (besonders diejenigen, die aus tropischen Ländern kommen).

So bezeichnen sich die meisten Personen als zufrieden mit ihrer Situation in Deutschland.

Maria: "Also, wie du sagst, du kommst mit einem Koffer an und plötzlich hast du eine voll eingerichtete Wohnung, und nicht irgendeine Wohnung, denn du lebst manchmal besser als einige Deutsche."

Zusammenfassend lässt sich die Wahrnehmung der deutschen Kultur durch die Befragten so darstellen, dass sie sowohl die positiven wie auch die negativen Aspekte wahrnehmen. Was den ersten Punkt betrifft, so geben sie an, die Deutschen sind respektvoll, pünktlich, organisiert, gebildet, weniger vorurteilsvoll als die Latinos, und das sie verantwortungsbewusst sind.

Carmen: "... mich beeindruckt sehr, dass sie so ordentlich, pünktlich und organisiert sind... was mir auch gefällt, ist, dass die Leute – die meisten – sehr respektvoll sind, und verantwortungsbewusst, und gebildet."

Nira: "... ein Deutscher sagt einem, er werde um drei kommen, und um drei ist er da. Für mich ist das ein Zeichen von Achtung, nicht wahr? Wenn er sagt: ich ruf dich an, ruft er dich an. Wenn er sagt: wir sehen uns, sehen wir uns. Wenn sie dir ihre Freundschaft schenken, kannst du auf sie zählen. Und das ist etwas... diese kulturellen Dinge gefallen mir. Das heißt, es gefällt mir, dass sie den Sport lieben, es gefällt mir sehr, dass sie die Kultur lieben, dass sie die Kunst lieben. Wenn du Sonntags in ein Museum gehst, ist es voll, denn sie sind daran interessiert, Neues kennenzulernen und zu verstehen. Es gefällt mir sehr, dass sie nicht mit so vielen Vorurteilen leben. Also dies ist der

*einzigste Ort, wo ich, wenn ich sage, ich sei Kolumbianerin, nicht hören muss:
"Aha, Drogen!"*

Was die negativen Aspekte der deutschen Kultur betrifft, so nennen die Befragten: Verschlossenheit, Mangel an Fröhlichkeit und Körperkontakt zwischen den Menschen (Kälte), Schüchternheit, Beziehungen würden unter dem Nützlichkeitsaspekt gesehen, Individualismus und dass die Menschen einsam seien. Sie finden, dass diese Eigenschaften den Zugang der Latinos zu den Deutschen erschwerten.

Maria: "... ich glaube, was hier sehr fehlt ist der Kontakt, auch der Körperkontakt, eine Zärtlichkeit, eine Umarmung..."

Ricardo: "Der Kontakt mit einem Deutschen ist irgendwie sehr kühl. Ich habe die gleiche Meinung von anderen Latinos gehört, nicht wahr? Also sie sind kühler (als wir)."

Nira: "... in Lateinamerika, im Allgemeinen, wenn du zum Beispiel in einen Schönheitssalon gehst, bekommst du einen Kaffee, und die Frau ist super nett, fragt dich nach deinem Leben aus und du erzählst es ihr und sie erzählt dir ihr Leben. Hier gehe ich in den Schönheitssalon und sie schneiden dir die Haare wie Roboter, brauchen fünf Minuten und kein menschlicher Kontakt... das sind Dinge, die mich klar schockieren an der Kultur. Oder auch, dass die Deutschen, weil sie so extrem schüchtern, individualistisch und selbständig sind, auch so schwer zugänglich sind, nicht wahr?"

Carmen: "...ich sah die Gesichter der Leute auf der Strasse, lange, traurige Gesichter, sie lächelten nicht und das brachte mich zur Verzweiflung, und ich sagte mir: nein, nein, nein, das ist nicht gut, wozu bin ich bloß hier."

Nubia: "... ich denke, dass die Leute einsam leben. Du siehst viele einsame Menschen, die ihre Freundschaften nicht pflegen. Deshalb, wenn sie heiraten, widmen sie sich ausschließlich dem Partner, der Familie, und deshalb geht es ihnen schlecht ."

Was die Gesellschaft selbst angeht, sagen die Immigranten, die deutsche Gesellschaft sei friedlich (weder Gewalt noch Angst), die Lebensweise sei eilig, und alles sei automatisiert.

Carmen: "... hier hast du die Sicherheit, die Straßenbahn zu nehmen, wann immer du willst, besonders in Bonn, das ruhig ist, und kannst nachts allein draußen sein, ohne dass dir etwas passiert. Das ist für mich ziemlich wichtig."

Cecilia: "Ich habe mich an die Schnelligkeit gewöhnt, mit der die Leute hier die Sachen erledigen, an die Sauberkeit, Ordnung, Ruhe, und dass du nicht auf deine Tasche aufpassen musst, dass dir keiner was stiehlt – also diese Dinge schätze ich hoch ein."

In Bezug auf die Frage der Integration ist die Mehrzahl der Befragten der Ansicht, es sei möglich, die Eingliederung in die deutsche Gesellschaft zu schaffen. Obwohl es ein langsamer Prozess sei (circa drei Jahre), nehmen sie an, dass das Vorhandensein eines deutschen Partners von großer Hilfe für das Verständnis der deutschen Kultur und Lebensweise ist.

Cecilia: "... wenn ich meinen Mann nicht hätte, der hier geboren ist, der die hiesigen Gewohnheiten hat, wäre ich vielleicht nie so weit gekommen, diese Nähe zur hiesigen Kultur zu fühlen, und mich wohl zu fühlen. Auch wenn es immer wieder kleine Dinge gibt, die dir zeigen, dass du nicht zu dieser Kultur gehörst."

Nira: "Natürlich, weil es Frauen sind, sind sie auch etwas offener, sich in die deutsche Kultur zu integrieren, denn es gibt einen gewichtigen Grund, es zu tun, nicht wahr? Also man kann doch nicht daran denken, ein Kind mit einem deutschen Mann zu haben, ohne den Gedanken, an der deutschen Kultur teilnehmen zu wollen... natürlich wird ein lateinamerikanisches Paar, egal wie lange es in Deutschland lebt, nie diesen Grad von Integration erreichen wie jemand, der mit einem gebürtigen Deutschen verheiratet ist. Das öffnet dir eine völlig andere Welt. Also das Wesen, die Traditionen, die Verhaltensweisen der Deutschen lernst du nur kennen, wenn du wirklich, in Anführungsstrichen, dazu gezwungen wirst, nicht wahr?"

Sie weisen auch darauf hin, dass Freundschaften mit Deutschen und mit anderen Latinos, die sich integrieren wollen, sowie das Mitmachen bei deutschen Organisationen für die soziale Integration hilfreich seien.

Nira: "... um in Deutschland überleben zu können, muss ich mich mit

Menschen umgeben, die sich an die deutsche Umwelt anpassen, die sich integrieren wollen und mir damit helfen, das auch zu tun, nicht wahr? Denn wenn du dich mit Leuten umgibst, die die ganze Zeit das Land, in dem sie leben, schlecht machen, wirst du nichts ändern, schließlich ein Ghetto bilden und dich von Deutschland abschotten, nicht wahr?"

Cecilia: "... aber jedes Mal, wenn du Umgang hast mit deutschen Institutionen, oder weil du studierst, oder durch die Schule, oder mit anderen Institutionen – je mehr Umgang mit Deutschen, desto besser lernst du diese Gesellschaft kennen."

4. Ursprüngliche Kultur

Im Allgemeinen betont der Diskurs der Immigranten die negativen Aspekte der lateinamerikanischen Kultur, aber mehr bezogen auf die Realität in den Herkunftsländern.

Carmen: "Wenn ich abwäge und das mit all den Versicherungen bedenke, mit der Gewalt in Ecuador, kann ich nicht ruhig leben. Du hast ein Auto – Angst, installierst fünfzigtausend Alarmer und doch stehlen sie es. Willst du in eine Bar oder sonst wo hin, nimmst du aus Angst das Auto. Das Haus ist wie ein Gefängnis, voll von Zäunen und Gittern auf allen Seiten, und Wärtern, damit dir nichts passiert. Und hast du etwas mehr Geld, sind es die Entführungen."

Auf der anderen Seite loben sie als positive Aspekte der eigenen Kultur die Fröhlichkeit und Warmherzigkeit der Menschen, den menschlichen Kontakt.

Nira: "In Kolumbien steigt man in ein Taxi und der Fahrer begrüßt einen, wie es einem geht, und man fragt den Typen, wie es ihm geht, er sagt, einigermaßen, nicht lockerlassen, und dieser Positivismus der Leute fehlt mir hier sehr. Mehr als die Sonne, mehr als andere Dinge fehlt mir die menschliche Wärme. Das fehlt mir."

5. Psychische Situation

Die Einsamkeit ist eines der größten Probleme, unter dem die Immigranten dieser Gruppe, besonders zu Beginn, leiden.

Cecilia: "... in diesem Sinne vermisse ich meine Familie zu diesen besonderen Gelegenheiten, nicht wahr? Dann weiß ich, dass sie gerade dieses besondere Essen kochen, und meine Tante kommt, mein Onkel kommt, und so weiter. Aber ich bin hier allein, denn ich habe nicht das Glück, hier Familie zu haben, ich habe nichts, nichts familiäres... das wäre schön gewesen für mich, nicht wahr? Hätte ich wenigstens eine Schwester hier, wir hätten vieles gemeinsam, wir halfen einander, und jetzt, wo ich ein Kind habe, merke ich, dass ich wirklich allein bin."

Nira: "... wegen der Arbeit... denn mein Mann musste viel verreisen. Dann war ich lange Zeit allein, hatte keine Freunde, man ist die ganze Zeit allein zu Haus, das Telefon klingelt nicht, niemand ruft einen an, niemand weiß, dass es dich überhaupt gibt, denn wenn du niemanden kennst, ist es etwas schwierig."

Mit der Zeit werden diese und andere Probleme jedoch erträglicher, je besser man die Sprache beherrscht und sich 'eindeuscht'. Der Grad der 'Eindeutschung' scheint direkt von der Aufenthaltsdauer im Lande abzuhängen. So lebt z.B. Nubia seit 36 Jahren in Deutschland und berichtet:

Nubia: "Ich lebe jetzt wie eine Deutsche... Mit der Zeit hier habe ich mich verändert, und ich fühle mich schlecht, ich fühle mich sonderbar dort. Stell dir vor... mein Erwachsenenleben habe ich hier verbracht... Das heißt, so ist mein Leben geworden. Deshalb sagte ich dir, dass ich nicht weiss, wo ich hingehöre; ich kann es nicht sagen. Ich sehe mich nicht als Ekuatori..., sehe mich nicht als Deutsche, aber ich denke vielleicht wie eine Deutsche."

6. Rückkehr

Einige der Befragten erklären, ihr Plan sei gewesen, ein bis zwei Jahre in Deutschland zu bleiben, jedoch wurden diese Fristen – wie es das Schicksal vieler Immigranten zu sein scheint – immer wieder hinausgeschoben.

Aurelia: "... und gut, ich rechnete mit einem Jahr, denn ich konnte mich von meiner Arbeit als Lehrerin (die ich in meinem Land hatte) für ein Jahr beurlauben lassen, und nach meiner Rückkehr die Stelle wieder antreten. Das heißt, ich hatte mir maximal ein Jahr gegeben. Ein Jahr! Dreiundzwanzig, wer sagt es, dreiundzwanzig (Jahre bin ich jetzt) hier!"

Carmen: "Ich bin schon hiergeblieben. Ich wollte in eine andere Umgebung, weil ich vom Leben in Ecuador etwas genug hatte, und da ich beide Möglichkeiten habe, sagte ich mir: ich gehe für eine Weile. Aber nun bin ich schon hier geblieben, viereinhalb Jahre, und wer weiss, wann ich zurückkehre."

Was die Rückkehrfristen betrifft, so pflegen die Migranten dieser Gruppe keine sehr bestimmten Rückkehrtermine zu haben. Nur eine Person gibt eine zeitliche Einschätzung: noch 10 bis 15 Jahre. Jedoch soll auch erwähnt werden, dass eine Immigrantin (Carmen) rund acht Monate nach dem Interview in ihre Heimat zurückkehrte.

Obwohl sie als eine ferne Vorstellung gesehen wird, ist der Gedanke an die Rückkehr für einige der Immigranten mächtig genug, um die erforderlichen Vorbereitungen zu machen, so durch den Kauf eines Hauses oder die Erwägung von Möglichkeiten zum Aufbau eines eigenen Geschäfts.

Nubia: "Also zuerst fuhren wir ein paar Mal, um zu sehen, dann kauften wir ein Grundstück für das Haus und so, das heißt, wir haben uns vorbereitet, um nach Ecuador zu gehen..."

Das waren die Schritte, die Nubia unternahm, bevor sie tatsächlich einmal in ihre Heimat zurückkehrte. Jedoch verstarb ihr Mann dort nach schwerer Krankheit, für die sämtliche Ersparnisse aufgebraucht wurden, so dass sie wieder nach Deutschland musste, um ihre Vermögensverhältnisse in

Ordnung zu bringen.

7. Sprache

Mit einer Ausnahme beherrschen die Befragten die deutsche Sprache auf mittlerem bis gutem Niveau. Wenn sie ohne Deutschkenntnisse angekommen waren, war die Teilnahme an Sprachkursen entscheidend. Nur einer der Befragten gibt an, nur wenig Deutsch zu können, und das ist genau jener, der bisher am kürzesten in Deutschland ist. Das bedeutet, dass die Sprachbeherrschung mit der Dauer des Aufenthalts zunimmt.

Camila: "Als ich gerade angekommen war, mhmm... sprachen wir wirklich wenig. Das heisst, ich hatte vorher Deutsch gelernt, aber... man meint, man kann etwas, aber wenn man hier ankommt, merkt man, dass man keine Ahnung hat."

Sechs Personen erklären, sie hätten zwischen einem und fünf Jahren gebraucht, bis sie Deutsch konnten, bei einem Mittelwert von zwei Jahren. Es wird auch gesagt, dass die Teilnahme an Deutschkursen den Spracherwerb beschleunigt.

Nubia: "Ich habe mindestens, sage ich dir, so zwei Jahre gebraucht, bis ich anfang, mich ausdrücken zu können. So zwei Jahre. Die Sprache geht langsam."

Aurelia: "(Deutsch lernen braucht) fünf Jahre. Ok, am Goethe Institut hast du's in zwei, zweieinhalb Jahren, für gutes Geld."

So äussert die Mehrzahl, dass sie ihr Deutsch in Deutschkursen gelernt hätten.

Nur eine Person gibt an, sie habe die Sprache bereits als Kind gelernt, da sie in ihrer Heimat die Deutsche Schule besuchte und zu Verwandtenbesuchen nach Deutschland kam.

Carmen: "Ich kam, glaube ich, mit sieben Jahren nach Deutschland, und von da an kamen wir jeden Sommer. Meine Mutter schickte uns jeden Sommer zu ihrer Familie – meinen Großeltern, Onkeln und Tanten –, damit wir die

Sprache gut lernen sollten."

Neun der Befragten nahmen an Deutschkursen teil oder besuchten Sprachschulen, um Deutsch zu lernen. Der Preis der Kurse variierte von 200 bis 300 Euros pro Semester bzw. Zyklus. Zur Ergänzung des in privaten Sprachkursen Gelernten nahmen einige auch an Kursen teil, die von den Kirchen angeboten wurden, oder sie übten mit Deutschen.

Die Immigranten dieser Gruppe sind sich bewusst, wie wichtig es ist, die Sprache zu lernen. Sie halten Sprachkenntnisse für unerlässlich, um zu überleben, Arbeit und Wohnung zu finden usw., also sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren und ihre Lebensqualität zu verbessern.

Aurelia: "... ich sagte mir, ich brauche die Sprache, und ich brauchte sie zum Überleben, das hat nichts mit Luxus zu tun, nicht wahr?"

Cecilia: "... also wissen, dass Deutsch unentbehrlich ist. Ohne Deutsch zu können, kannst du nichts machen."

Grace: "Das Gute ist, dass ich immer Chancen hatte – denn dass ich die Sprache kann, hilft mir enorm. Ich sehe also, dass sie das Tor zu Allem ist."

Systemintegration

1. Arbeit

Arbeitsstellen finden die Migranten durch Tipps von Freunden oder Bekannten, Zeitungsannoncen, Angehörige, die Jobs weitergeben, durch das Verschicken von Lebensläufen an verschiedene Institutionen, oder durch Kontakte, die schon bei den ersten Jobs geknüpft werden.

Carmen: "... ich blieb eine Zeit lang, um zu sehen, ob ich arbeite, und fing sofort an, Deutschunterricht zu geben. Alle (meine Schüler waren) Bekannte meines Bruders... dann fing ich péu a péu an, von mir aus, denn ich kannte niemand in Bonn, in der Zeitung Anzeigen wegen Unterricht zu suchen."

Camila: "Ich verschickte Bewerbungen, die hier blinde genannt werden. Ich setzte ein Schreiben wie ein Curriculum auf, und in einem kleinen Hefter, in

dem sich meine Projekte befanden, verschickte ich es blind an diese Büros, denn ich kenne niemanden hier, ich kenne keine Architekten noch sonst wen. Und es klappte, es klappte gut."

Nira: "... da sagte ich mir, ich muss ein neues Konzept kreieren, das sich besser verkauft, nicht wahr? Und erfand das 'Latinofeeling' ... das gefiel sehr. Und dann verschickten wir die Lebensläufe. Ich verschickte etwa dreißig, an Tanzschulen, Fitness-Center und all das... Und dann schrieben sie mir von der Universität. Die Uni hat auch ein Sportprogramm, das verschiedene Alternativen anbietet, und da schrieben sie mir, dass sie interessiert wären, mit mir zu arbeiten."

Dennoch arbeiten einige Personen, mangels Gelegenheit zur Ausübung des erlernten Berufes, als Putzkräfte auf demselben Schwarzmarkt wie die Irregulären. So geben vier der Befragten an, schwarz zu arbeiten, und zwar als Reinemachefrauen und in der Altenpflege.

Andere, die nichts mit dem erlernten Beruf zu tun haben, sind Deutschunterricht für Latinos, Übersetzungen, Massagen und der Arbeit als Empfangsdame. Eine der Befragten gibt an, sie habe ein eigenes Geschäft gehabt (Esswaren).

Fünf der Befragten haben Arbeiten gefunden, die mit dem erlernten Beruf zu tun haben, d.h. Tanzunterricht, Landschaftsgestaltung und Architekturprojekte, sowie im Gesundheitswesen (Krankenpflege).

Diejenigen, die in Deutschland studiert haben, haben Zugang zu qualifizierten Stellen, in diesem Falle als Sozialarbeiter und als Seelsorger.

Cecilia: "Um Arbeit zu finden... Zuerst, nach dem Studium, musste ich ein einjähriges Berufspraktikum machen. Ich nahm also Kontakt auf zu einer Institution und machte mein Praktikum, und anderthalb Jahre später bekam ich eine Stelle in dieser Institution."

Die Immigranten, die bereits über zehn Jahre in Deutschland leben, berichten, dass die Stellenlage früher für Lateinamerikaner einfacher war. So sei es vor 15 Jahren leichter gewesen, Arbeit zu finden, während heute das Hauptproblem darin besteht, dass es mehr Konkurrenz gibt.

Cecilia: "Nein, damals konnte man uns Südamerikaner hier an den Fingern einer Hand abzählen. Also vor fünfzehn Jahren waren es sehr wenige, im Bus traf man ein paar, am Tag drauf traf man wieder ein paar, aber man sah wenige, sehr wenige, und es war sehr leicht, Arbeit zu finden."

2. Unterkunft

Da die Personen dieser Gruppe keine Probleme mit der Aufenthaltsgenehmigung haben, werden Wohnungen auf dem regulären Weg, d.h. über Zeitungsanzeigen, Kontakte an der Universität, im Verwandten- und Freundeskreis gesucht und gefunden.

Sie können nicht nur Wohnungen mieten, sondern sind in vier Fällen Wohnungseigentümer.

Die Mehrzahl von ihnen lebte bisher in Unterkünften von guter Qualität, gut gelegen, in gutem Zustand und zu angemessenen Preisen, wobei es sich hauptsächlich um Zimmer oder Wohnungen handelt.

Nira: "... zum Beispiel diese Wohnung, sechzehn Paare haben sich beworben, denn sie ist super gut gelegen..."

Dennoch berichten einige der Befragten, dass es in einigen Fällen von Seiten der deutschen Vermieter Vorbehalte gegeben habe, an Ausländer zu vermieten.

Cecilia: "Nein, natürlich, zu Anfang war es ein Problem, denn erst mal, sagen wir, als Ausländerin – das ist ein Thema, wo sie sich manchmal fragen, mhm, was macht sie wohl, ob sie wohl Geld hat?"

Nur eine Person gab an, Probleme wie Überfüllung (typisch für die illegale Migration) erlebt zu haben. Der Grund dafür ist, dass, obwohl sie immer einen regulären Status hatte, sie zu ihrer Mutter und ihrem Bruder zog, die damals illegal im Lande lebten.

Im Allgemeinen gibt es wenig Wohnungswechsel, und wenn, dann, um sich zu verbessern. So hatten z.B. zwei Immigranten, die seit mehr als 25 Jahren in Deutschland leben, im Durchschnitt fünf Wohnungen, eine andere hat im

Lauf von 15 Jahren in vier Wohnungen gelebt, und eine weitere Interviewpartnerin, die vor fünf Jahren ins Land kam, hatte innerhalb desselben Miethauses fünf Wohnungen (jedes Mal eine bessere).

Was das Verhältnis zu den Nachbarn angeht, so geben drei Personen an, Beziehungen zu ihnen zu haben. Zwei geben an, ein ruhiges, gutnachbarschaftliches Verhältnis zu haben, eine von diesen bezeichnet ihren deutschen Nachbarn als einen ihrer besten Freunde. Die dritte Person sagt, sie stehe sich gut mit den Nachbarn, aber auf Distanz.

Nira: "... die Leute hier im Allgemeinen, ich meine meine Nachbarn hier in unserem Haus – also mit keinem habe ich Probleme. Im ersten Stock wohnt eine alte Frau, die ist total verbittert und versucht immer, mich anzumachen, aber ich lache ihr zu, und die Frau geht dann friedlich weg. Es hängt auch viel von einem selbst ab, wie man sich an in einem Ort integriert."

Was die Nationalität der Nachbarn angeht, erklären fünf der Befragten, hauptsächlich deutsche Nachbarn zu haben, und zwei geben an, dass auch Ausländer zu ihren Nachbarn zählen.

Nubia: "Meine Nachbarn sind alle ... fast alle ... jetzt ist einer aus dem Iran da, und hier sind alles Deutsche..."

Camila: "Alles Deutsche, aber ich weiß, dass im Haus welche – ich weiß nicht, ob aus Iran oder Irak, jedenfalls aus der Region, leben."

3. Gesundheitsdienste

Da es sich um legale Migranten handelt, werden keine Probleme mit der Gesundheitsversorgung berichtet. Dennoch werden die hohen Gesundheitskosten erwähnt, und dass eine Krankenversicherung keine Garantie darstelle, die im Krankheitsfalle tatsächlich abdecke. Es wird zwischen guten und schlechten Versicherungen unterschieden, wobei als gut die gelten, die Behandlungskosten, Medikamente, Krankenhausaufenthalt usw. finanzieren. Insgesamt ist die Meinung, dass die Qualität der deutschen Gesundheitsdienste besser als der im Herkunftsland sei.

Was ihre gesundheitliche Lage betrifft, so geben vier der Befragten an, gesundheitliche Probleme gehabt zu haben, und zwar eine Sonnenallergie, Mandelentzündung, Fahrradunfall und Pankreatitis. Der Frau zufolge, welche unter der Entzündung der Bauchspeicheldrüse litt, wurde diese durch Ärger und Stress an ihren Arbeitsplätzen ausgelöst.

Maria: "... dann gab es dauernd kleine Sachen, die mich ärgerten, und schließlich, mit dem Stress und der Wut, die ich nicht zeigte, die ich nicht rausließ, bekam ich eine Pankreatitis, die mich für drei Wochen ins Krankenhaus brachte. Es war etwas, was du nicht fühlst, also du bist am Sterben, aber du merkst es nicht. Ich wusste wirklich nicht, dass die Pankreatitis etwas sehr Ernstes war."

Genau wie in den anderen Gruppen in denen es sich auch um Personen im fruchtbaren Alter handelt, haben vier der elf Befragten – drei Frauen und ein Mann – in Deutschland ein Kind bekommen. Alle vier sind mit Deutschen verheiratet.

4. Bildung

Die Mehrheit der Befragten nehmen am deutschen Bildungswesen teil. Vier haben studiert oder studieren noch an Universitäten (vor allem in Bonn und Köln), drei haben das Studienkolleg besucht, vier eine Fortbildung gemacht, eine schloss eine Fachhochschulausbildung ab, und eine befindet sich noch in einer Berufsausbildung.

Was den Zugang zum Bildungswesen betrifft, so geben sie an, dass sie nach dem Erlernen der Sprache mit dem Studium bzw. Ausbildung begannen.

Die Zeit, die die Migranten brauchten, bevor sie in Deutschland ein Studium aufnehmen konnten, ist variabel. Von den zweien, die sich zur Wartezeit äußern, musste eine acht Jahre auf die Zulassung warten, während die andere anderthalb Jahre mit dem Deutschlernen verbrachte. Zwei weitere Personen begannen sofort mit dem Studium, da sie aus diesem Grund nach Deutschland gekommen waren.

Ein nicht unwichtiges Thema, im Bezug auf künftige Arbeitsmöglichkeiten, ist die Anerkennung von Abschlüssen. Zwei der Befragten hatten die Möglichkeit, ihre vorherigen Studien in Deutschland anerkennen zu lassen.

Cecilia: "Ja, wenn man einen amerikanischen Titel hat und kommt her und der gilt dasselbe wie ein deutscher, dann bin ich in der gleichen Lage wie ein Deutscher, der gerade Architektur abgeschlossen hat. Ich muss genau wie sie drei Jahre unter Supervision praktisch arbeiten, um die Zulassung zu bekommen."

Das größte Hindernis für ein Studium, das wiederholt von den Migranten angesprochen wird, besteht in der Schwierigkeit, Arbeits- und Studienzeiten kompatibel zu machen. Einige von ihnen mussten ihr Studium zeitweise aussetzen, um arbeiten zu können.

Maria: "Damals musste ich Stunden verlegen, ich konnte nicht alle Kunden annehmen, fast ein Jahr lang habe ich ausgesetzt, weil ich Babysitter machte, und das hat mein Studium verzögert. Damals konnte man das noch machen. Heute kontrollieren die dich alle drei Monate, du kannst das nicht mehr machen, aber damals – sagen wir mal, ich bekam ein Zweijahresvisum, da nahm ich ein halbes Jahr zum Deutschlernen und dann, anstatt mich sofort zu immatrikulieren, verschob ich das um ein Jahr und konnte in dem Jahr sehr gut arbeiten. Ich hütete Kinder, das war meist halbtags von acht bis zwei, und nach zwei hatte ich zwei-drei Stunden Zeit für Putzjobs. Ich hatte also all diese Zeit. Das Jahr war finanziell für mich sehr gut, aber auf Dauer litt mein Studium darunter und verzögerte sich."

5. Finanzen

Die Personen aus dieser Gruppe pflegen ihrer Familie nicht viel Geld zu schicken, da es sich in den meisten Fällen nicht um Wirtschaftsmigranten handelt. Die es tun, machen es über die Bank oder die Post.

6. Legal Status

Obwohl in dieser Gruppe niemand Probleme mit dem legalen Status hatte (da alle regulär sind), haben alle mehr oder weniger Kenntnis von Migranten in irregulärer Situation und sprechen das Thema an. Sie identifizieren als die Hauptprobleme des Lebens in der Illegalität die Ausbeutung durch Landsleute und Deutsche, die Angst vor der Denunzierung, und dass geliebte Menschen abgeschoben werden.

Aurelia: "... mit Papieren oder ohne ist der Tarif derselbe, aber wenn sie erfahren, dass du illegal bist, bezahlen sie dich vielleicht nicht, sie lassen dich arbeiten und bezahlen nicht."

Grace: "Ja, ich hatte immer Papiere... aber es ist schwierig, wenn du selbst Papiere hast und mit zwei Menschen zusammen, die du liebst, und weißt... Wenn es Zeit wird, dass deine Mutter oder dein Bruder heimkommen, machst du dir Sorgen: 'Warum kommen sie nicht? Ist was passiert?' Das ist hart... also man selbst sieht einen Polizisten und erschrickt. Das heißt, du bist vielleicht mit deiner Mutter zusammen und fürchtest um sie, um dich und um alles, nicht wahr? Denn die Gefahr besteht, dass auch du als Legale, wenn du mit so jemandem zusammen bist ... sie dich mitnehmen, nicht wahr? Vor allem die Angst, diese Menschen zu verlieren... Da meine Mutter in der Situation war, blieb auch ich in den illegalen Kreisen... manchmal haben die Illegalen sogar Angst vor den Legalen."

Zwei der Befragten geben an, das große Problem der illegalen Migration sei die Abschiebung, die diejenigen droht, die nicht die erforderlichen Papiere besitzen oder auf falsche Pässe zurückgreifen.

Grace: "Ja, gut. Also aus Quito waren nie viele hier, aber aus Riobamba, aus Ambato, aus Pepinales – hier war fast ganz Pepinales -, also diese Leute sind plötzlich verschwunden. Nach und nach verschwanden sie, andere gingen von selbst, aber ich glaube, die wenigsten sind von selbst gegangen."

Interviewer: Welcher Prozentsatz glaubst du wurde abgeschoben?

Grace: Die Hälfte, fünfzig Prozent, sind geblieben, fünfzig Prozent sind viel."

In der Wahrnehmung der Befragten liegen die Hauptunterschiede zwischen legalem und illegalem Status in dem Gefühl, frei und ohne Angst vor Verhaftung durch die Strassen gehen zu können, und in dem ruhigen und sicheren Leben.

Aurelia: "Die Freiheit, die Bewegungsfreiheit, die Freiheit, nicht auf der Hut sein zu müssen: wer kommt da, wer kommt nicht, wo ist der Polizeiwagen, warum ist er gerade zweimal vorbeigefahren, welches Nummernschild hat er. Es ist die Freiheit, die Art, die deutsche Welt mit anderen Augen zu sehen. Denn wenn du illegal bist, bist du immer auf der Hut, du musst aufpassen, was du sagst, du musst aufpassen, keine Hinweise zu geben."

Es hat Fälle gegeben, in denen die Mitglieder dieser Gruppe indirekt in polizeiliche Kontrollen gerieten, das heißt, weil sie illegale Bekannte unterstützt hatten.

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass – obwohl alle aus dieser Gruppe Partner geheiratet haben, mit denen sie schon lange zusammen waren, und alle sagen, sie hätten aus Liebe geheiratet – drei das Datum ihrer Eheschließung vorverlegten, um nicht in die Illegalität zu geraten.

7. Beziehung mit Organisationen

Was die Hilfsorganisationen und Treffpunkte betrifft, so werden in dieser Gruppe hauptsächlich genannt: die Sankt-Pauls-Kirche in Beuel, der Fussballverein "Arriba Perú" sowie die spanischsprachige Frauengruppe im IFZ. Seltener werden erwähnt: Caritas International, die Gruppe der ansässigen Peruaner, die Tanzgruppe "Así Baila Perú", die Volleyballmannschaft, das Frauencaffee im Stadtanzeiger, die Organisationen "Ecuador Nuestras Raíces", das Lateinamerikanisches Zentrum (LAZ), ALASEI, das Lateinamerika-Center der Uni Bonn und der Ibero Club.

Alle nehmen zumindest an einigen der vorgenannten Organisationen teil. Die IFZ-Frauengruppe ist eine der von den Befragten am häufigsten

frequentierten Gruppen.

Nira: "... sie sagte mir, sie hätte eine argentinische Freundin, die eine lateinamerikanische Frauengruppe habe, die sich trafen, um über ihre Situation in Deutschland zu sprechen, über die Integration in das Land... und ich sagte: 'Ah, das klingt interessant' und ging hin."

Vier der Befragten geben an, eine nahe und regelmäßige Beziehung zur Kirche zu pflegen, indem sie an einer katholischen Organisation oder an kirchlichen Veranstaltungen und Feiern teilnehmen. Einer der Befragten Experten, der in der Kirche arbeitet, – liefert relevante Daten über die Teilnahme der Latino-Immigranten am Leben der Sankt-Pauls-Gemeinde in Beuel. Er gibt an, die Zahl der Lateinamerikaner, die zur Messe kämen, habe zugenommen und die der Spanier übertroffen. Ihm zufolge nehmen etwa 30 – 40 lateinamerikanische Immigranten zuverlässig und regelmäßig an der Messe teil.

7. Zusammenfassende Analyse der drei Migrantengruppen: illegale, legalisierte und legale Migranten

Beginnen wir mit einer kurzen Skizzierung der persönlichen Angaben zu der Migranten aus den Samples (illegale, legalisierte und legale). Bezüglich der Nationalität bestand die Gruppe der Illegalen aus Ecuadorianern. Die der Legalisierten aus Peruanern und Ecuadorianern. In der Gruppe der Personen mit legalem Status waren die meisten Nationalitäten zu verzeichnen, da die Gesprächspartner aus dieser Gruppe aus Kolumbien, Bolivien und Venezuela stammten. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass die Visumspflicht für Kolumbianer und Bolivianer Jahre vor der Visumspflicht für Peruaner und Ecuadorianer eingeführt wurde. Deshalb waren die Voraussetzungen für einen irregulären Aufenthalt der ersteren Gruppe bereits seit Jahrzehnten erheblich eingeschränkt. Das stützt die These, dass die Erfordernis eines Touristenvisums die illegale Migration von Menschen aus Übersee reduzieren hilft.

Diese These wird auch von den illegalen Migranten aus Ecuador gestützt, welche die zunehmend größeren Schwierigkeiten einer illegalen Einreise schildern (weil dem Visumsantrag immer mehr Unterlagen beigefügt werden müssen). Zum Zeitpunkt der Interviews war sie durch das Erfordernis des Touristenvisums praktisch unmöglich gemacht. Deshalb war unter den Befragten auch niemand, der nach Einführung dieser Maßnahme nach Deutschland gekommen war. Man kann deshalb festhalten, dass die Touristenvisumspflicht eine effektive Maßnahme gegen illegale Migration aus Übersee ist. Nach unseren Erkenntnissen ist sie jedoch nicht im gleichen Maße wirksam gegen die Migration über Landgrenzen hinaus, da hier die Polizeikontrollen eher umgangen werden können. Obwohl die Touristenvisumspflicht also die Einreise bestimmter ethnischer Gruppen einschränkt, verringert sie nicht unbedingt auch im gleichen Maße die irreguläre Migration.

Auf der anderen Seite könnte es im Falle Deutschlands so sein – aber das müsste in einer anderen Arbeit untersucht werden – dass gerade den "harmlosesten" Gruppen die Einreise verboten wurde. Die Migration aus Übersee besteht nämlich aus Menschen aus Amerika (Nord-, Mittel- und Süd-) und – nach unserer Beobachtung – bewirken zumindest die lateinamerikanischen Migranten keine größeren Konflikte in der deutschen Gesellschaft, da sie mehrheitlich katholisch sind (was das Fehlen religiöser Auseinandersetzungen begünstigt) und weil sie aus einem Umfeld kommen, dessen kulturelle Werte und Umgangsformen den europäischen ähnlich sind. Was das zahlenmäßige Verhältnis Männer:Frauen in jedem Sample betrifft, so bestand die Gruppe der Illegalen zu 67% aus Frauen, die der Legalisierten zu 92% und die der Legalen zu 73%. In den drei Gruppen ist ein deutliches Übergewicht der Frauen zu beobachten, was mit der bereits erwähnten Feminisierung der Migrationen übereinstimmt. Dennoch sind die Gründe für die weibliche Mehrheit in jeder Gruppe woanders zu suchen. Im Falle der illegalen Migranten handelt es sich um Wirtschaftsmigration auf der Suche nach einem Unterhalt für die Familien, d.h. die Migrantinnen taten

diesen Schritt in ihrer Eigenschaft als Familienoberhäupter. Im Falle der Legalisierten ist das weibliche Übergewicht – wie bereits gesagt – darauf zurückzuführen, dass die Eheschließung als ein Mechanismus zur Regularisierung des Status benutzt wurde.

Nach den von uns erhobenen Informationen wird dieser Mechanismus vor allem von Frauen benutzt. Männer müssen normalerweise zahlen, um Zugang zu einer Scheinehe zu haben, während die Frauen üblicherweise ohne Bezahlung heiraten. Die Frauen bezahlen normalerweise für diese Eheschließung, zum Zwecke der Legalisierung ihres Aufenthalts, kein Geld, aber einen sehr hohen emotionalen Preis, da eine Ehe unter diesen Voraussetzungen die Frau in ein ungleiches Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Partner bringt. Die Ehe wird normalerweise bereit nach kurzer Bekanntschaft geschlossen, und das Profil des deutschen Partners ist meist das eines in der deutschen Gesellschaft eher schlecht angepassten Mannes, dessen Lebenspläne sich nicht erfüllt haben und der aus Minderwertigkeitsgefühl nach einer Partnerin sucht, die er als minderwertig ansieht (wegen ihrer Nationalität) und von der er bedient zu werden erwartet. Diese Art von Männern pflegt Spaß daran zu haben, ihre Partnerinnen zu demütigen und gewalttätig zu sein. Der Beweis dafür ist die große Zahl von Latino-Frauen im Frauenhaus.

Im Falle der regulären Migranten hat die weibliche Überzahl ebenfalls mit der Ehe zu tun, jedoch in einem anderen Sinne. Denn in dieser Gruppe kamen die meisten Frauen nach Deutschland, nachdem sie einen Deutschen geheiratet hatten, wobei die Migration an sich kein Ziel war. Diese Ehen sind stabile Partnerschaften ohne Missbrauch.

Was die Größe der Samples angeht, so bestand die Gruppe der illegalen Migranten aus 18, die der legalisierten aus 12 und die der legalen aus 11 Personen. Es ist zu bemerken, dass in der vorliegenden Untersuchung die Sammlung von Information über jene Gruppen, von denen man üblicherweise weniger weiß, Priorität haben sollte. Daher war das Sample der irregulären Migranten das umfangreichste.

Das durchschnittliche Alter der Befragten ist relativ homogen, da es in allen Gruppen in den Dreißigern lag. So betrug das Durchschnittsalter der Personen aus der Gruppe der Illegalen zum Zeitpunkt der Interviews 38 Jahre; das der Legalisierten 34 Jahre, und das der legalen Migranten ebenfalls 34 Jahre. Da die Illegalen jedoch im Durchschnitt weniger lange in Deutschland leben als die Angehörigen der anderen Gruppen, bedeutet dies, dass sie zum Zeitpunkt der Migration älter waren als die anderen. Das Durchschnittsalter zum Zeitpunkt der Ankunft in Deutschland betrug bei den Illegalen 31,5 Jahre, bei den Legalisierten 26,5 und bei den Legalen 24 Jahre. Obwohl wir keine erschöpfende Erklärung für die Altersunterschiede bei der Einreise haben, ist eine mögliche Hypothese, dass die Angehörigen der irregulären Gruppe als Familienoberhäupter migrieren, nachdem sie im Herkunftsland bereits eine Familie gegründet haben. Die Migration der Legalen erfolgt dagegen, wenn soeben eine Familie gegründet wurde oder ein individuelles Projekt (Berufsausbildung) Gestalt annimmt. Eine weitere mögliche Erklärung für den Altersunterschied zwischen Irregulären und Regularisierten könnte sein, dass, je jünger die irregulären Migranten sind, sie umso grössere Chancen haben, ihre Lage zu legalisieren, sei es durch Heirat oder durch einen Studienplatz.

Was die Ausbildung betrifft, lässt sich feststellen, dass die Gruppe der Irregulären die geringste Zahl von Hochschul- bzw. Universitätsabsolventen aufweist. Bei ihnen liegt die Zahl der derart Gebildeten bei 50%, während sie bei den Legalisierten bei 75% und bei den Legalen bei 100% liegt. Der Unterschied im Bildungsgrad zwischen Illegalen und Legalisierten ist nicht auf Unterschiede zum Zeitpunkt der Einreise zurückzuführen, sondern darauf, dass etliche der Migranten (als Regularisierungsmechanismus) Zugang zu Studieneinrichtungen in Deutschland hatten. Anders liegt der Fall bei den regulären Migranten. Sie unterscheiden sich in diesem Aspekt von den beiden anderen Gruppen, da sie alle bereits im Herkunftsland Zugang zu höherer Bildung hatten. Dieses Datum, plus die Informationen aus der teilnehmenden Beobachtung, zeigen, dass sich die Gruppe der regulären

Migranten aus Personen zusammensetzt, in ihrer Heimat zur sozioökonomisch privilegierten Schicht gehören, und dass es sich keinesfalls um Wirtschaftsflüchtlinge handelt.

Wenngleich die Migrationsgründe der zwei ersten Gruppen (Illegale und Legalisierte) sich von denen der legalen Migranten darin unterscheiden, dass es sich bei ersteren um Wirtschaftsmigranten handelt und bei letzteren um Personen, die mehrheitlich aus Beziehungs- oder Ausbildungsgründen auswandern, so ist doch die Wahl des Migrationsziels in den drei Fällen gleich. Obwohl Einzelne die Migration wagen, ohne über soziale Auffangnetze im Zielland zu verfügen, migriert die Mehrzahl der Personen an einen Ort, wo sie Kontakte haben, die ihnen in gewissem Maße den Migrationsprozess erleichtern können. Die Zahl der Pioniere liegt in allen drei Gruppen um die 30%. Die meisten Pioniere gibt es unter den regulären Migranten (36% kamen zum Studium nach Deutschland).

Diese Praxis, an Orte zu gehen, wo man über Unterstützer verfügt ("nachgezogen werden") wiederholt sich mit weiteren Angehörigen oder Freunden der Migranten, da 40 – 50% der illegalen bzw. der legalisierten Migranten erklären, weitere Angehörige zum Aufenthalt in Deutschland "nachgezogen" zu haben. Dieser Prozentsatz sinkt bei den legalen Migranten auf 18%. Eine mögliche Erklärung ist, dass die irregulären Migranten in Deutschland dringender auf Unterstützernetze angewiesen sind, und Verwandte und Freunde im Herkunftsland pflegen die vertrauenswürdigsten Helfer bei einem Leben in der Klandestinität zu sein. Ein zweiter Grund hat mit der Motivation zu tun, da es sich in den vorgenannten Gruppen um Wirtschaftsmigranten aus wenig begüterten Schichten handelt, deren Angehörige und Freunde im Herkunftsland ebenfalls in bedrängten Verhältnissen leben und die Migration als möglichen Ausweg aus ihren Problemen sehen.

Nachdem wir einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei den persönlichen Angaben der Angehörigen der drei untersuchten Gruppen festgehalten haben, ist es interessant, bestimmte Mythen in bezug auf die

‚illegale‘ Migration in Deutschland zu untersuchen, und wie diese Mythen durch die Ergebnisse der vorliegenden Studie widerlegt werden.

Der erste Mythos betrifft die Dauer des Aufenthalts der irregulären Migranten in Deutschland. Vor Beginn der Feldarbeit befragte die Autorin einige Migrationsexperten in Deutschland, um den besten Weg zur Kontaktaufnahme mit irregulären Migranten finden und deren Integrationsprozesse erforschen zu können. Aus diesen Gesprächen entnahm sie, dass es sehr schwierig sein würde, ‚Illegale‘ zu kontaktieren, nicht nur wegen der Klandestinität, in der sie leben, sondern auch weil die Dauer ihres Aufenthalts eben wegen der Schwierigkeiten eines Lebens im Untergrund normalerweise nur kurz sei. Aber wie bereits erwähnt wurde, konnte in der anschließenden Untersuchung jedoch festgestellt werden, dass die Aufenthaltsdauer der interviewten ‚Illegalen‘ im Schnitt 6,5 Jahre beträgt, wobei sich einige seit mehr als 10 Jahren im Lande befanden. Diese Feststellung hat die Untersuchung der Integrationsprozesse noch interessanter gemacht, da die irregulären Migranten über sehr potente Strukturen verfügen müssen, die ihnen gestatten, trotz der bestehenden Schwierigkeiten in Deutschland zu überleben.

Obwohl die Aufenthaltsdauer der Illegalen also durchschnittlich kürzer ist als die der übrigen Gruppen, übertrifft sie bei weitem die Erwartungen sowohl der Fachleute als auch der öffentlichen Meinung.

Ein zweites, allgemein mit Illegalität assoziiertes Thema sind die Schleuser – gefährliche Mafias - die die Aufgabe übernehmen, die Migranten zum Zweck des illegalen Aufenthalts in die Zielländer zu bringen. Bei den Gesprächen mit den ‚Illegalen‘ konnte jedoch keinerlei Organisation dieses Typs festgestellt werden, das heißt, keiner der Befragten hatte Kenntnis von irgendeiner derartigen Mafia. Die einzige Mafia, von der berichtet wurde, ist die bereits erwähnte Gruppe, die falsche Pässe verkaufte, nachdem die Migranten bereits in Deutschland waren. Die Einreise der Befragten wurde hauptsächlich durch Verwandte oder durch normale Reisebüros vermittelt, die manchmal von der verzweifelten Lage der Emigranten profitieren (höhere

Zinsen als üblich bei der Ratenzahlung der Flugkarten etc.), jedoch nicht als ‚mafios‘ bezeichnet werden können.

Der dritte Mythos hat zu tun mit der Wahl des Ziellandes. Es wird allgemein angenommen, dass der Entschluss zur Emigration und die Wahl des Ziellandes einem rationalen Kalkül auf der Basis objektiver Informationen über bessere Lebens- und Einkommensmöglichkeiten folgen. „Der Diskurs der klassischen Ökonomie ging davon aus, dass das Subjekt dieser ökonomischen Entscheidungen, ausgehend von frei verfügbaren, sachdienlichen Informationen und in der Lage, als Einzelner mit gewisser Objektivität die Folgen seiner Optionen abschätzen zu können, diese Entscheidungen trifft. Aber Soziologie und Sozialpsychologie werfen Zweifel an dieser Analyse auf. Ihnen zufolge wäre zu erwarten, dass ein Individuum bei seinen Überlegungen und Bewertungen von den in seinen Bezugsgruppen vorhanden (Teil)Informationen und vorherrschenden Meinungen beeinflusst wird. Es wäre somit die Kenntnisse dessen, was in diesen Gruppen gedacht wird, und nicht der rationale Vergleich makroökonomischer Daten, die uns den Schlüssel zum Verständnis der Migrationsflüsse liefert³⁵“ (Aparicio y Tornos, 2005:22).

In der vorliegenden Untersuchung konnte tatsächlich festgestellt werden, dass in den meisten Fällen die Wahl des Ziellandes vor allem zu tun hat mit der Existenz von Schlüsselpersonen, die mit Informationen über Lebensbedingungen und ökonomische Perspektiven im betreffenden Land weiterhelfen können. Einige der befragten Migranten gaben zu, vor ihrer Ankunft keinerlei Information über Deutschland gehabt zu haben, sondern lediglich Kontakt zu einigen Angehörigen, die bereit waren, sie aufzunehmen. Dieser Mangel an Information führte dazu, dass die Personen, vor allem aus der illegalen und der legalisierten Gruppe, mit falschen Erwartungen über die Dauer ihres Aufenthalts ankamen, was ihre Insertion noch mehr erschwerte.

³⁵ Für die vorliegende Arbeit von Luisa Ludwig übersetzt.

Nach diesen allgemeineren Bemerkungen sollen jetzt diejenigen Aspekte vertieft werden, die wir als relevant sowohl für die Sozialintegration wie für die Systemintegration erachten.

Interessant ist die Tatsache, dass die meisten Befragten verheiratet sind. Von den illegalen Migranten sind 61% der Befragten verheiratet, bei den legalisierten 75% und bei den legalen 55%. Wie man sehen kann, ist die Gruppe mit dem höchsten Anteil an Verheirateten die der Legalisierten, möglicherweise weil, wie bereits erwähnt, die Eheschließung ein Legalisierungsmechanismus ist. Was die Kinder betrifft, korreliert der Prozentsatz in etwa mit dem der Verheirateten. So haben 56% der irregulären Migranten Kinder, 75 der Legalisierten und 45% der Legalen.

Man sieht, dass sich im Allgemeinen die lateinamerikanische Tendenz zur Familienbildung durchsetzt, also Familien mit Nachwuchs zu haben, da fast alle Verheirateten unter den Befragten Kinder haben. Im Falle der legalen Migranten ist diese Tendenz etwas weniger ausgeprägt, und es die Vermutung aufgestellt werden, dass dieses mit der Bildung binationaler Partnerschaften zu tun hat. Allgemein ist bei Europäern die Bereitschaft zur Elternschaft weniger ausgeprägt als bei Lateinamerikanern. Auf der anderen Seite ist denkbar, da es sich bei dieser Gruppe um Frauen mit einer Berufsausbildung handelt und dass diese sich entschieden haben könnten, aus Karrieregründen die Mutterschaft zu verschieben und Kinder später als die Frauen in den beiden anderen Gruppen zu bekommen.

Ein Unterscheidungsaspekt in den die Gruppen sich erheblich unterscheiden, hat damit zu tun, ob sie Kinder und/oder Partner im Ursprungsland zurückgelassen haben. Dieser Unterschied kommt daher, dass mehrheitlich die irregulären Migranten von ihren Partnern und/oder Kindern getrennt sind – 80% von ihnen haben eines oder mehrere Kinder im Herkunftsland zurückgelassen. Was die legalisierten Migranten betrifft, so mussten einige von ihnen zwar zunächst Kinder zurücklassen, konnten sie aber nach der Regelung der Aufenthaltsfrage zu sich holen, und so lebte zum Zeitpunkt der Befragung niemand aus dieser Gruppe von seinen Kindern getrennt. Im Falle

der legalen Migranten gab es zwei Personen mit Kindern die im Herkunftsland lebten. Die Gründe dafür haben jedoch nichts damit zu tun, dass sie die Kinder der Obhut von Angehörigen überlassen mussten, um zu arbeiten.

Interessant ist auch anzumerken, dass bei der Wiedervereinigung der Familien der irregulären Migranten dem Partner der Vorzug vor den Kindern gegeben wurde. In einigen Fällen lebten beide Partner in Deutschland und die Kinder in Ecuador. Dies bestätigt die schwerwiegenden Folgen, die die Migration für die Kernfamilie hat, die dadurch fragmentiert wird. Obwohl man deshalb annehmen könnte, dass die Migration ein Phänomen ist, dem die Familienstruktur zum Opfer fällt, da die Familie eines ihrer Mitglieder – dasjenige, das sich zur Emigration entschließt – verliert, konnten wir in den Interviews etwas anderes feststellen, nämlich, dass die Migrationsentscheidung nicht individuell, sondern familiär getroffen wurde. Außerdem war es die Familie selbst, die das geeignetste Mitglied für das Migrationsprojekt bestimmte (normalerweise die Frau). Dies stimmt mit anderen Untersuchungen zum Thema überein „... immer mehr Experten beginnen diese Art, das migrationswillige Subjekt zu betrachten, in Frage zu stellen. Vor allem hinterfragen sie die angeblich autonome Entscheidung und betonen, dass auf mannigfaltige Weise die ganze Familie bei der Entscheidung mitwirkt...“ (Aparicio y Tornos, 2005:22). Migration ist also ein Familienprojekt und es ist die Familie, die die Fragmentierung der Gruppe in Kauf nimmt, um größeren ökonomischen Wohlstand zu erreichen. Ob diese Entscheidung angemessen ist oder in Kenntnis aller Konsequenzen getroffen wurde, ist ein Aspekt, der für eine künftige Untersuchung von Interesse wäre. Dadurch, dass die Migration einem Familienbeschluss folgt, wird die Familie (im Falle der irregulären Migranten) nicht so sehr destrukturiert, als dass sie vielmehr neue Eigenschaften annimmt, da die Elternrollen beibehalten, aber transnational ausgeübt werden. „Heutzutage, mit der fortschreitenden Globalisierung der Wirtschaftsbeziehungen, der spektakulären Zunahme der Transportmöglichkeiten und der wachsenden Mobilität großer

Menschengruppen, sind wir in einen Zustand eingetreten, in dem nicht nur die Individuen in Beziehungsräume eintreten können, die räumlich weit weg von denen sind, in denen sie ihr Leben begannen – sie können es auch tun, ohne die Verbindungen und Beziehungen, in denen sie bis dahin lebten, aufzugeben. Somit entsprechen die Grenzen ihrer Beziehungsräume nicht länger denen ihres Ursprungslandes und auch nicht denen des Landes, in das sie ziehen. Sie nehmen die Form transnationaler sozialer Räume an... Dieser Aspekt trat zutage bei der Beschreibung des Unterschieds, der Sinnvollerweise gemacht werden sollte zwischen den Formen der Sozialintegration der Immigranten des frühen 20. Jahrhunderts, die durch die Auswanderung fast gänzlich aus der kulturellen und Beziehungsumwelt ihres Herkunftslandes gerissen wurden, und den Immigranten des 21. Jahrhunderts, von denen viele dank Fernsehen, Telefon und besserer Reisemöglichkeiten enge Kontakte zu ihrer alten Welt pflegen³⁶ (Aparicio y Tornos, 2205:25).

Diese transnationalen Räume gestatten den Individuen, integraler Bestandteil ihrer Familienstruktur zu bleiben, obwohl sie sich in einem neuen Sozialraum befinden. Das gleiche geschieht mit anderen Arten von Sozialstrukturen. Diese transnationale Art, Bindungen sowohl zur Familie als auch zur Herkunftsgesellschaft aufrechtzuerhalten, ist am stärksten bei der Gruppe der irregulären Migranten ausgeprägt. Da es bei diesen die Kernfamilie ist, die im Herkunftsland verbleibt, ist eine mögliche Erklärung, dass die Bindung stärker ist als im Falle der anderen Gruppen.

Wie bereits erwähnt, wurde die Mehrzahl der Personen der Gruppen der ‚illegalen‘ und legalisierten Migranten von Verwandten nach Deutschland nachgeholt. Dieser Umstand macht es möglich, dass sich die Strukturen und sozialen Netze der Ursprungsgesellschaft im neuen Kontext replizieren. Die Großfamilien pflegen ‚Strong-Ties‘-Netze zu bilden. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass das Nachholen von Verwandten nach Deutschland nicht nur dem neuen Migranten hilft, seine Lebensbedingungen zu verbessern,

³⁶ Für die vorliegende Arbeit von Luisa Ludwig übersetzt.

sondern auch eine große Hilfe für den weiteren Aufenthalt der bereits anwesenden Familienmitglieder darstellt. Denn je enger das Netz der Vertrauensbeziehungen, desto mehr Hilfe steht im Notfall zur Verfügung. Hier können wir den sinnbildlichen Fall einer Familie – von irreguläre Migranten - von zehn Geschwistern nennen, von denen acht in Deutschland gelebt haben oder noch leben. Zwei schafften es, ihre Situation zu regularisieren; sie sind nun eine wesentliche Stütze für die Geschwister, die sich noch in der Illegalität befinden. Zwei der Geschwister kehrten aus eigenen Mitteln nach Ecuador zurück, einer wurde abgeschoben. Diese Geschwister sind die Personen aus unserem Sample, die am längsten im Untergrund überlebt haben (über 10 Jahre). Generell konnte die Autorin beobachten, dass, je mehr Angehörige eine Person im Lande leben , desto besser sind ihre Aussichten auf einen langen Aufenthalt und eine erfolgreiche Insertion. Sobald die Aufenthaltsfrage geregelt ist, wie auch im Fall der irregulären Migranten, spielt die Familie, was die Ermöglichung des Verbleibs in Deutschland betrifft, keine wesentliche Rolle,. Sie ist jedoch immer wichtig für das Wohlbefinden im Lande.

Dennoch garantiert das Vorhandensein von Familienangehörigen nicht das Entstehen starker Netze. Häufig bewirken die während der Migration gemachten persönlichen Veränderungen, dass die Verwandten den Umgang miteinander aufgeben.

Die Struktur der persönlichen Beziehung außerhalb der Familie ist ebenfalls – zumindest im Falle der irregulären Migranten - in transnationalen Räumen verortet, da diese sowohl im Zielland als auch im Ursprungsland vor allem zu Landsleuten bestehen. Das heißt, die signifikanten Bindungen zu Personen im Ursprungsland werden nicht abgebrochen und Bindungen zu Personen im neuen Land kommen hinzu. Dies bestätigt den Gedanken, dass heutzutage die Sozialintegration nicht nur in der Aufnahmegesellschaft, sondern gleichermaßen in transnationalen Räumen geleistet wird (nach Lucassen). „... Seit einigen Jahren rückt in der Migrations- und Integrationsdiskussion verschiedener europäischer Länder die Einschätzung in den Vordergrund,

dass der Eingliederungsprozess nicht-westlicher Zuwanderer seit einigen Jahrzehnten einen grundsätzlich anderen Verlauf nehme, als dies bei früheren Einwanderungen der Fall gewesen sei. Anstelle von Assimilation oder Integration entstünden transnationale Räume, in denen nicht-westliche Zuwanderergruppen ihre kulturelle Identität in ethnischen Enklaven sicherten" (Bade et al, 2004:34).

Bei ihrer Feldforschung konnte die Verfasserin demgegenüber, feststellen, dass für die irregulären Migranten die Wichtigkeit der transnationalen Räume relativ am größten ist. Denn es ist ihre Kernfamilie, die im Herkunftsland zurückblieb. Für die anderen zwei Gruppen sind die transnationalen Räume wichtig, wenn es darum geht, den Kontakt zur erweiterten Familie nicht zu verlieren, ihre Herkunft nicht zu vergessen und nicht zu "entwurzeln". Damit tragen sie zum psychischen Wohlbefinden der Migranten bei, aber sie leben nicht zwischen zwei Welten, wie dies bei den Irregulären der Fall ist.

So hat, nach Meinung verschiedener Autoren inklusive der Verfasserin der vorliegenden Untersuchung, diese ‚transnationale Integration‘ einen positiven Einfluss auf die Integration in die Aufnahmegesellschaft. Eine weitere positive Figur für die Integration der Migranten ist deren Eingliederung in die Gemeinschaft der eigenen Ethnie im Aufnahmeland. „...Elwert prägte hierfür den Begriff der *Binnenintegration*, der Verarbeitungsprozess für Probleme bezeichnen soll, die aus dem Kontakt mit der Mehrheitsgesellschaft resultieren: a) Wenn in der Fremde Alltagsgewissheiten ihre regulatorische Funktion verlören, führe dies zu Verhaltensunsicherheiten und Desorientierung. Die Migranten Gesellschaft stelle Interaktionspartner mit ähnlichen Erfahrungen und geschützte soziale Räume bereit, in denen neue Verhaltensmuster ohne Versagensängste erlernt werden könnten. In ethnisch homogenen Milieus seien Migranten zudem weniger der Gefahr psychischer Störungen ausgesetzt. B) Binnenintegration vermittele Gebrauchswerte, indem sie Zugang zu praktisch relevantem Alltagswissen verschaffe, Leistungen zur materiellen Absicherung biete und bestehende Bedürfnisse erweitere. C) In der Auseinandersetzung um gesellschaftliche Güter sei die

Bündelung politischer Macht in ethnischen *pressure-groups* notwendig... Zusammen gefasst besitzt die Migranten Gesellschaft in dieser Sicht die Funktion einer *Schleuse*, durch die Zuwanderer Zugang zu gesellschaftlichen Leistungen finden, und die Teilhabe an ethnischen Vergesellschaftungen fördert daher die Teilhabe an der Mehrheitsgesellschaft" (Salentin in Bade et al, 2004:99).

Diese Art von Integration in die ethnische Gemeinschaft ist wiederum von relativ größerer Wichtigkeit für die Gruppe der Illegalen. Das Eintreten in diese Gemeinschaft dient im Falle der illegalen Migranten nicht nur der Sozialintegration – da sie hier eine Gemeinschaft finden, der sie zugehören – sondern sie fördert auch, und zwar sehr effektiv, die Systemintegration, da man hier Informationen über Arbeit, Unterkunft und zum Thema Überleben in der Illegalität austauschen kann. In der Gruppe der Legalisierten und der regulären Migranten gibt die ethnische Gemeinschaft im Wesentlichen emotionalen Rückhalt, aber manchmal hilft sie auch bei der Eingliederung auf dem schwarzen Arbeitsmarkt.

Die Beziehung zu Landsleuten, die die Integration der Immigranten erlaubt, tritt nicht nur in Strong-Ties-Netzwerken auf, sondern auch in Weak-Ties-Netzwerken. Es sind genau diese schwachen Netzwerke, die die meisten Hilfen zur Systemintegration geben. In diesem Sinne lässt sich behaupten, dass die ecuadorianische ethnische Gemeinschaft als solche schon ein Weak-Ties-Netzwerk bildet, denn die einzige Zugangsbedingung ist, Ecuadorianer zu sein. Dies spiegelt sich z.B. darin wieder, dass eine Person sich traut, jemanden der gleichen Nationalität anzusprechen, obwohl sie ihn nie zuvor gesehen hat, und ihn um Hilfe zu bitten, z.B. bei der Zimmersuche. Die Tatsache allein, aus demselben Land zu stammen, reicht normalerweise aus, um die Personen in ein schwaches Netz zu integrieren, in dem nützliche und praktische Informationen für das alltägliche Überleben fließen. Es kann sein, dass Menschen, die sich innerhalb dieser Struktur Hilfen geben, nur ein einziges Mal Kontakt zueinander haben. Es wäre interessant, zu untersuchen, ob diese Art der Netzwerkbildung sich in anderen ethnische

Minderheiten wiederholt oder ob sie eine Besonderheit der Lateinamerikaner ist.

Es ist hier darauf hinzuweisen, dass die Art der Unterstützung, die aus schwachen bzw. starken Netzen fließt, vollkommen unterschiedlich ist. Aus schwachen Netzen fließen Information und praktische Tipps zur Lösung punktueller Probleme, die normalerweise mit der Systemintegration zu tun haben (u.a. Zimmer, Arbeit, Gesundheitsdienste). Während die starken Netzwerke beständige Unterstützung und Hilfe bei Problemen, die mit der Sozialintegration zu tun haben, bieten. Die große Gefahr für ein gesichertes Überleben besteht, wie viele der Befragten angaben, in der Vermischung beider Beziehungstypen. Das heißt, man kann einen unbekanntem Landsmann um Hilfe bei der Arbeitssuche bitten, aber man sollte sich aus Sicherheitsgründen tunlichst nicht mit ihm anfreunden oder zu sich einladen. Den Befragten zufolge kann zuviel Nähe wegen möglicher Beziehungskonflikte Probleme mit sich bringen. Für die Strong-Ties-Netzwerke verfügt man hauptsächlich über Angehörige und Freunde, die man aus dem Ursprungsland kennt. Im Falle der ‚illegalen‘ Migranten lassen sich auch die deutschen Arbeitgeber den starken Netzen zuordnen, da zu diesen eine beständige Beziehung besteht und von ihnen viel Hilfe erfahren wird.

Im Falle der regularisierten Migranten pflegen die sozialen Netze dünner zu sein als bei den Illegalen. Bei Letzteren besteht das Netz aus 30 bis 100 Personen, während die Legalisierten (obwohl keine genaueren Schätzungen vorliegen) meist weniger als die Hälfte dieser Kontakte haben. Das kann daher kommen, dass einige der regularisierten Migranten, sobald ihr Aufenthalt in Deutschland rechtlich gültig ist, sich progressiv von den Personen mit ungeklärtem Status absetzen wollen und sich von diesen entfernen, wodurch ihr Kreis erheblich abnimmt. Hinzu kommt, dass die legalisierten Migranten es nicht schaffen, in größerem Umfang Deutsche in ihr Netz zu integrieren, da sie zu dieser Gruppe keinen engeren Kontakt herstellen können. Im Falle der Legalen ermöglichen sowohl der Kontakt zur Schwiegerfamilie, zu den Freunden des Partners als auch zu

StudienkollegInnen eine bessere Integration der Migranten in die deutsche Gesellschaft. Außerdem spüren die Angehörigen dieser Gruppe nicht das Bedürfnis, da sie selbst keine Erfahrung mit der Klandestinität machen mussten, nicht das Bedürfnis, sich von den irregulären Migranten abzugrenzen und fernzuhalten, weshalb diese ebenfalls leicht in ihre Kreise hineinkommen. Deshalb besteht bei den meisten regulären Migranten der Freundeskreis zur Hälfte aus Deutschen und zur Hälfte aus Landsleuten, während die legalisierten Migranten 25% und die Illegalen 10% angeben, deutsche Freunde zu haben.

Bei den irreguläre Migranten sind es sowohl die Strong-Ties (die Sozialintegration ermöglichenden) als auch die Weak-Ties (die Systemintegration ermöglichenden), die den langfristigen Aufenthalt im Zielland gestatten. Die Personen, die beide Netzwerkvarianten aktivieren können, haben bessere Erfolgsaussichten bei ihrem Migrationsprojekt. So besteht der Schlüssel zum Aufenthalt also nicht nur im Verstecken, sondern ebenso in der Zugehörigkeit zu diesen Netzwerken. Die Zugehörigkeit zu beiden vermehrt das Sozialkapital³⁷. Im Gegensatz dazu spielt bei den regulären Migranten das erweiterte Netzwerk keine erhebliche Rolle.

Der Prozentsatz an irregulären Freunden ist in den drei Gruppen ebenfalls unterschiedlich. Die irregulären Migranten pflegen fast ausschliesslich illegal in Deutschland lebende Bekannte und Freunde zu haben, während der Anteil dieser Beziehungen bei den regularisierten Migranten bei 65% und bei den Legalen weit darunter, bei etwa 20%, liegt.

Dennoch fördert die Nähe zu Personen aus der eigenen ethnischen Gruppe nicht nur die Eingliederung – manchmal kann sie sie auch behindern. In diesem Sinne erwähnen sowohl Illegale als auch Legale eine Ausnutzung durch Landsleute während der ersten Zeit ihres Aufenthalts in Deutschland. Erstere bringen diese Ausnutzung mit Mietwucher, Verkauf von Arbeitsstellen u.dgl. in Verbindung. Im Falle der Regulären sind die Erfahrungen mit einer

³⁷ Für Bourdieu besteht das Sozialkapital aus der Summe der aktuellen Ressourcen, die einem Individuum bzw. einer Gruppe dadurch zur Verfügung stehen, dass es in ein dauerhaftes Netzwerk reziproker Verbindlichkeiten und gegenseitiger Anerkennung eingebunden ist.

Ausnutzung nicht von vitaler Bedeutung für den Aufenthalt, sie stehen vielmehr im Zusammenhang mit dem Versuch, Vorteil aus Inhabern von Aufenthaltsgenehmigungen zu ziehen. Diese Ausnutzung durch Landsleute bewirkt, dass besonders die Illegalen Misstrauen gegenüber denjenigen Angehörigen der eigenen ethnischen Gruppe entwickeln, von denen sie nichts Näheres wissen, , und der Kreis der echten Freunde ist sehr klein und besteht normalerweise aus Menschen, die man bereits im Herkunftsland kannte.

Die Notwendigkeit, als Überlebenshilfe in der Klandestinität (über das weite Netz, in dem alle Art von Information zirkuliert, hinaus) auf einen Kreis enger Vertrauter zählen zu können, erklärt bis zu einem gewissen Maße, warum die Illegalen, mehr als die anderen, Verwandte nachholen: mit diesen lässt sich ein enger Kern von Vertrauten bilden. Das Nachholen von Familienmitgliedern ist jedoch nicht immer frei von Konflikten, da sich die Erwartungen der Nachgeholtten häufig nicht erfüllen und zudem die Nachholenden durch die in Deutschland verbrachte Zeit mit der damit einhergehenden "Eindeutschung" in bestimmten kulturellen Aspekten von den Neuangekommenen als irgendwie fremd wahrgenommen werden. Ein Beispiel für diese "Eindeutschung" ist, dass die Neuankömmlinge selbstverständlich die gleiche Gastfreundschaft und Herzlichkeit erwarten, die sie aus ihrem Herkunftsland kennen, während die Nachholenden das Gefühl haben, dass sie zu beschäftigt sind und die Verwandten selbständiger sein sollten (Eigenschaften, die von Latinos als deutsch wahrgenommen werden). Was die Ankunft in Deutschland betrifft, so ist diese hart für alle drei Gruppen, besonders aber für die Illegalen. Die legalen Migranten brauchen keine Angst vor Abschiebung zu haben und können einfach auf dem offenen Markt nach Unterkunft und allen für das Leben im neuen Lande erforderlichen Dingen suchen. Die illegale Ankunft und die Schwierigkeiten beim Zugang zu materiellen Dingen und Wohnmöglichkeiten führen dazu, dass die Mehrzahl der Migranten ihre ersten Monate in Deutschland in einem Kontext von Armut, Geldsorgen, überbelegten Wohnplätzen und Gefährdung beschreiben.

Unter diesen Umständen kommt häufig noch die Ausnutzung durch Dritte aufgrund mangelnder Sprachkenntnis dazu.

Die illegale Ankunft ist außerdem durch einen starken Realitätsschock gekennzeichnet, da sich die Migranten normalerweise falsche Hoffnungen in bezug auf die in Deutschland gegebenen Arbeits-, Wohn- und sonstigen Möglichkeiten machen. Begründet werden kann dies durch fehlende adäquate und glaubwürdige Informationsquellen über die deutsche Realität. Im Gegensatz dazu sind die legalen Migranten im Allgemeinen besser über die Lebensumstände in der neuen Gesellschaft, in die sie hineinkommen, informiert. Im Verlauf der Zeit bessert sich jedoch die Situation in Deutschland für alle drei Gruppen. So ändern sich die Lebensumstände für die Illegalen (und für die später Legalisierten), sobald sie Arbeit finden und genügend Deutsch lernen, um eine anständige Unterkunft zu finden und wesentliche Dinge wie das Einkaufen im Supermarkt u.ä. selbständig erledigen zu können. In diesem Sinne erklären die drei Gruppen, heute eine gute Meinung von Deutschland zu haben und von den Möglichkeiten zur ökonomischen Verbesserung, die sich ihnen in diesem Lande boten. Ihre Meinung zur Eingliederung in die Gesellschaft (Sozialintegration) ist jedoch unterschiedlich, da die Illegalen (und die später Legalisierten) besonders deren Schwierigkeiten betonen. Obwohl sie Deutsche kennen, die ihnen behilflich waren, pflegen sie sich als gesellschaftliche Außenseiter zu erleben. Und dies nicht nur – aus offensichtlichen Gründen – solange sie in der Illegalität leben, sondern auch dann, wenn sie ihren Status geregelt haben. So scheinen also die legalisierten Migranten von der Lösung der Aufenthaltsfrage nicht nur eine verbesserte Systemintegration (Zugang zu Dienstleistungen, Bildung, Wohnung etc.) zu erwarten, sondern ebenso eine Verbesserung ihrer allgemeinen Verbindung zu Deutschland. Dies tritt jedoch nicht ein. Zwar ist mit dem Erwerb der Aufenthaltspapiere die Systemintegration gesichert; die Sozialintegration ist damit jedoch in keiner Weise garantiert. Die Legalisierten sind dadurch in einem gewissen Ausmaß frustriert. Im Falle der Legalen scheint diese Frustration jedoch nicht zu

bestehen. Da es sich hier um Personen handelt, die über Deutschland und seine Lebensart besser informiert sind, erleben sie auch kaum Überraschungen bei der Eingliederung in die Gesellschaft. Irgendwie erklären fast alle, sich der möglichen Schwierigkeiten bewusst gewesen zu sein und sind daher – im Gegensatz zu den beiden anderen Gruppen – ziemlich zufrieden, dass sie im Laufe der Zeit Fortschritte auf diesem Gebiet machen (obwohl es ihnen schwer fällt, enge Beziehungen zu Deutschen aufzubauen). In diesem Sinne anerkennen sie, die Existenz eines deutschen Ehepartners als einer der hilfreichsten und wirksamsten Faktoren für die Sozialintegration. Ein sehr interessanter Aspekt des "Kulturschocks" hat mit der unterschiedlichen Rolle der Frau in der deutschen und in den Herkunftsgesellschaften zu tun. Für viele Migrantinnen aus den Gruppen der Illegalen und der Legalisierten (nicht so bei den Legalen) erwies sich die Migration als eine "befreiende" Erfahrung in Bezug auf die Genderrolle. In ihren Herkunftsgesellschaften herrscht die klassische Rollenverteilung vor, in der die Frauen sich vornehmlich um Reproduktionsaufgaben (Haushalt) kümmern und dem Manne untergeordnet sind. In Deutschland nun sehen diese Frauen das Beispiel von Frauen, die sich von diesem traditionellen Bild des "Frau-Seins", emanzipiert haben, und fühlen sich berechtigt, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen. Die Wirtschaftsmigrantinnen merken in Deutschland, dass es ihr Geld ist, das die Familie erhält, dass sie sich selbst versorgen können und sie die Freiheit und das Recht haben, die Entscheidungen zu treffen, die ihnen für ihr Leben angemessen erscheinen, ohne gezwungen zu sein, sich nach dem Ehemann zu richten und eine schlechte Behandlung durch ihn hinnehmen zu müssen.

Diese befreiende Erfahrung bewirkt, dass die Frauen häufig nicht in ihr Herkunftsland zurückkehren möchten, da sie fürchten, die erlangte Unabhängigkeit dort wieder zu verlieren. Anders liegt der Fall bei den legalen Migrantinnen. Bei diesen handelt es sich um Frauen, die eine Hochschulbildung und in einigen Fällen auch akademische Post Grades haben, die also über Möglichkeiten verfügen, in ihren Heimatländern beruflich

Karriere zu machen und selbständig zu sein. Für sie ist die Entscheidung, sich in Deutschland niederzulassen im allgemeinen mit einem beruflichen Rückschritt verbunden, da es ihnen in Deutschland – vor allem wegen der Sprache – praktisch unmöglich ist, Stellen auf ihrem Qualifikationsniveau zu finden. So werden viele dieser ehemaligen Hochqualifizierten zu Hausfrauen. Es erscheint paradox, dass Frauen, die sich in ihren Herkunftsländern nie um Hausarbeit kümmerten (da sie aus der sozialen Mittel- und Oberschicht kommen, hatten sie Hauspersonal) nun in Deutschland zum ersten Mal im Leben diese Arbeit verrichten müssen. Dies ist einer der härtesten Aspekte für die Frauen dieser Gruppe und es lässt sich feststellen, dass der Besitz gültiger Aufenthaltspapiere für sich allein noch nicht die Systemintegration auf einem der Herkunftsgesellschaft entsprechenden Level garantiert, zumindest nicht im Beruflichen Bereich.

Im Bereich der eigenen Kultur werden neben dem wahrgenommenen Tausch der Genderrollen von Frauen und Männern – da viele der männlichen illegalen Migranten keine andere Arbeit als Putztätigkeiten finden (was in ihren Herkunftsländern undenkbar wäre, da Putzen als Frauenarbeit gilt und die Männer lieber arbeitslos sind als eine solche Arbeit zu verrichten, besonders bedingt durch den sozialen Druck) – noch weitere Vergleiche mit der deutschen Kultur angestellt. So wird positiv vermerkt, wie fleißig die Deutschen im Vergleich mit den "Müßiggängern" in den Herkunftsländern seien, und auf der Negativseite wird die Kälte der Deutschen mit der Herzlichkeit und Freundlichkeit der Latinos verglichen.

Einer der schwierigsten Aspekte der irregulären Migration ist der Zustand dauernder Angst, in dem die Betroffenen leben. Die Angst bildet einen fundamentalen Aspekt ihres Lebens. Da sie permanent ist, sind Panikattacken, Depression und andere psychische Erkrankungen als Folge von Dauerstress sehr häufig in dieser Bevölkerungsgruppe. Die Legalisierung der Situation reduziert die Angst, deren Folgen halten jedoch an. Die regulären Migranten, die dem Stress der Klandestinität nicht ausgesetzt waren, nennen als einen der schwierigsten Aspekte des Lebens in

Deutschland die Einsamkeit, ein Gefühl, das in einigen Extremfällen zur Depression geführt hat. Anscheinend ist der kulturelle Kontrast, insbesondere was die deutsche "Kälte" betrifft, eine gravierende Erfahrung. Denn die meisten der Befragten gaben an, davon negativ betroffen zu sein, da durch sie die Integration erschwert und die Einsamkeit, die die Migranten fühlen, verstärkt werde.

Bei der irregulären Migration ist die Frage der Rückkehr ein unausweichliches Thema, da der Aufenthalt immer "vorübergehend" ist in dem Sinne eines Lebens in ständiger Gefahr, abgeschoben und zwangsweise in das Herkunftsland zurückgebracht zu werden. Aus diesem Grunde ist die Idee der Rückkehr ständig gegenwärtig. Es ist jedoch eine passive Gegenwärtigkeit in dem Sinne, dass man weiß, dass es geschehen wird, es jedoch zeitlich vor sich herschiebt. So denken die irregulären Migranten ihre Migration als ein kurzfristiges Projekt, aber aus den verschiedensten Gründen verlängern sie die Frist ein um das andere Mal, nicht zuletzt deshalb, weil sie sich an die neue Lebensweise gewöhnen. Mehr noch als an die Lebensweise gewöhnen sich die Migranten jedoch an die besseren ökonomischen Bedingungen in Deutschland und fürchten, dass bei einer Rückkehr in ihre Heimat ihr Lebensstandard wieder sinkt.

Da der Gedanke an die Rückkehr jedoch ständig, wie ein halbsichtbares Gespenst, durch das Leben der Betroffenen geistert (z.B. wenn beim Anblick eines Polizisten sofort die Angst vor der Abschiebung aufflackert), bereiten sie sich auch dauernd auf eine Rückkehr vor. Die irregulären Migranten bauen sich üblicherweise ein Haus und sparen Geld, um nach der (häufig erzwungenen!) Rückkehr ein eigenes Geschäft eröffnen zu können. Die legalisierten Migranten pflegen in der ersten Zeit des illegalen Aufenthalts ebenfalls die Rückkehr vorzubereiten, aber wenn sie einmal die Aufenthaltspapiere haben, heben sie sich – gleich den regulären Migranten – die Hoffnung auf eine Rückkehr für das Alter auf. Es ist interessant, festzustellen, dass die meisten Befragten, obwohl sie sich in der Jugend, also

in der wirtschaftlich produktiven Zeit, als in Deutschland lebend sehen, sich das Alter in ihrer Heimat vorstellen.

Die Sprache beginnt im Leben der irregulären Migranten in dem Maße wichtig zu werden, in dem sich der Aufenthalt im Aufnahmeland hinzieht. Zu Anfang sehen die Migranten ohne Papiere nicht die Notwendigkeit, die Sprache zu lernen, denn ihre Absicht ist, täglich so lange wie möglich zu arbeiten, Geld zu sparen und kurzfristig wieder zurückzukehren. Die Arbeitsüberlastung lässt ihnen weder Zeit noch Kraft, sich mit Deutschlernern aufzuhalten. Wenn die Rückkehr jedoch ein ums andere Mal verschoben wird und die Personen beginnen, sesshaft zu werden, beginnen sie, die Sprache wichtiger zu nehmen. Alle befragten Migranten geben an, Deutsch zu verstehen; die wenigsten sind flüssig im mündlichen Ausdruck. Ihrer Schätzung nach braucht es ca. 2 Jahre, die Sprache zu lernen. Diese Frist ist kürzer bei den regulären Migranten, da diese von Anfang an – als eine Voraussetzung für das Visum – Deutschkurse besuchen müssen. Entsprechend verfügen alle legalen und legalisierten Migranten über mittlere bis gute Deutschkenntnisse, während die illegalen geringe Deutschkenntnisse haben.

Was die Systemintegration betrifft, so gibt es bei der Art des Zugangs zu Arbeitsplätzen keine großen Unterschiede zwischen den Gruppen, da dieser bei allen über weak und strong Ties und über Zeitungsannoncen läuft. Die Qualität der Arbeit ist jedoch für die drei Gruppen unterschiedlich. Die irregulären Migranten haben lediglich Zugang zu unqualifizierten Tätigkeiten (Putzen) auf dem Schwarzmarkt. Die legalisierten Migranten behalten hin und wieder diese Art von Jobs, um ihr Einkommen zu erhöhen, aber die Hauptarbeit geschieht in anderen Tätigkeiten. Unter den legalen Migranten gibt es ebenfalls welche, die schwarz arbeiten, um ihr Einkommen aufzubessern. Der Grund liegt vor allem in der Schwierigkeit, eine der mitgebrachten Qualifikation entsprechende Stelle zu finden.

Wohnung und Gesundheit sind zwei Aspekte, bei denen zwischen den illegalen und den legalisierten/legalen Migranten große Unterschiede bestehen. Während erstere eine Unterkunft und Gesundheitsdienste mittels

ihrer strong und weak Ties finden müssen und normalerweise überhöhte Preise dafür zahlen, erhalten letztere diese Produkte auf regulärem Wege und zu Marktpreisen.

Bildung und Ausbildung ist ebenfalls ein Aspekt, bei dem große Differenzen bestehen. Während die irregulären Migranten keinerlei Zugang zum deutschen Bildungswesen haben, haben die legalisierten/legalen Migranten die gleichen Zugangsmöglichkeiten wie die Deutschen (theoretisch; in der Praxis ist es nicht so einfach, u.a. wegen der Sprache).

Was die Finanzen betrifft, so pflegen die Irregulären Geld für den Unterhalt der Familie und den Bau eines Hauses für die Zeit nach der Rückkehr in ihr Herkunftsland zu schicken. Dieser Brauch nimmt bei den meisten der Legalisierten ab, die weniger Geld überweisen, bis zum völligen Fehlen von Überweisungen bei den Legalen.

Die Gruppen unterscheiden sich auch bezüglich des Engagements bei Organisationen. Während die Illegalen bei Migrantenorganisationen engagiert sind, machen die Legalisierten/Legalen bei diversen Organisationen der Zivilgesellschaft mit.

Während also bei der Sozialintegration die Unterschiede zwischen den drei Gruppen im Bereich der Beziehung zu Deutschen liegen, sind bei der Systemintegration in fast allen Bereichen Unterschiede zwischen den legalen/legalisierten und den illegalen Migranten festzustellen. Daran lässt sich erkennen, dass die Klandestinität die Systemintegration der Migranten enorm erschwert – sie findet lediglich in der Schattenwelt statt –, während die Sozialintegration nicht so eng von der rechtlichen Stellung abhängt. Mehr noch: da sie darum kämpfen müssen, im Aufnahmeland verbleiben zu können, sind die irregulären Migranten gezwungen, möglichst viele Verbindungen zu knüpfen und damit die sozial "integrierteste" Gruppe zu sein, während die legalen/legalisierten Migranten im Bereich der deutschen Gesellschaft besser integriert sein möchten.

8. Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Untersuchung erlauben die Feststellung, dass die System- und Sozialintegration – obwohl gemeinsame Elemente existieren – in den drei Gruppen (illegale, legalisierte und legale Migranten) sich auf unterschiedliche Weise entwickeln.

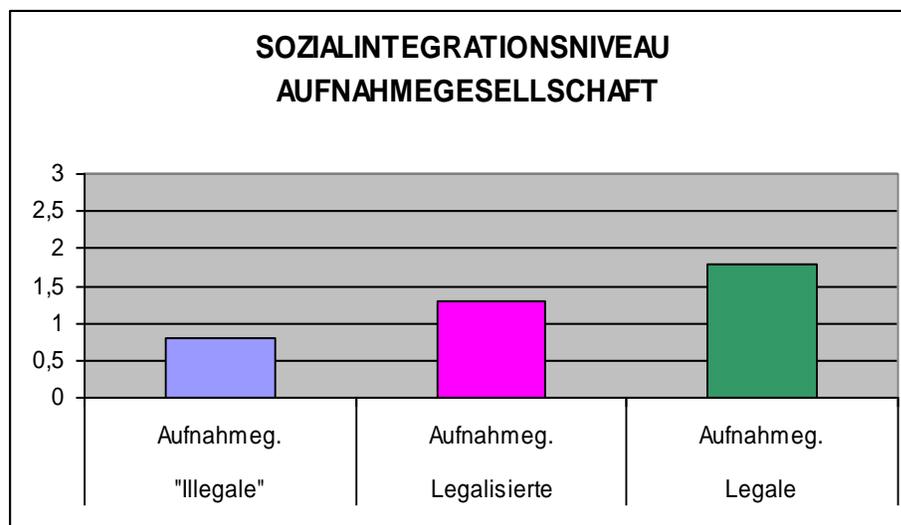
An erster Stelle muss hervorgehoben werden, dass in allen drei Gruppen die Sozialintegration (Teilnahme an sozialen Netzen mit strong Ties und weak Ties) die Systemintegration erleichtert bzw. unterstützt, sei es in der öffentlichen oder in der Schattenwelt. So ermöglicht das Verfügen über soziale Netze in erster Linie den Zugang zu Arbeitsstellen. Der Zugang zu anderen Gütern oder Dienstleistungen wie Wohnung und Gesundheit entwickelt sich im Falle der legalisierten und legalen Migranten im Rahmen der offiziellen Systemintegration, während er im Falle der illegalen Migranten in der Schattenwelt durch Unterstützung der sozialen Integrationsnetze geschieht. Das heisst, im Falle der irregulären Migration ist der Zugang zu Gütern und Dienstleistungen nur gegeben, wenn man sozial "integriert" ist. Dieses Element ist besonders wichtig. Denn wenn in dieser Gruppe die Sozialintegration das Element ist, das die Systemintegration fördert, verliert die Habermas'sche Analyse von der Invasion von Systemlogiken in die Sozialintegration in diesem Kontext ihren Sinn. Man müsste sich also fragen, ob diese Migrantengruppe nicht etwas darstellt, was häufig als "primitive Gesellschaft" bezeichnet wird, in der die Logiken der Solidarität noch die präponderante Rolle spielen. Oder man könnte sich mit Weber fragen, ob es nicht vielleicht die katholische Sozialethik ist, die die Bildung einer Gesellschaft ermöglicht, in der die Systemlogik die Sozialintegration nicht zu überwältigen vermag, da die Sozialbindung über der Effizienz steht.

Dies bringt uns zu der zusätzlichen Beobachtung, dass innerhalb der Gruppen der legalen und der legalisierten Migranten diese Logiken der Sozialbindungen abzunehmen pflegen. Daraus folgt, dass die Migranten, wenn sie es schaffen, sich in eine komplexe und funktional differenzierte

Gesellschaft systemisch einzugliedern, auch im privaten Bereich deren Umgangsformen – zumindest teilweise – übernehmen.

So unterscheidet sich also die Art der Sozialintegration der Gruppen. Während die irregulären Migranten vorwiegend in ihre ethnische Gemeinschaft (Einwanderungsgesellschaft) eingebunden sind, sind die rechtlich abgesicherten Migranten relativ stärker in die deutsche Gesellschaft (Aufnahmegesellschaft) integriert.

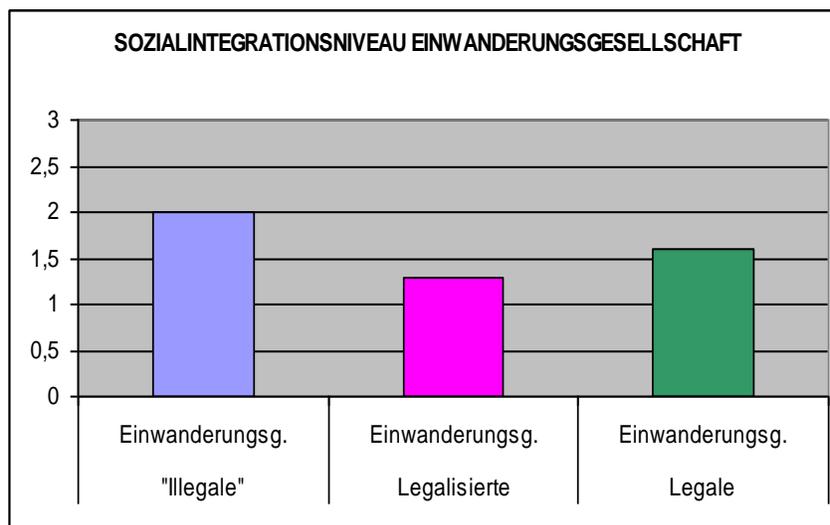
Stellt man das Niveau der Sozialintegration auf einer Skala von 0 – 3 dar, ergibt sich auf der Basis der in der Feldarbeit erhobenen Daten zum Niveau der Sozialintegration der drei Gruppen in die Aufnahmegesellschaft folgendes Bild:



Man sieht, die regulären Migranten sind nur halbwegs integriert, obwohl sie in puncto Sozialintegration von den drei Gruppen entsprechend den in der vorliegenden Untersuchung gemachten Beobachtungen am besten dastehen, Das Integrationsniveau in der Aufnahmegesellschaft nimmt ab, je unsicherer die rechtliche Lage der Akteure ist. Also verfügen die legalisierten Migranten über ein höheres Level an Integration als die Illegalen. Der Grund dafür ist, dass sich die illegalen Migranten aus Angst von "deutschen" Kreisen fernhalten, da die Dauer ihres Aufenthalts davon abhängt, in der

Aufnahmegesellschaft "unbemerkt" zu bleiben, nicht existent zu sein, sich nur als Schatten zu bewegen. Somit bleibt als einziger Integrationsmechanismus in die deutsche Gesellschaft ihre Arbeitgeber.

Analysiert man jedoch die Sozialintegration in die Einwanderungsgesellschaft, so kehrt sich die Stellung der irregulären Migranten um. Sie sind die bestintegrierte Gruppe im Kontext dieser Gemeinschaft.



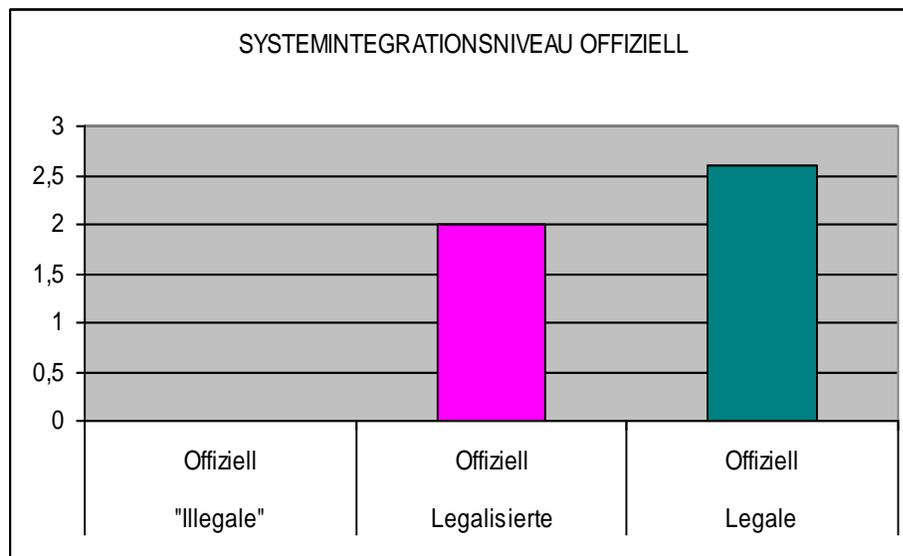
Dies ist begründet, weil nur die Teilnahme an starken und schwachen Netzwerken den Migranten die Ressourcen zum Überleben in der Klandestinität zur Verfügung stellt. So lässt sich der Grad ihrer Sozialintegration innerhalb der Migrantengemeinschaft als mittelhoch bewerten, unter Berücksichtigung der internen Konflikte der Einwanderungsgesellschaft, durch die diese in Gruppen aufgespalten sind.

Es fällt an diesem Schema auf, dass nicht die (am stärksten in die deutsche Gesellschaft integrierten) regulären Migranten die niedrigsten Werte bei der Integration in die ethnische Gruppe aufweisen, sondern die legalisierten. Anscheinend beeinträchtigt die Änderung ihres rechtlichen Status die Beziehung einiger Migranten zu ihren Landsleuten. Sei es, weil die legalisierten Migranten selbst beschließen, sich von ihren alten Gruppe zu

differenzieren, oder weil die Angehörigen dieser Gruppe jene, die ihre Situation regeln konnten, allmählich ausgrenzen, da sie nicht mehr als echte "Kampfgefährten" empfunden werden, wie einer der Befragten es ausdrückte. Was die Systemintegration betrifft, erscheinen die Resultate auf den ersten Blick als "erwartungsgemäß", denn die Migranten mit Aufenthaltspapieren weisen auch den höchsten Grad an Systemintegration auf. Aber hier ist vor allem nur die "offizielle" Integration abgebildet. Wenn man jedoch bedenkt, dass die illegalen Migranten es schaffen, sich ins System einzuklinken, da sie Zugang zu Markt- und politisch-administrativen Systemen finden, ergibt sich die Notwendigkeit, die Systemintegration komplex und differenziert zu betrachten.

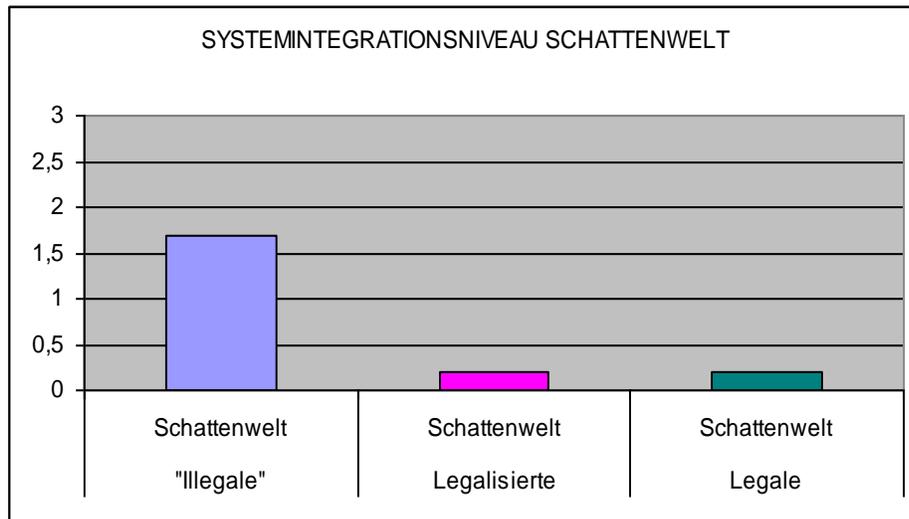
Obwohl die irregulären Migranten Zugang zu Arbeit, Wohnung, Gesundheit u.s.w. finden, geschieht es bei ihnen nicht auf die gleiche Weise wie bei den legalen und legalisierten. Es geschieht in der Klandestinität, z.B. auf dem Schwarzarbeitsmarkt. Die ganze Systemintegration im Kontext der Irregularität geschieht in der Schattenwelt.

Der Ausprägungsgrad der Systemintegration im offiziellen Bereich lässt sich wie folgt darstellen:



Wie die obige Grafik zeigt, ist die offizielle Systemintegration der irregulären Migranten gleich Null, während -dank der "Papiere"- die Systemintegration der regulären Migranten fast total ist. Die Systemintegration der legalisierten Migranten liegt etwas unter der der legalen, vor allem, weil sie einige Angewohnheiten aus der Systemintegration in die Schattenwelt beibehalten haben, wie u.a. die Schwarzarbeit.

Auf der anderen Seite lässt eine differenziertere Betrachtung der Systemintegration wahrnehmen, dass die irregulären Migranten in diesem Bereich effektiv am besten integriert sind – bloß sind sie es in der Schattenwelt.

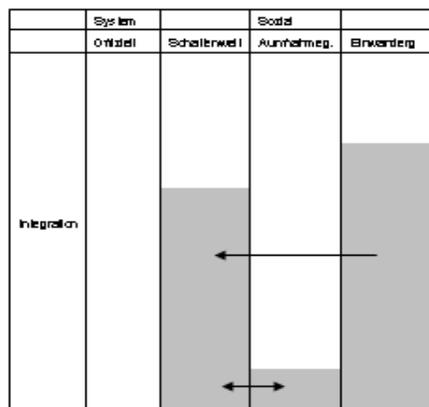


Wir sehen, dass die Gruppe der illegalen Migranten in der Schattenwelt den höchsten Grad an Systemintegration aufweist, auch wenn sie gerade einmal mittlere Werte erreichen. Der Grund dafür ist, dass der Zugang zu Gütern und Dienstleistungen sehr schwierig ist.

Es muss betont werden, wenn die Illegalen nicht in die systemische Welt eingebunden wären, hätte ihr Aufenthalt im Aufnahmeland keinen Sinn. Das heißt: Ein illegaler Migrant kann sich im Aufnahmeland nur halten, wenn er systemisch integriert ist, und zwar primär in die Arbeitswelt, denn der Sinn seines Aufenthalts besteht in der Erwirtschaftung von Einkommen, das für ihn

und seine Angehörigen ein besseres Leben ermöglichen soll. Anders ist die Situation der legalen und legalisierten Migranten, die sich den Luxus leisten können, nicht in die Arbeitswelt eingebunden zu sein und trotzdem in der Aufnahmegesellschaft zu bleiben. Ihr legaler Status verschafft ihnen Zugang zu diversen Mechanismen der Existenzsicherung, von der Unterstützung von den Ehepartner bis zur Sozialhilfe und anderen staatlichen Leistungen. Die paradoxe Folge davon ist, dass die für das System funktionalsten Migranten die irregulären sind, denn es handelt sich bei diesen um sehr aktive Arbeitskräfte ohne Zugang zu staatlichen Leistungen (und sie verursachen der Aufnahmegesellschaft somit keinerlei Kosten). Die Frage ist also erlaubt, ob die Schließung der Grenzen nicht vielleicht mehr mit diesen ökonomischen Gründen – Wirtschaftswachstum dank einer aktiven Arbeitermasse, die keine Kosten verursacht (Illegale) – als mit einfacher Ideologie zu tun hat. Eine nach Gruppen geordnete schematische Darstellung der Sozial- und Systemintegration lässt folgendes erkennen:

Integration ‚illegaler‘ Migranten

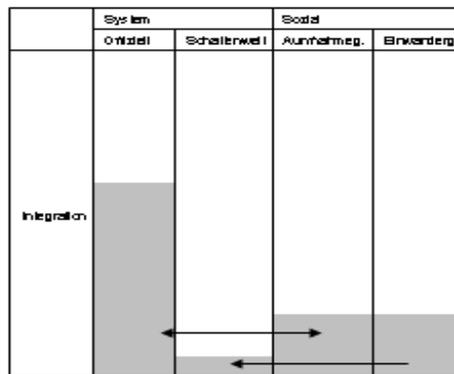


Die offizielle Systemintegration der irregulären Migranten ist gleich Null, während ihre Systemintegration in die Schattenwelt mittelhoch ist. Diese

Integration wird möglich durch das Niveau der Sozialintegration der Einwanderergesellschaft.

Auf der anderen Seite ermöglicht die Systemintegration in die Schattenwelt die Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft, da die irregulären Migranten über ihre Arbeitsplätze Beziehungen zu Deutschen (i.d.R. ihren Arbeitgebern) aufnehmen. Diese Integration mit der Aufnahmegesellschaft ermöglicht im Gegenzug die Integration in die Schattenwelt, denn es sind die deutschen Arbeitgeber, die für die Migranten neue Arbeitsstellen finden und ihnen häufig auch bei Problemen mit Wohnung und Gesundheit Hilfe leisten. Die Integration der legalisierten Migranten lässt sich wie folgt darstellen:

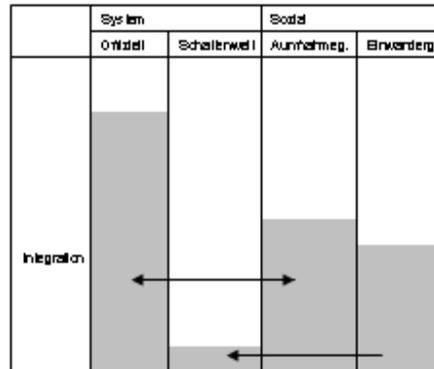
Integration legalisierter Migranten



Man sieht, dass die offizielle Systemintegration die Integration in die Aufnahmegesellschaft begünstigt, da die Migranten über ihren Arbeits- oder Studienplatz in Kontakt zur deutschen Gesellschaft treten. Und im Gegenzug erlaubt diese Art der Sozialintegration neue Formen der Systemintegration. Zusätzlich ermöglicht die Integration in die Migrantengemeinschaft die Systemintegration in die Schattenwelt, indem sie hilft, Schwarzarbeit zu finden oder Zugang zu "nichtoffiziellen" Dienstleistungen zu bekommen.

Die Integration der legalen Migranten lässt sich wie folgt darstellen:

Integration legaler Migranten



In dieser Gruppe existiert ein hoher Grad von offizieller Systemintegration, der in reziproker Beziehung zur Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft steht, während die Insertion in die ethnische Gruppe, wie auch im Falle der Legalisierten, die Eingliederung in die Schattenwelt begünstigt.

Literatur

1. ACNUR: "La situación de los refugiados en el mundo: cincuenta años de acción humanitaria". Ed. Icaria. Barcelona, 2000.
2. Alarcón, Rodrigo; Allan, Víctor; Mella, Orlando; Urmeneta, Ana: "Cambios en el carácter de los movimientos migratorios a partir del MERCOSUR". Colección Documentos. Ediciones Fasic. Santiago de Chile, Septiembre de 1997.
3. Albrecht, Günter: "Vorüberlegungen einer Theorie sozialer Probleme". In: von Ferber und Kaufmann "Soziologie und Sozialpolitik" Westdeutscher Verlag, Deutschland, 1977.
4. Alt, Jörg: "Illegal in Deutschland". Von Loeper Literaturverlag. Karlsruhe, 1999.
5. Alt, Jörg: "Leben in der Schattenwelt. Problemkomplex 'illegale' Migration". Von Loeper Literaturverlag. Karlsruhe, 2003.
6. Angenendt, Steffen: „Migrations- und integrationspolitische Entwicklungen, Herausforderungen und Strategien in ausgewählten EU-Staaten“. In "Zuwanderungsland Deutschland. Migration 1500-2005", Deutsches Historisches Museum, Berlin, 2005.
7. Aparicio, Rosa (ed.): "Migraciones". Instituto universitario de estudios sobre migraciones. UPCO. Madrid, 2002.
8. Aparicio, Rosa y Tornos, Andrés: "Las redes sociales de los inmigrantes extranjeros en España. Un estudio sobre el terreno". Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales. Madrid, 2005.
9. Appleyard, Reginal: "Migración internacional y desarrollo: Una relación por resolver". In: <http://www.oim.web.cl/numesp/72979-02.doc>
10. Araujo, Legua y Ossandón: "Migrantes andinas en Chile. El caso de la Migración Peruana". Fundación Instituto de la Mujer, Santiago de Chile, 2002.
11. Arias, Manuel: „Bases sociológicas del funcionalismo penal contemporáneo“. In:

<http://www.unifr.ch/derechopenal/articulos/pdf/arias.pdf>

12. Bade, Klaus und Münz, Rainer: „Migrationsreport 2002“. Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2002
13. Bade, Klaus und Münz, Rainer: „Migrationsreport 2002“. Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2004
14. Bade, Klaus und Oltmer, Jochen: “Migration und Integration in Deutschland seit der Früheren Neuzeit“. In “Zuwanderungsland Deutschland. Migration 1500-2005”, Deutsches Historisches Museum, Berlin, 2005.
15. Balgopal, Pallassana: “Social work practice with immigrants and refugees”. Columbia University Press. New York, 2000.
16. Bazo, Francisco: “Migraciones en Chile: Un tema pendiente”. En: Le Monde Diplomatique N° 10. Santiago, 2001.
17. Beier-de Haan, Rosemarie: “Zuwanderungsland Deutschland. Migration 1500-2005. Einleitung” in: “Zuwanderungsland Deutschland. Migration 1500-2005”, Deutsches Historisches Museum, Berlin, 2005.
18. Berry et al: “Cross-cultural psychology: Research and applications”. Cambridge University Press. USA, 1992.
19. Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration: „Ein Handbuch für Deutschland“. Berlin, 2002.
20. Capel, Horacio: “Inmigrantes extranjeros en España. El derecho a la movilidad y los conflictos de la adaptación: grandes expectativas, duras realidades”. Scripta Nova N° 81, Universidad de Barcelona, 2001.
www.ub.es/geocrit/sn-81.htm
21. Carrera, Sergio: “Programas de integración para inmigrantes: una perspectiva comparada en la Unión Europea”. En: “Revista Migraciones N° 20”, Instituto Universitario de Estudios sobre Migraciones, Universidad Pontificia de Comillas, Madrid, 2005.
22. CEPAL: “Globalización y Desarrollo” cap. 8: “La migración internacional y la globalización”, Naciones Unidas, Santiago, 2000.

23. Civic Services Stadt Bonn: "Bonn for Beginners"
http://www.bonn.de/rat_verwaltung_buergerdienste/buergerdienste_online/index.html?lang=en, 2006
24. Corporación Forja: "Seminario Internacional: Control Interamericanos de los derechos de los Inmigrantes" Corporación Forja, Santiago, 2001
25. Comisión Española de Ayuda al Refugiado: "Libro blanco de la inserción laboral de refugiados e inmigrantes."
26. Diakonie. "Deutschland, ein Einwanderungsland?"
www.diakonie.de/de/html/aktuelles/2855_2860.html Juni 2006
27. Espinoza, Vicente: "Redes sociales y la superación de la pobreza" Revista de Trabajo Social Pontificia Universidad Católica de Chile, Santiago, 1995
28. Esser, Hartmut: "Soziologie: Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft". Campus, Frankfurt/New York, 1993 (Kapitel 5: Inklusion und Exklusion; Kapitel 6: Integration)
29. Flores, Fernando: "Las paradojas de la discriminación. El problema de las minorías: la elección entre segregación y aculturación". En: Universidad de Chile, "Revista de Filosofía", Santiago, 1995.
30. Flick, Uwe: "Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung". 3. Auflage Rohwohlt Taschenbusch Verlag GmbH, Hamburg, 2005
31. Forschauer, Ulrike und Lueger, Manfred: „Das qualitative Interview“. UTB, Wien, 2003
32. Garrido, Francisco Javier: "El análisis de redes en el desarrollo local"
http://www.ucm.es/info/eurotheo/materiales/hismat/javier_garrido.rtf
33. Gephart, Werner: "Sozialarbeit zwischen System und Lebenswelt. Über die Chancen menschlichen Handelns in den Sozialstrukturen der Jugendarbeitslosigkeit" in: Elting, Agnes (Hrsg.), „Menschliches Handeln und Sozialstruktur. Leonhard Lowinski zum 60. Geburtstag“ Leske Verlag + Budrich GmbH, Opladen, 1986

34. Gephart, Werner: „[Skripte zur Vorlesung "Recht als Kultur"](http://www.sociologie.uni-bonn.de/Dokumente/Gephart/Gephart_Recht_als_Kultur-Vorlesung_Vorabversion.pdf)“, In: [http://www.sociologie.uni-bonn.de/Dokumente/](http://www.sociologie.uni-bonn.de/Dokumente/Gephart/Gephart_Skript_Vorlesung_Rechtskultur_und_Geltung_2006-07.pdf)
Gephart/Gephart_Recht_als_Kultur-Vorlesung_Vorabversion.pdf
35. Gephart, Werner: “Skript zur Vorlesung "Rechtskultur und Geltung"“ In: http://www.sociologie.uni-bonn.de/Dokumente/Gephart/Gephart_Skript_Vorlesung_Rechtskultur_und_Geltung_2006-07.pdf
36. Gibney, Matthew: “Outside the protection of the Law. The Situation of Irregular Migrants in Europe”. Refugee Studies Center, University of Oxford, England, 2002.
37. González, Loreto: “Identidad y mujeres migrantes latinoamericanas. El caso de un grupo de conversación para mujeres hispanohablantes en Hamburgo, Alemania”, Tesis para optar al Título de Antropóloga Social, Universidad de Chile, Santiago, 2003.
38. Habermas, Jürgen: “Ensayos políticos”. Ed. Península. Barcelona, 1988.
39. Habermas, Jürgen: “Theorie des kommunikativen Handelns”, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main, 1981.
40. Habermas, Jürgen: “Facticidad y Validez. Sobre el derecho y el Estado democrático de derecho en términos de teoría del discurso”. Editorial Trotta, Madrid, 1998.
41. Hammersley & Atkinson: “Etnografía. Métodos de Investigación” Capítulo 8. Ed. Paidós, Barcelona, 1994.
42. Han, Petrus: „Soziologie der Migration“. Lucius & Lucius, Stuttgart, 2000.
43. Haug, Sonja: „Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand“. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Arbeitsbereich II / Nr. 15. Mannheim, 1997.
44. Institute of Applied Social Sciences, Catholic University Nijmegen: „Five new ethnic groups in the Netherlands: a comparative analysis“. Ministry of the Interior. Holland, 2000.
45. Instituto Nacional de Estadística (INE): “Censo de población y vivienda 2002”. Santiago, 2003.
46. Jaes, Celia: „Migración, pérdida ambigua y rituales“

www.redsistemica.com.ar/migracion2.htm

47. Jansen, Dorothea: „Einführung in die Netzwerkanalyse“. Leske + Budrich, Opladen, 2003.
48. Keupp, Heiner / Rohrle, Bernd (Hg.): „Soziale Netzwerke“. Campus Verlag, Frankfurt, 1987.
49. Kivisto, Peter: „Multiculturalism in a Global Society“. Blackwell Publishing, Oxford, 2002.
50. Llopis Goig, Ramón: “Problemas metodológicos y epistemológicos en el estudio sociológico de la inmigración de origen extranjero”. En: “Revista Migraciones N° 22”, Instituto Universitario de Estudios sobre Migraciones, Universidad Pontificia de Comillas, Madrid, 2007.
51. López Pich, Pablo: “La política de integración de la Unión Europea”. En: “Revista Migraciones N° 22”, Instituto Universitario de Estudios sobre Migraciones, Universidad Pontificia de Comillas, Madrid, 2007.
52. Luhmann, Niklas: „Introducción a la teoría de sistemas” Universidad Iberoamericana, México, 1996
53. Luhmann, Niklas: „Complejidad y Modernidad: de la unidad a la diferencia”, Editorial Trotta, Madrid, 1998
54. Marine, Hakkert y Guzmán: “Aspectos de la migración internacional: Consideraciones preliminares”. www.eclac.cl/migraciones
55. Martin, Philip: “Bordering on Control: Combating irregular migration in North America and Europe”, In: <http://www.iom.ch/documents/publication/en/mrs%5F13%5F2003.pdf>
56. Martine, George; Hekkert, Ralph y Guzmán, José Miguel: “Aspectos sociales de la migración internacional: consideraciones preliminares” Documento, presentado en el Simposio sobre Migración Internacional en las Américas, organizado por CEPAL, San José de Costa Rica, 4 al 6 de Septiembre de 2000.
57. Mármora, Lélío: “Las migraciones internacionales, ¿orden o desorden mundial?”, OIM/Alianza. Buenos Aires, 1997.

58. Más, Salvador: « Teoría crítica y teoría de sistemas. Observaciones sobre la polémica Habermas – Luhmann » In : www.ucm.es/BUCM/revistas/fsl/15756866/articulos/ASEM9696110107A.PDF
59. Matus, Teresita et al: “Integración Social en la Ciudad”. Ponencia en II Encuentro Bienal Alcaldía de la ciudad de Río de Janeiro. Comisión de las Comunidades Europeas.
60. Migration und Bevölkerung: Newsletter Ausgabe 5, Juni 2005.
61. Ministerio del Interior, departamento de Extranjería: “Propuesta política migratoria, aspectos legales y constitucionales de las inmigraciones”. Gobierno de Chile. Santiago, 2003.
62. Münch, Richard: “Soziologische Theorie Band 3: Gesellschaftstheorie”. Campus, Frankfurt / New York, 2004 (Kapitel 5: System und Lebenswelt. Jürgen Habermas’ Theorie des kommunikativen Handelns).
63. Nationaldelegatur der Spanischsprachigen Katholischen Missionen in Deutschland: “Hier ist keiner zuviel. Situation der spanischsprachigen Einwanderer in Deutschland”, Bonn, 2002.
64. Neuser, Heinz “Teoría y experiencia. Problemática de los métodos cualitativos de investigación sociopedagógica”. In: Rolfes, Margaretha und Neuser, Heinz (editores) “Teoría y práctica de la Investigación desde la pedagogía social”, LAPSO-DAAD, Lima, 2006.
65. Organización Internacional para las Migraciones (OIM): “Notas sobre las migraciones en América Latina”. Santiago, Marzo 2002.
66. Organización Internacional para las Migraciones (OIM): “Hechos y cifras sobre la migración internacional”, en: “Cuestiones de Políticas Migratorias” N° 2, Marzo de 2003.
67. Parraguez, Leslie & Silva, Claudia: “Refugiados en Chile: indagando sus procesos de integración”. Tesis para obtención de título de Asistente Social, PUC Santiago, 2002.
68. Parsons, Talcott: “El sistema social” Alianza Editorial, Madrid, 1998

69. Pastoral de la Movilidad Humana: "Globalicemos la solidaridad con los inmigrantes". Conferencia Episcopal Peruana. Lima, 2002.
70. Pro Asyl: „Einwanderungsland Deutschland“. Pro Asyl, 2002, Frankfurt am Main
71. Rodríguez et al: "Metodología de la Investigación Cualitativa". Ed. Aljibe, Granada, 1999
72. Rodríguez, Jorge: "Migración interna en América Latina y el Caribe. Estudio regional del período 1980-2000". Serie población y desarrollo N° 50. Cepal, Santiago, 2004
73. Röseler, Sibylle und Vogel, Dita: "Illegale Zuwanderung – ein Problem für Sozialpolitik?" Zentrum für Sozialpolitik. Universität Bremen, 1993.
74. Schenk, Michael; Mohler, Peter Ph.; Pfenning, Uwe: „Egozentrierte Netzwerke in der Forschungspraxis“. ZUMA-Nachrichten 31: 87-120, 1992.
75. Schenk, Michael: „Soziale Netzwerke und Massenmedien“. J.C.B. Mohr, Tübingen, 1995.
76. Schobert, Kurt: "Soziale und Kulturelle Integration". Schobert Verlag & Schreibbüro. München, 1982
77. Schönwälder, Karen: "Migration und Ausländerpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Öffentliche Debatten und politische Entscheidungen". In "Zuwanderungsland Deutschland. Migration 1500-2005", Deutsches Historisches Museum, Berlin, 2005.
78. SENAME: "Redes sociales: hacia un modelo de intervención". Documento de trabajo n°9. Junio, 2000.
79. Serban, Mónica: "Mecanismos de desarrollo de la migración a nivel de comunidad: redes de migrantes y tipos de vínculos". En: "Revista Migraciones N° 21", Instituto Universitario de Estudios sobre Migraciones, Universidad Pontificia de Comillas, Madrid, 2007.
80. Silva, Claudia: "Informe Diagnóstico Conociendo Nuestra Realidad" Vicaría Pastoral Social, Santiago, 2003.

81. Simmel, Georg: "Exkurs über der Fremden", in: "Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung", Duncker & Humblot Verlag, Berlin 1908 (1. Auflage). S. 509-512.
82. Simmel, Georg: "Sobre la individualidad y las formas sociales", Universidad Nacional de Quilmes Ediciones, Buenos Aires, 2002.
83. Stefoni, Carolina: "Inmigración peruana en Chile. Una oportunidad a la integración", FLACSO-Chile. Santiago, 2003.
84. Taylor y Bogdan: "Introducción a los métodos cualitativos de investigación", Ed. Paidós, Barcelona, 1992.
85. Treibel, Annette: "Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folien von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht", 3. Auflage: In: "Grundlagentexte Soziologie", Juventa Verlag, Weinheim und München, 2003.
86. Valles, Miguel S: "Técnicas cualitativas de investigación social. Reflexión metodológica y práctica profesional", 2º Edición. Editorial Síntesis S.A., Madrid, 2000.
87. Villa, Miguel y Martínez, Jorge: "El mapa internacional de América Latina y el caribe: patrones, perfiles, repercusiones e incertidumbre". www.eclac.cl/migraciones
88. Wendt, Hartmut (Hrsg.): "Zuwanderung nach Deutschland - Prozesse und Herausforderungen". Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung Heft 94. Wiesbaden, 1999.
89. Wendt, H. und Heigl, A.: "Ausländerintegration in Deutschland", Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung Heft 101, Wiesbaden, 2000.

Webseiten:

www.oim.cl

www.eclac.cl/migraciones

www.joergalt.de

www.bonn.de

<http://www.migranet-bonn.de/>

Anhänge

Anhang 1: Solidaritätsaufruf

Medizinische Vermittlungsstelle für Flüchtlinge,

MigrantInnen und Menschen ohne Papiere

c/o Informationsstelle Lateinamerika (ila) e.V.

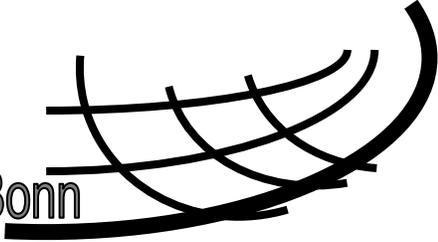
Heerstr. 205

53111 Bonn

0228-695266

medinetz@ila-bonn.de

MediNetzBonn



Solidarität mit Kindern ohne Aufenthaltsstatus

Auch in Bonn leben Kinder ohne Aufenthaltsstatus.

Kinder, die zu einem Leben in der Illegalität gezwungen sind.

Kinder, die immer im Schatten leben müssen und von den Eltern aus Angst versteckt werden.

Kinder, die keinen Kindergarten und keine Schule besuchen können, da die Eltern befürchten, der illegale Aufenthalt der Familie könne über den Kindergarten- oder Schulbesuch entdeckt und der Ausländerbehörde gemeldet werden.

Kinder, die nicht die notwendigen medizinischen Vorsorgeuntersuchungen und Schutzimpfungen bekommen, da Eltern ohne Aufenthaltspapiere keine Krankenversicherung abschließen können.

Alle Kinder haben unabhängig vom Aufenthaltsstatus das Recht einen Kindergarten und eine Schule besuchen zu können.

Alle Kinder haben unabhängig vom Aufenthaltsstatus das Recht auf medizinische Versorgung.

Dieses Recht der Kinder auf Bildung und Gesundheit ungeachtet der Herkunft wurde in verschiedenen internationalen Konventionen wie der UN-Kinderrechtskonvention oder dem Haager Minderjährigenschutzabkommen verbrieft.

Wir fordern die Stadt Bonn auf, analog dem Beispiel in 7 anderen deutschen Städten (z.B. München und Freiburg) folgende Maßnahmen zu beschließen:

Die Befreiung der Kindergartenträger und der Schulleiter nach dem Aufenthaltsstatus der Kinder fragen zu müssen.

Die Einrichtung eines Fonds für Kinder ohne Aufenthaltsstatus aus dem die Vorsorgeuntersuchungen, die Schutzimpfungen und bei Krankheit die notwendigen Behandlungen bezahlt werden.

V.i.S.d.P.:
Sigrid Becker-
Wirth

Erstunterzeichner:

Dr. Hidir Celik, BIM e.V. (Bonner Institut für Migrationsforschung und
interkulturelles Lernen)

Gert Eisenbürger, ila e.V. (Informationsstelle Lateinamerika)

Sigrid Becker-Wirth, MediNetzBonn (Medizinische Vermittlungsstelle für
Flüchtlinge, MigrantInnen und Menschen ohne Papiere)

Solidarität mit den Kindern ohne Papiere wächst

MIGRATION Immer mehr Bonner unterschreiben Aufruf der Ärztevereinigung Medinetz. Bundestagsabgeordnete Christa Nickels: Humanitäre Hilfe für Menschen ohne Aufenthaltspapiere ist nicht strafbar

Von **Frank Vallender**

Der Fall der Kinder ohne Aufenthaltspapiere hat bundesweit Aufsehen erregt, der politische Druck auf Bund und Land wächst – so wie die Solidarität der Bonner. Mehr als 300 von ihnen – darunter Norbert Blüm, Vertreter von SPD und Grünen, Kirchenleute und Ärzte – haben sich einem Solidaritätsaufruf von Medinetz, einem Zusammenschluss von Bonner Ärzten, die Menschen ohne Aufenthaltsgenehmigung helfen, angeschlossen. Medinetz hatte den Aufruf gestartet, nachdem die Stadtverwaltung, wie berichtet, Anfang Mai die Träger freier Kindergärten aufgefordert hatte, Kinder ohne Papiere zu melden, weil die Staatsanwaltschaft wegen Beihilfe zum illegalen Aufenthalt gegen Jugendamt-Mitarbeiter ermittelt.

In dem Aufruf, der im September als Antrag in den Bürgerausschuss eingebracht werden soll, wird die Stadt Bonn aufgefordert, „analog dem Beispiel von München und Freiburg“ zu beschließen: erstens Kindergartenträger und Schulleiter zu informieren, dass sie – anders als zurzeit von der Stadtverwaltung bekanntgegeben – „nicht verpflichtet sind, Nachweise zum aufenthaltsrechtlichen Status der Kinder zu verlangen“. Sprich: Sie müssen diese Kinder nicht den Behörden melden. Zweitens soll ein Fonds eingerichtet werden, aus dem Vorsorgeuntersuchungen, Impfungen und notwendige medizinische Behandlungen bezahlt werden.

Drittens möge sich die Stadt dem „Manifest illegale Zuwanderung“ anschließen, „das schon von fast 400 Personen, Organisationen und Institutionen mitgetragen wird“. In diesem Manifest, das auch der

Aufruf: (v.l.) Gerd Pflaumer (Aktion Courage), Pfarrer José Antonio Arzoz und Superintendent Eckart Wüster, Sigrid Becker-Wirth (Medinetz), Wolfgang Miehle (Bischöfskonferenz) und Hidir Celik (Evangelische Flüchtlingsarbeit).

FOTO: FROMMANN



Bonner Integrationsrat befürwortet, wird gefordert, „sich öffentlich vermehrt mit dem Thema der irregulären Zuwanderung und dem irregulären Aufenthalt zu beschäftigen“ – im Sinne der staatlichen Ordnung, aber auch im Hinblick auf die humanitäre Situation von Menschen ohne Papiere, die wie im aktuellen Bonner Beispiel häufig in Angst leben.

Und diese Angst hätten zunehmend auch die Helfer wie Kindergärten- und Schulleiter, berichtete die Grünen-Politikerin Coletta Manemann gestern. Die Unsicherheit sei groß, ob Kinder ohne Aufenthaltsgenehmigung gemeldet werden

müssten. Auch das neue Zuwanderungsgesetz konnte diese rechtlichen Unklarheiten nicht aus der Welt räumen, wie Christa Nickels, bündnisgrüne Bundestagsabgeordnete in einem Brief an OB Bärbel Dieckmann jetzt dargestellt hat: „Die bei Ihnen entstandenen Probleme sind zum Teil auch darin begründet, dass die Strafbarkeit der »Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt« unverändert in das neue Gesetz übernommen wurde, obwohl sie eben nicht nur Schleuser und Menschenhändler, sondern auch humanitär motivierte Helfer, Ärzte, Sozialarbeiter oder Träger von Bildungseinrichtungen mit Strafe be-

droht“, schreibt Nickels, die auch Vorsitzende des Ausschusses für Menschenrechte ist. Dem GA sagte sie gestern, dass die „vorläufigen Anwendungshinweise“ einiger Länder die Absichten des Gesetzes auf den Kopf stellen. Deshalb müsse in den „endgültigen Anwendungshinweisen bzw. Verwaltungsvorschriften“ zum Zuwanderungsgesetz klargestellt werden, dass humanitäre Hilfe „keine Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt darstellt“.

Wer sich dem Aufruf von Medinetz anschließen will, kann Unterschriftenlisten unter ☎ 0228/695 266 anfordern.

Anhang 2:

Artikel Generalanzeiger: "Die illegale Putzfrau kann teuer werden", Februar 2004

Die megale Putzfrau kann teuer werden

AUSLÄNDER Im Zusammenhang mit den Ermittlungen gegen eine ecuadorianische Passfälscherbande geht die Polizei jetzt auch gegen Beschäftigungen von Illegalen in Bonner Haushalten vor

Von Frank Vallender

Die Ruhe in manch einem Bonner Haushalt dürfte in diesen Tagen gestört sein. Denn seitdem die Bonner Polizei ecuadorianische Männer und Frauen auf dem Kieker hat und mittlerweile rund 100 illegal hier lebende Ecuadorianer aufgespürt hat, bangt auch dem einen oder anderen Bonner vor einem Besuch der Polizei. „Gegen etwa 40 Haushalte ermitteln wir zurzeit“, sagt Polizeisprecher Harry Kolbe. Doch die Zahl der Haushalte, die illegale illegal beschäftigen, dürfte leicht in die hunderte, wenn nicht gar tausende gehen, bedenkt man, dass die Zahl der Menschen ohne Papiere nach Schätzungen von Fachleuten im Großraum Bonn bei 3 000 bis 4 000 liegt.

„Mit dem Gesetz in Konflikt geraten Personen, die illegale beschäftigen, in mehrfacher Hinsicht“, erklärt Kolbe. Nämlich nicht nur, wenn sie Putzhilfen, Gärtner oder Köche am Finanzamt vorbei beschäftigen, sondern auch, wenn diese Haushaltshilfen zu Niedrigstlöhnen beschäftigt werden. In besonders schweren Fällen droht eine mehrjährige Haftstrafe.

Dass es überhaupt zu diesen Ermittlungen kam, hängt mit einem Fall zusammen, auf den die Polizei schon Mitte 2002 aufmerksam wurde. Damals stießen die Ermittler auf eine vierköpfige Bande von ecuadorianischen Passfälschern, die Landsleuten spanische Reisedokumente verkauften, „die so hochwertig gefälscht waren, dass selbst Verwaltungsangestellte die Echtheit annehmen konnten“, sagt Kolbe.

Nicht wenige Käufer dieser gefälschten Dokumente – 62 Ecuadorianer konnte die Polizei bislang dingfest machen – scheuten sich nicht, mit den Pässen zum Einwohnermeldeamt zu gehen und sich als spanische EU-Bürger in Bonn anzumelden. Einer der Viererbande sei mittlerweile verurteilt, zwei andere saßen in Untersuchungshaft, ein vierter sei in seine Heimat abgeschoben worden, sagt der Polizeisprecher. Im Zusammenhang mit den



Fenster putzen für ein paar Euro: Die Bonner Polizei ermittelt gegen 40 Bonner Haushalte, die illegale Putzhilfen beschäftigen.

FOTO: VOLKER LANNERT

Ermittlungen schnappte die Polizei auch rund 40 weitere Südamerikaner, die illegal hier lebten und sich damit ebenfalls strafbar machten. Drei davon sind Carmen, ihre Schwester Paulina und deren Sohn Eduardo (alle Namen geändert).

Carmen sitzt mittlerweile in Abschiebehäft, weil sie trotz des Angebots der freiwilligen Ausreise untertaucht, berichtet das Ausländeramt. Ihre Schwester habe eine so genannte Grenzüberschrittsbescheinigung, „die ihr den Aufenthalt in Bonn noch bis zum 20. Februar ermöglicht“, so Elke Palm vom Presseamt.

Sohn Eduardo, 11 Jahre alt, wurde von der Stadt in einem Heim untergebracht, weil seine verhaftete Tante ihn nicht mehr vom Kinderhort abholen konnte und seine Mutter ihn – aus Angst vor Abschiebung, vermutet die Stadt – an einem Nachmittag im Dezember nicht abgeholt hat. „Wir konnten nicht anders, als den Jungen in dieser Situation so lange in eine Jugendschutzstelle zu geben, bis seine Mutter ihn abholt. Was hätte er sonst alleine machen sollen, wo übernachten?“, schildert Palm die Sicht des Ausländeramts und verwahrt sich damit gegen die Vermutung von Gerda U., der Junge werde als Köder für die Mutter im Heim gehalten.

Gerda U. (Name ebenfalls geändert) kennt Eduardos Mutter gut, schließlich putzt diese regelmäßig ihre Wohnung. Das Vertrauensverhältnis zwischen den beiden ungleichen Frauen – die eine gut situiert, die andere aus ärmsten Verhältnissen stammend – war so gut, dass Paulina auch die Schlüssel mit nach Hause nehmen konnte – versehen mit dem Namen von Gerda U., wie die Polizei bei einer Wohnungsdurchsuchung feststellte.

Das bereitet Gerda U. jetzt einigermaßen Kopfzerbrechen, muss sie doch damit rechnen, dass die Beamten bald auch vor ihrer Tür steht. Und wer erwischt wird, muss nicht nur mit hohen Strafen rechnen, sondern auch damit, die Abschiebekosten für seine ehemalige Haushaltshilfe zu tragen, warnt Polizeisprecher Kolbe.